

Nylands Kleine Westfälische Bibliothek 25

[www.nyland.de](http://www.nyland.de)

[nyland@nyland.de](mailto:nyland@nyland.de)

Anton Aulke  
Lesebuch

Zusammengestellt und  
mit einem Nachwort  
von  
Klaus Gruhn



NYLANDS KLEINE WESTFÄLISCHE BIBLIOTHEK 25

Nylands Kleine Westfälische Bibliothek  
herausgegeben im Auftrag der Nyland-Stiftung, Köln,  
in Zusammenarbeit mit dem Westfälischen  
Literaturmuseum Haus Nottbeck und dem  
Förderverein Kulturgut Haus Nottbeck  
von Walter Gödden  
Band 25

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek  
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über [<http://dnb.ddb.de>] abrufbar.

Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem und  
alterungsbeständigem Papier.

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk sowie einzelne Teile dessel-  
ben sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen  
als den gesetzlich zugelassenen Fällen ist ohne vorherige schriftli-  
che Zustimmung des Verlages nicht zulässig.

Bücher der Nyland-Stiftung, Köln, im Aisthesis Verlag  
© 2011 Nyland-Stiftung, Köln  
ISBN: 978-3-89528-812-8  
Satz: Marion Hilmes  
Umschlaggestaltung: AWard Associates, Münster  
Druck: docupoint, Barleben  
Printed in Germany

## Inhalt

Abituraufsatz Anton Aulkes 1908	9
Aus: Fern leuchtet ein Land... (1909)	
Junge Liebe	16
Zwei Worte	16
Die Verlassene	17
Aus: Verloren ist das Schlüsselein. Ein Liederbuch der Liebe (1927)	
Rausch	19
Seltsame Stunde	19
Geleit	20
Ein Wiedersehen	20
Im Lazarett	21
Aus: Nies, En plaseerlik Bok van Buren, Swien, Spök, hauge Härens und en unwiesen Kärl (1936)	
Nies kann nich häören	23
Mord un Dautslagg	27
Nies geiht an'n hellechten Dagg spöken	38
Aus: De Düwel up'n Klockenstohl (1940)	
An usse Saldaoten!	43
Nies un Mittin Kies'	43
Aus: Plasserlicke Kunnen (1956)	
Up twee Unwiesetäten	49
Bärndken van Gaolen un de Bur	50
Aus: Nao Hus (1951)	
Nao Hus	51
De Kolk	52
Braut	53
De summerlangen Dag	54
In'n August	55
Ruhfuorst	56
He	57

Aus: Unner de Eeken (1955)	
Lechtmifß	58
Märtensunn	58
April	59
Tüsken Hiemel un Är	60
Proßjon	61
Advent	61
Silvesternacht!	62
Aus: Nies. Der westfälische Eulenspiegel. Ein plattdeutsches Schelmenspiel (1957)	63
Aus: Nobiskrog. En Spiël tüsken Liäben un Daud (1961)	71
Aus: En Kranß för di (1963)	78
Aus: Münsterland. Gedichte (1967)	
Annette	82
Bauernhof	84
Münster	85
Warendorf	
De aolle Stadt	87
Das Lied von Warendorf	88
Mariä-Himmelfahrt-Prozession	89
Emsfahrt	90
Herbst	91
Aus: Siskus, Wiskus. Ick kann häxen (1968)	
Dat Bok an den Liäser	92
„Kiek äs, Esau!“	92
De Kabuskopp	97
Karl Boms in't Theater	99
De Draum	101
De drei Wittnaihersken	103

Aus: De wunnerlicke Nachtreis' un annere, mehrst lustige Geschichten (1972)	
De wunnerlicke Nachtreis'	108
Knabbeln	122
Veerder Klass'	123
Aus: An Ems und Lippe (1975). Die griechische Erde	136
Aus: Laurentianer Blätter (1975). Hier nisten keine Träume	143
Nachwort	145



\* 14. Juli 1887 in Senden

† 19. Dezember 1974 in Warendorf

## Abituraufsatz Anton Aulkes 1908

*Des Helden Name ist in Erz und Marmorstein  
So wohl nicht aufbewahrt als in des Dichters Liede.*

### Disposition

A) *Einleitung*: Horaz stellt in seiner Ode an Censorinus: „Donarem pateras“ die Dichtkunst über die bildenden Künste. Werke aus der Hand des Malers oder Bildhauers seien vergänglich. Wen aber ein Dichter in seinem Liede verherrlicht habe, der lebe ewig fort im Gedächtnisse der Völker.

B) *Hauptteil*: Wirklich ist der Name des Helden im Liede des Dichters besser und würdiger aufbewahrt als in Erz und Marmor, und zwar:

I. äußerlich: Marmor- und Erzgebilde verkünden des Helden Namen und Taten nur an einem Orte; des Dichters Lied fliegt durch alle Lande;

die an die Materie gebundenen Werke des bildenden Künstlers zergehen mit der Zeit; die geistigen Erzeugnisse des Dichters überdauern die Jahrhunderte;

II. in innerlicher Beziehung: Erz und Marmor zeigen uns den Helden gewöhnlich nur von einer Seite, in der Beleuchtung des Dichters lernen wir sein ganzes Sein und Wesen kennen.

C) *Schluß*: Unsere Zeit, die es verlernt hat, aus der Zeit für alle Zeiten zu dichten, wird trotz aller Denkmäler in Erz und Stein, die sie ihren Größen gesetzt hat, bald in die Nacht des Vergessens zurücksinken.

### Ausarbeitung

Der römische Dichter Horaz, immer dankbar seinen Freunden, will sich dem reichen Censorinus für empfangene Wohltaten erkenntlich zeigen: „Schenken würde ich

dir kostbare Schalen und prächtige Erzbildnereien, Statuen aus der Hand der ersten Meister. Aber das vermag ich nicht, denn ich bin arm, und du hast auch genug des Tandes. Aber etwas vermag ich dir zu geben, daran du mehr Freude haben wirst, ein Gedicht, das deinen Namen unsterblich machen wird. Was wären Romulus und Remus, was Hannibal und die Scipionen, was Herkules und die beiden Dioskuren ohne das Lied des Dichters, das ihr Leben und Streben der staunenden Nachwelt überliefert hat?“ Horaz stellte also hier die Dichtkunst über die bildenden Künste, und man könnte die Censorinusode füglich überschreiben:

„Des Helden Name ist in Erz und Marmorstein, so wohl nicht aufbewahrt als in des Dichters Liede.“

Daß sowohl Horaz wie auch der deutsche Dichter Recht haben, wenn sie die Verherrlichung eines bedeutenden Menschen durch den Dichter höher stellen als die durch die Hand des bildenden Künstlers unternommene, zeigt schon äußerlich eine Vergleichung der örtlichen Wirkung beider Künste. Die bildende Kunst, sei es die Malerei, sei es die Bildhauerei, ist an den Raum gebunden. Sie muß sich darauf beschränken, den Namen des Helden, den sie verherrlicht, an dem Orte zu verkünden, wo das von ihr geschaffene Werk aufgestellt ist. Und selbst dort ist es ihr nicht immer möglich, ihre Wirkungen zu entfalten, denn wie manchem bleibt die Bedeutung und der tiefere Sinn, diese stumme Sprache des Kunstwerkes, unverständlich! Wie mancher geht gar vorüber, ohne auf den Mahner an fremde Verdienste zu achten!

Ganz anders ist es da mit der Dichtkunst bestellt. Das Lied des Dichters ist nicht an einen Ort gebunden. Die Schwingen des Geistes tragen es fort durch die Lande, und überall nimmt man es mit Begeisterung auf. Wie rasch und wie weit verbreiteten sich nicht die Homerischen Gedichte! Es gibt wohl kein kultiviertes Land der Erde, wo diese Zeugnisse der Großtaten eines Achill und

Hektor unbekannt wären. Wenn wir uns diese gewaltige Wirkung der Gesänge des Mäoniden vor Augen führen, wird uns der Wunsch Alexanders, einst auch einen solchen Herold seiner Taten zu finden, leicht verständlich. Nicht weniger schnell und weit als die homerischen Gedichte verbreiteten sich im Mittelalter die deutschen Volkslieder. Kaum hatte so ein fahrender Gesell die Wiese, wie sie fast unbewußt und mit Notwendigkeit in seiner jungen Seele erstanden war, in den sommerhellen Morgen hinausgeschmettert, da fingen sie andere auf, Arbeiter auf dem Felde, Mädchen „am Brunnen vor dem Tore“ und andere Fahrende, die von ungefähr desselbigen Weges zogen. Und ein besonders „Gelehrter“, vielleicht ein Student aus der altberühmten Universitätsstadt Prag, der in der Vakanz als Musikant durch die Lande zieht, bringt es zu Papier, „gibt das fliegende Blatt den Winden“, und alle Welt singt nun von den Taten Georgs von Kundsberg oder von der Niederlage des stolzen Burgunderherzogs bei Murten oder von dem Streit der Protestanten mit dem hochmächtigen Kaiser Karl V.: „Es geht ein Butzemann im Reich herum.“<sup>1)</sup>

Man könnte einwenden, daß die Werke der bildenden Kunst durch Kopien verbreitet werden und so auch an anderen Orten große Wirkungen erzielen können. Zugegeben, aber sehen wir uns einmal die Kopien besonders alter Kunstwerke an: welches Bild bieten sie dar? Kaum grüßt uns noch aus der zertrümmerten und halb unkenntlich gemachten Form ein Funke der alten Schönheit, wie sie im Herzen des Künstlers gelebt hat. Die alles zerstörende Zeit ist mit ihrem ehernen Schritt über die Stein- und Erzgebilde dahingegangen. Ein Bild steigt vor unserem geistigen Auge empor, voll wehmütiger Poesie: Ein großer Kirchhof liegt irgendwo abgeschieden in tiefer Einsamkeit. Eingesunken sind die Gräber, zerfallen und moosüberwachsen die Monumente, kaum noch zu lesen die Inschriften auf den Steinen. Ein hohes Weib in grau-

en Kleidern hockt an den Gräbern und blickt mit großen Trümeraugen verloren in die Ferne. Auf ihrer Stirn aber steht geschrieben: „Ich bin das Vergessen.“ Draußen aber, fernab vom Friedhof der Namenlosen, braust vorüber die schnellebige Zeit. Mögen berühmte Männer hier schlafen, zerstört sind ihre Statuen, ausgelöscht die Inschriften, die von ihren Verdiensten berichteten. Nur mit großer Mühe gelingt es modernen Künstlern und Gelehrten, den Torso zu ergänzen, die Inschrift zu enträtseln. Denken wir nur an die Skulpturen von Pergamum, vom Parthenon zu Athen, an die Hieroglyphen und Keilinschriften, an den Stein von Rosette.

Die Dichtkunst aber ist nicht an die Zeit gebunden. Selbst wenn ihre Werke nicht aufgeschrieben werden, leben sie fort im Gedächtnisse der Völker. Sie vererben sich fort vom Vater auf den Sohn und Enkel, sie werden zum geistigen Besitztum der Nation. Um 800 vor Christus entstanden wahrscheinlich die homerischen Gedichte. Jahrhundertlang lebten sie im Munde griechischer Sänger fort, ehe sie aufgeschrieben wurden, und noch jetzt, nach fast dreitausend Jahren, erfreuen wir uns an ihrer Schönheit. Auch schon vor Achill und Hektor gab es, wie Horaz in einer Ode des vierten Buches bemerkt, Helden, die mit tapferer Hand für Haus und Herd in den Kampf zogen, aber verschollen sind ihre Namen, ungekannt ihre Taten. Warum? Es fand sich kein Sänger, der, im Liede sich ihrer annehmend, sie vor Vergessenheiten bewahrte.

Ist so schon äußerlich der Name des Helden im Liede des Dichters besser aufbewahrt als in den Werken der bildenden Kunst, so vermag in innerer Beziehung die Poesie einen bedeutenden Mann vielseitiger und darum wahrheitsgetreuer und würdiger darzustellen als Bildhauerkunst und die Malerei. Die beiden letztgenannten Künste vermögen ihren Gegenstand nur in einem Augenblicke zu erfassen und darzustellen. Und wenn sie dazu auch, wie

Lessing verlangt, den fruchtbarsten Augenblick wählen, so können sie uns ihren Helden doch nur von einer Seite, in einer Beziehung zeigen. Wenn sie einen bedeutenden Krieger darstellen, so sehen wir eben nur, daß es ein Krieger war. Wie er in seinem Privatleben, im Umgange mit seinen Freunden war, wie er sich zu den übrigen Gebieten menschlicher Tätigkeit stellte, darüber erfahren wir wenig oder nichts. Der Dichter aber führt uns seinen Helden in den verschiedensten Lebenslagen vor, gibt ihm Gelegenheit, uns seinen Charakter gänzlich zu enthüllen, stellt nicht nur seine erhabene Größe, sondern auch seine Fehler und Schwächen dar, die er oft mit einem verklärenden Humor umgibt, und bringt ihn so uns menschlich näher. Von dem vielfarbigen Lichte des Dichtergeistes umstrahlt, erscheint uns selbst der Bösewicht weniger hassenswert, da der Dichter uns an ihm auch noch edle Eigenschaften bemerken läßt.

Die Tatsache, daß des Dichters Lied würdiger den Namen eines großen Mannes aufbewahrt als das Werk des bildenden Künstlers, scheint von unserer Zeit vergessen zu sein. Denkmäler und Gedenktafeln gibt es in Fülle, aber die Dichter holen sich ihre Gestalten nicht mehr aus der Gegenwart, sondern aus der Vergangenheit. Das ist aber nicht die Schuld der Dichter, sondern die Schuld der Zeit selbst, die, arm an großen Ereignissen und großen Charakteren, die ja durch große Ereignisse bedingt werden, dem Sänger keinen würdigen Stoff bietet. Und die Zeit wird auch die Strafe treffen: Während die homerischen Helden ewig leben werden, wird das kleine Geschlecht unserer Tage bald in die Nacht des Vergessens zurücksinken.<sup>2)</sup>

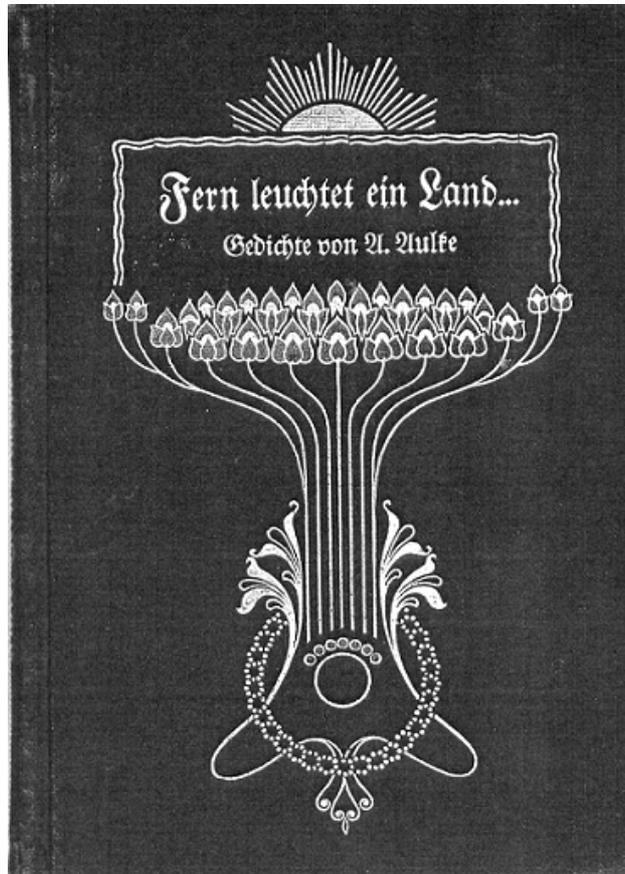
Urteil: *Die Arbeit behandelt das Thema erschöpfend und zeugt von einer anerkennenswerten Gewandtheit im sprachlichen Ausdruck.*

*Gut*

<sup>1)</sup> *Anmerkung des Korrektors:* Es hätte neben der Verbreitung durch die Schrift auch die durch den Druck erwähnt werden sollen.

<sup>2)</sup> *Anmerkung des Korrektors:* übertrieben; das wird schon die Geschichtsschreibung verhindern. Der Schlußgedanke entwickelt sich nicht ganz logisch und bietet darum zu den Ausführungen des Aufsatzes keinen befriedigenden Ausklang.

*Anmerkung des Herausgebers:* Der Abdruck entspricht der handschriftlichen Originalfassung im Schularchiv des Gymnasium Laurentianum zu Warendorf.



„Fern leuchtet ein Land...“  
Paderborn 1909, Einband, erste Gedichtsammlung Aulkes

Aus: Fern leuchtet ein Land... (1909)

### Junge Liebe

Weißt du, was junge Liebe ist?  
Ein Ahnen tief und seligstill,  
Ein Glück, das seiner selbst vergisst  
Und nur das Glück des andern will.

Du fährst empor aus schwerem Traum,  
Dass du nicht weißt, wie dir geschehn –  
Da blaut so fremd ein lichter Raum,  
Dass dir die Augen übergehn.

Ein goldner Tag im Märchenland  
Voll Licht und Lenz und Blütenglanz;  
Ein selig Wandeln Hand in Hand  
Durch reichster Stunden stillen Kranz.

Und dann ein Mut, ein Kraftgefühl:  
Ein Wort – und du bist Königin!  
Ich stürze mich ins Weltgewühl,  
Und zwing es dir zu Füßen hin.

Und herrscht ich selbst ob Land und Meer,  
Und kämst du, arm und ohne Zier,  
Ich nähm vom Haupt die Krone schwer  
Und neigte mich in Demut dir.

### Zwei Worte

Ich weiß ein Wort: Ich liebe dich!  
Das hat so jauchzend hellen Sinn,  
Lacht wie ein Sieger königlich  
Durch freudenlichte Lande hin.

Ich weiß ein Wort: Ich bin dir treu!  
Das klingt so hold, so tief und traut  
Und nimmt so fest dich in den Arm,  
Das stolze Wort: Du meine Braut!

Ein Finklein sang vor Tau und Tag  
Zwei Worte dir, so arm und klein –  
Zwei Worte nur, doch welch ein Glück  
Schließt ihr vereinter Klang dir ein!

### Die Verlassene

Es geht ein Wind im Röricht,  
Ein Wind im welken Baum –  
Ich war ein Kind und töricht  
Und träumte den ersten Traum.

Die roten Rosen glühten  
So schwül in jener Nacht,  
Daß sie so schnell verblühten,  
Hätt nimmer ich gedacht.

Hieltst mich so süß umfassen –  
Mir schwanden Herz und Sinn...  
Wie ists denn zugegangen,  
Daß ich verlassen bin?

Im Wasser ist ein Scheinen,  
Der Mond schleicht groß und spät –  
Hört ich mein Kind nicht weinen,  
Ich wüßt wohl, was ich tät...



*Anton Aulke um 1920*

Aus: Verloren ist das Schlüsselein.  
Ein Liederbuch der Liebe (1927)

### Rausch

Und als das Lachen der Freunde verklang,  
– die Nacht lag wild an den Wegen –  
da flog mir in stürmisch aufjubelndem Drang  
deine holdeste Liebe entgegen.

Urlaute des Glücks, wie sie nimmer gehört  
des Lichtes lächelnde Stunden –  
ein Sehnsuchtslied, das so süß mich betört,  
mit Rosen mich flammend umwunden.

Und es sank die Nacht – aus Busch und Ried  
Urlaute der Schöpfung riefen. –  
Du hörst sie nur in des Lebens Zenith  
Oder in dunkelsten Tiefen.

### Seltsame Stunde

In deiner Stimme lebte  
Ein seltsam eigener Klang,  
Und deinen Leib durchbebte  
Ein Zittern, fremd und bang.

Im trüben Lampenscheine  
Ein halbverwelkter Strauß.  
Der Wind, als ob er weine,  
Ging klagend um das Haus.

„Hab’ dich doch kaum gefunden  
Und hast mich so geküsst,  
als ob in wenig Stunden  
ich von dir scheiden müsst.“

Ein Schluchzen jäh erstickte  
Dein Stimmlein dann und wann –  
Aus deinen Augen blickte  
Die andre Welt mich an...

### Geleit

Ein letzter Kuss – dann ists geschehn.  
Ich werde nimmer dich mehr sehn.  
Die Nacht so kalt, so warm das Glück –  
Noch einmal blick ich stumm zurück.  
In Finsternisse sinkt das Haus.  
Am Fenster lischt ein Lichtlein aus.  
Und durch die Felder, weiß und weit,  
geht mit mir nur – die Einsamkeit.  
Sie trägt dein süßes Angesicht,  
doch ist es tot und lächelt nicht.  
Und ist so starr wie das Geschick –  
Doch todestraurig ist sein Blick.  
So geht sie mit mir durch den Schnee,  
und was sie redet, tut so weh...

### Ein Wiedersehen

Mir ward fast bang vor großem Glück,  
da ich an deiner Seite ging,  
da wieder wie vor Jahren einst  
mein Blick an deinem Antlitz hing.

Und graue Nächte standen auf,  
da ich so heiß nach dir verlangt,  
doch heißer noch und tiefer noch  
um dich gesorgt, um dich gebangt:

Ob du im Zauberbanne noch  
Der friedensschönen Unschuld stehst?  
Und ob du in der fremden Welt  
Dir selber nicht verloren gehst?

Als bräch' durch jener Nächte Qual  
Des Weihnachtssternes selig Licht,  
so traf mich deines Auges Strahl  
urmächtig tief und fromm und schlicht. –

### Im Lazarett

Aus dunkeln Wolken tritt der Mond.  
Warum verklärt sein bleicher Strahl  
wie weiland nicht dein süß Gesicht,  
als ich dich küsste tausendmal?

Und Stille wird im weiten Saal.  
Zuweilen nur in Schmerzen stöhnt  
ein wunder Krieger tief und weh –  
Kanonendonner ferne dröhnt.

Des Krieges Nöte tausendfach  
den jungen Leib zermürbten mir.  
Das Fieber rast durch Haupt und Hirn –  
Doch kränker ist mein Herz nach dir.

*Cambrai, Oktober 1914*



„Nies“

Einband der Erstausgabe von 1936  
(Zeichnung von Mallek)

Aus: Nies, En plaseerlik Bok van Buren, Swien,  
Spök, hauge Härens und en unwiesen Kärl (1936)

Nies kann nich häören

As Nies in de Kück kamm, satt Janhinnick Schult  
Kleikamp bi't Füer un smaikte sien Piepken.

He was so in Nies sien Aoller, aowwer wull'n Kopp klei-  
ner un har ne Niäs' äs so'n hännigen Puottkatuffel. Män  
süß was he'n ganß netten Mann. Siene Augen wäören  
nich viel gräötter äs Nies siene, un wenn he met eenen  
kürde, dann reet he se alltied ganß wiet Laos, äs wenn he  
seggen wull: „Bedrüggest mi auk?“ Un vör't Bedraigen har  
he 'ne wahne Angst, denn „eenersiets“, so sagg Natz Bums  
ümmer, „häört he nich to de Klöksten, un annersi“ ets is  
he de gneesigste Bur in sieben Kiärsfels.“

„Gueden Dagg in't Hus“, sagg Nies.

De Schult dreihde sick halw üm.

„Muon, Nies“, sagg de dann. aowwer dat kamm so lang-  
sam harut, äs wenn Traon ut 'ne Pull läöpp.

Un dann keek he Nies so scheef an, äs wenn he seggen  
wull: „Hes du aolle Ulenspiegel wier wat in't Fell?“

Män Nies kreeg sick aohne viel Kumpelmenten bi em  
derdal. „Wu geiht 't, Schult?“ raip he de Bur in't Aohr.

De rückte unwillkürlick up de Siet.

„Slächt, slächt, Nies“, sagg he dann, „de Franßosen hebt  
mi vorgistern wier dat beste Piärd ut'n Stall halt, dat  
Aostüg!“

„Wu mein I“, schreide Nies un holl de Hand achter't  
Aohr.

Dao reet de Bur siene Döpp nao wieder laos äs süß un  
bölkte: „Nies, könn I nich häören?“

„Nee, nee, Schult“, jaomerde Nies. „Ne Vörköhlung is mi  
up de Aohren slagen, et is'n Elend.“

„Nies, dat is aowwer laig“, raip de Bur. „Dann müett I  
nao'n Dokter.“

„Hew kinn Geld“, lamenteerde Nies.

„Ick auk nich“, betürde de Bur un rückte nao'n Stücksken wieder aff, „weeß wull, Nies, de Franßosen hewt mi vorgistern miene beste Meer ut'n Stall halt, das Aostüg. Un dann söll wi jä wanners auk de Kussaken hier hääben“.

„Wat segg I“, fraogg Nies, „will I muon hacken?“

„Aowat“, raip de Bur, „de Kussaken sollt kuemen, de Kussaken.“

So gong de Unnerhaollung wieder, un Jannhinnick Schult Kleikamp moß bölden äs en Kalw, wat in drei Dag kinne Miälk seihn het. Un jedesmaol, wenn he so gefährlick laosleggde, dann gnöchelde Nies, aowwer bloß met dejennige Hälft van sien Gesicht, wecke de Bur nich seihn kann. Dat was nämlick auk ne Eegentümlikett van em, dat he met de eene Hälft van sien Gesicht lachen, met de anner aowwer utseihn kann äs'n Liekenbidder.

In de wahren' Tied deckte dat Küekenwicht den Disk to't Middaggiäten. De Meerske met de Daochter un de Dennstbuoden sätten sick dal un waachten up de Schult. Aowwer de satt nao an'n Händ, un et scheen, äs wenn he ganß grülick Bukpien här, denn he trock sick döreen äs'n Pielewuorm, we'm up'n Stiärt triäden het. Wu kamm dat? Aoch, de aolle Gneesepinn wull Nies nich tom Iäten naidigen, un he wuß nich, wu he sick daoran vöbdrücken soll.

Endlicks stonn he up un bölkte: „Jä, Nies, et wäd langsam Tied to't Iäten.“

Dao mok Nies dat Mul so halw laos, dat he jüst utsaog äs'n Karpen, we up'n Drügen nao Luft snappt, un keek em an.

Up eemaol aowwer scheen em en Lecht uptogaohn, he wehrde met beide Hänn aff un raip:

„Nee, nee, Schult, 't is dankenswärt, 't is dankenswärt, ick hew vandag so rächt gar kinnen Aptiet.“

De Bur pock em an'n Arm: „Nies, I vörstaohet mi nich, ick mein, es wäär hauge Tied to't Iäten.“

Män Nies reet sick laos, gong fierlick drei Tratt trügg, kloppte sick up de Stiär, wao bi annere Lüh de Buk Bitt, un raip:

„Nee, nee, Schult, ’t is wükklick nett van Ju, aowwer ick kann bi’n besten Willen nao nich iäten. Wiet’t wull, wi hewt gistern bi us so’ne dreihunnertpünnige Sueg an’t Meß kriegen, un dao hew ick mi vamuon to’t erste Fröhstück en netten Kump vull Fettsoppen harinslagen, un to’t Niegenührken hew ick mi dann nao so’n schönen Täller met Wuorstbraut un Schraoben wäggsett’t. Nee, ’t geiht wükklick nao nich, ick mott mi erst nao’n lück vörtriäden.“

Un daomet fong de unwiese Kerl in de Kük an te patrolleeren.

Aowwer nu wuor de Bur östig.

„Nies, I willt mi wull för’n Döttken haollen, wat?“ bölkte he. „Mienetwiägen laupt up un dal äs’n aollen Danßbär, wi iät’t nu.“

Un daomet wull he sick dalsetten. Män Nies was ieliger äs he. „Jä, Bur“, raip he, „wenn I’t dann abslut willt un wenn’t gar nich anners sien kann, vör’n Kopp stauden will’ck Ju auk nich. Dann der män an!“

Äs de Blitz satt he up Janhinnick Schult Kleikamp sienen Platz, mok hännig en Krüß, slog sick den Täller vull Vammbeer un haide in, äs wenn he van muonens drei Uhr an duosken här. Wat soll de Bur maken? He konn doch hier vör siene Denstbuoden un Kinner nich met Nies ’ne nüdlicke Balgerie anfangen. Un de Suegjung un de Kleinmagd wäören all so halwlut an’t Quieken, un de Meerske un de Daochter möken en Gesicht, äs wenn se een unner’n Plattfot kietelde un se dröffen nich lachen. So halde denn de Kükemagd en annern Täller, un Janhinnick satt sick niäben Nies un att. Aff un to aowwer keek he so schraot up de Siet un iäerde sick daut un lebännig, wenn he saog, wat Nies vör’n gueden Apptiet har. So’n Friättbalg, dacht he, so’n unschasenen Mensken!

Aowwer dat was Nies nich. Nee, he moß sick bloß äs wier för acht Dag satt iäten.

Un dankbaor was he auk. Denn he unnerholl den ganßen Disk met lustige Vörtellsels, un dat Kriesken un Prusten wull gar nich uphäören. Alle Augenblick kam een wat in dat Sunndaggshalslock. Bloß de Bur satt stief un stur dao un keek so vörnienig ut, äs 'ne aolle Kluckhenn, we de ülk de Eier utsupen will.

Nu was dat daomaols bi de Buren so Bruk, dat faots nao't Middaggiäten en schönen Burenstuten up en Disk kamm met ne düftige Well Buotter daobi. Dao kann sick dann jeder nao en biëtken dran toguede dohn.

Nies was auk gar nich blai. He sneed sick 'ne fustdicke Schiew van den Stuten un ne dummendicke Plank van de Buotter aff, klappte dat upenanner un müemelde so'n biëtken dran harüm. Daobi vertelde he en Dönken van den gruowen Bur Heitkemper:

„Kinners, hew i dat all häört? Äs vörlieden Wiäk Heitkempers Meerske den ersten Jungen kriegen har, dao kamm he met'n Wann heran un bölkte: „Eenen hew wi all.“ „Marioben“, raip de Grautmagd, „he dacht siëker, et gäff twiälw äs bi siene Sueg.“

Se lachten un kriölden, un Nies sien dicke Buotteram was up eemaol vörswunnen. Usse leiwe Härquod mogg wien, wao't bliëben was.

Äs he düt Manöver drei-aorre veermaol makt har, dao kann de Schult et aowwer doch nich mähr met anseihn.

„Nies“, ramenterde he, „mi dücht, dat is aowwer doch – dat is aowwer doch – en biëtken unbeschuft!“

Dao lachte Nies met dejennige Hälft van sien Gesicht, wecke de Bur nich seihn kann, un sagg ganß rühg:

„Jä, Schult, dat will 'ck Ju seggen, dat is all jüst, äs'm dat gewuehnt ist. Dat mak wi in ussen Huse ümmer so. Aowwer ick mott wägg. Müegt auk viëlmaols bedankt sien för dat schöne Iäten. Ick har jä wull kinnen grauten

Aptiet, aowwer et het mi doch nao ganß fermost smakt.  
Un nu laot't et Ju gued gaohn! Bes up'n anner Maol!“  
Un daomet schauw he aff un freide sick äs'n  
Niätelküenink, dat he sien Wief un siene Blagen en schö-  
nen Ost Buotter un Stuten metbrängen kann.  
De Bur aowwer keek em ganß vörnattert nao un dacht:  
Eemaol un nich wier!

## Mord un Dautslagg

Fastaabend gaff et bi Wärt Rietküötter ne wöste Sliägerie.  
We toerst anfangen har, dat wuß hernoher so rächt kin  
Mensk mähr, dat was jä auk, äs se erst de Köpp kapott  
hären, so flimmlick een Dohen. Nies was en gelaotenen  
Mensken, un wenn he auk vör de buttste Kerl nich bang  
was, van Hauen un Slaohen holl he nich viël, „denn“,  
sagg he ümmer, „dat is Arbeit, we nicks inbrängt äs Dött  
un blao Pläckens, dao mi doch leiwer vör resten.“ Aowwer  
dütmaol – he stonn an de Thek, praohlde met Drücksken  
Rietküötters un aohnde nicks Laigs – dütmaol was he up  
eemaol midden dertüsken, aohne dat he de wat an maken  
kann. An den Disk achter em wäören se all siet längere  
Tied lück harr wuorden, dao satten en paar Buren dran  
tiëgenüöwer de dicke Slächter Wambk met sien Bror un  
sien Swaoger. Se hären allbineen all düchtig eenen in de  
Kron, fängen wanners an te sticheln, un endlicks bölkte  
de Slächter: „Wat wuß du seggen, Bur, viël te billig härs  
du mi dat Piärd vörkaofft, viël te billig? Dat dienen aollen  
Zussen en lubiëtsken Sliäger was, we mi baoll üm't  
Liäben bracht här, dao hes du jau nicks van seggt, du  
Bedraiger du!“ „Guods Donner“, flökte Bur Heidkemper,  
„wat seggst du, Bedraiger? Du döhs jä Rürenfleesk in de  
Wüörst, du aolle Swieniëgel!“ Dat was te viel för Slächter  
Wambk. „Düwelsbraoden!“ krahde he, „Guod sie di  
gnäödig in't Gericht, ick slaoh di nu daut!“ Un daomet

knallde de dicke Kerl Bur Heidkemper dat Fueselglas an'n Kopp. De wull upspringen, kreeg aowwer dat Üöwergewicht, snappte Nies, we sick jüst ümdreihde, an de Arms un reet em met an'n Grund. Metdewiel hären de annern den Disk ümsmiäten un en paar Stöhl inannerhauen, un met de Stohlbeen wämsden se nu up ennanner laos. Bur Heitkemper un Nies wäören wanners wier haug, Nies wull truggut – wat har he met de Wämserie te dohn? – män dao kreeg he eenen an'n Kopp, dat em dat Blot üöwer de Bleß laip. Nu wuor he aowwer auk dull drüöwer, greep sick ne Fueselpull van de Thek un dask se een van de Wöstbraken an de Planeet kapott: „So“, raip he, „dao hew i Vörlaipe, dao riewt ju de Dött met in.“ En Augenslagg was't still. Nies kreeg de Husdör te packen, män he har se van buten nao nich wier tomakt, dao gong dat Wämsen un Döllereeren binnen wieder. „Wiällige Piär!“ sagg Nies un moß all baoll wier lachen, „kriegt te viël Haver!“ Dann schauw he nao Hus. Maricktrin wull baoll besweigen, äs se de allmächtige Glamatk te seihn kreeg, we Nies an'n Kopp har. „So“, schandudelde se, „nich genug, dat du Kapp un Kuegel versüppst, nu fängst du auk dat Slaohen nao an? Schiämst di nich vör diene unschülligen Tüöwkens van Blagen?“ „Aowwer Maricktrin –“ Nies wull sick vördeffendeeren, män he kreeg kin Been an de Är. „Sall mi gar nich wünnern“, schennde se wieder, „wenn du up'n gueden Dagg nao eenen dautslöst! Aowwer mi sall et nich leed dohn, wenn se di up den Nubbenbiärg an'n Galgen bangt aorre di den Kopp affhaut, met di het'm jä doch nicks äs Jaomer un Elend!“ „Wat“, segg Nies un keek se graut an, „dat sall di nich leed dohn, wenn se mi den Kopp affhaut? Dat will wi doch äs affwaochten! Un nu gaoh 'ck in de Klapp. Genacht, Maricktrin!“

Daomet dreihde he sick üm un gong de Träpp harup nao de Slaopkammer.

Maricktrin keek em so lück lämpen nao. „Jä“, knüetterde se dann vör sick hen, „sall em doch wull vörbinden müetten, süß vöräöst he mi met sienen blödrigen Kopp nao dat ganße Berr. Junge, Junge, de Mannslüh, de Mannslüh!“

Buten aowwer sung de Nachtwächter:

„De Klock släött teihn.  
Wat nautdaih, is gescheihn,  
un we getrü sien Daggwiärk daohn,  
de kann getrost nao Bedde gaohn.“

En paar Wiäk drup satten Nies un Maricktrin tesammen in de beste Stuow, un se wäören so rächt in een Schiëp. Buten gong en scharpen Märtenwind, aowwer hier binnen was't so nett gemütlick warm, denn in den kleinen Kannunnuoben bullerde en dicken Eekenknubben. Jänsken un Janbärndken sätten unnern Disk un spiëlden met Kaitkes, un Janbärndken sung daobi met'n ganß fien Stimmken:

„Sünste Märten Vüegelken,  
dat har so'n schön raut Küegelken.“

De grätötern Kinner aowwer spiëlden up den frieen Platz vör de aolle Kösterie Eckenlaupen, un man haor se lachen un kriölen. läben was de Sunn unnergaohn. En rausenrauden Schien hong nao in de witten Gardinen. Dat Fröhjaohr kamm, de Märtengeitlink sung all wier, un de Huoppnunk probeerde sacht, sacht wier de Flüchten. Un daobi was't Sunndagg.

„Nies“, sagg Maricktrin, „de beiden Püterkes, we wi van Schult Kleikamp kriëgen hewt, de will 't so rächt gar nich dohn. De biäst den ganßen Dagg in'n Stall harüm un biet't sick äs de Unwiesen, dao kümp miliäben nicks dran. Ick glaiw, wi müett't nao so'n hännigen Stöwer van hunnert aorre hunnertfüfftig Pund daobi häbben, süß Bitt wi Allerhillgen ratz up'n Drügen.“

„Dat hew ick auk all dacht, Maricktrin“, sagg Nies, „muon is Notteln-Markt, dao söllt de Swien billig wärden, äs'm segg. Dao will 'ck et äs vörsöken.“

„Doh dat, Nies! Betahlen könn wi 't jä wull. Et was doch en Glück vör us, dat vör säß Wiäk Schult Bokholt sien Spieker affbrande; jä, den eenen siene Ul is den annern siene Nachtigall – met den Niebau verdennst du nu en schönen Pännink Geld. Aowwer dat segg ick di“, Maricktrin börde den Finger in de Häöcht, un iähre Stimm wuor wat heller, „dat du mi muon nich te viël Fuesel süppst un mi kinne unwiesen Tön mäckst! Du büst der nu so schön van aff.“

„Aowat, Maricktrin“, gnöchelde Nies, „dao hew ick jä gar kinn Tied to. Un dann sin'ck vör gued drei Wiäk fiewen-vättig wuorden, dann wäd'm so langsam vörnünftig.“

„Giëw't Guod!“ sagg Maricktrin.

Den annern Muon gong Nies all bi Tieden wägg. Naommeddags tiëgen veer, sagg he, wull he wier te Hus sien. Aowwer et wuor veer Uhr, fiew Uhr, säß Uhr, un mienen leiwen Nies was der ümmer nao nich wier.

Maricktrin wuor unrühg: se keek äs up de Straot. Dao gong jüst Drücksken Rietküötters, de Wärtsfrau van niäbenan, vörbi, un Maricktrin raip: „Drücksken, Drücksken, häör äs! Hes mienen Kerl nich seihn? Sitt he villicht bi ju in de Kük?“

Drücksken bleew staohn: „Nee, bi us is he nich, un ick hew em auk den ganßen Dagg nao nich seihn. Hes'n dann vörloren?“

„Aowat, vörloren!“ gnattkede Maricktrin. „He is nao Notteln-Markt un käöff en Swien. Tiëden veer wull he wier to Hus sien, un nu is't all säß, un he is de ümmer nao nich!“ Drücksken lachte: „Aoch, de geht nao Braut – äs de Mannslüh allbineen. De sall wull kuemen, wenn he Smacht krigg.“ Aowwer Maricktrin was vördreht. „Gewiß het he wier te viël püllket un ligg nu met sien Swien

eeneväggent in'n Graben! Nao, we de beiden dao liggen süht, de sall wull denken, de paßt gued binanner.“

Män nu slog Drücksken auk en annern Ton an. „Meinee, Maricktrin“, sagg se, „wat kannst du küren! Ick hew Nies miliäben nao nich dick seihn. Wenn he sick auk mankst en kleinen genehmigt, he is doch kinnen Supstiärt; ick wull, dat ick so'n gueden Mann här! Ick arme Wiëdefrau! Guedgaohn, Maricktrin!“

„Gaoh di gued, Drücksken!“ knurde Maricktrin un stauw wier in't Hus harin. – Fiew Minuten later gong de Husdör laos, Nies kamm harin, un Maricktrin kollerde up em to. „Nies, wao kümst du so lat –“ schärrede se – aowwer dat naigste Waort bleew iähr in'n Hals sitten. Se stonn en Augenslagg stief äs en Paohl, dann schreide se harr up: „Nies, üm Guodswillen, Mann, wat is di passeert?“

Wu saog de arme Kerl ut! Witt äs Kalk an de Wand, an jede Haor en Sweetsdruopen, un he biëwerde an'n ganßen Lief, äs wenn he dat Kaolle här.

„Guod, Maricktrin“, stueterde he harut, „wat mi passeert is, dat kann'ck un draff'ck di nich seggen. Am besten wäör't, se drögen mi faots nao Wünnings Kämpken.“ (Dat was de Kiärkhoff.)

Maricktrin har vör Schreck allen Vörnien vörgiätten. „Mien Guod un mien alles“, jaomerde se, „nu vörtell mi doch, wat der laos is un schütt mi dien Hiärt ut, ick sin doch dien Wief. Hes wat utlaupen Laoten?“

„Nee, Maricktrin“, stüehnde Nies, „du kannst nich swiegen, un wenn't bekannt wäd, ick kuem an Galgen un Rad.“

„Bi Guod un alle Hillgen, Nies“, heeßapede se, „nu segg mi, wat di passeert is: ick Beet mi doch leiwer de Tung aff, äs dat ick di in't Elend brängen daih.“

„O Guod, Frau“, un daomet trock he se in den düstersten Hok van de Stuow, „wenn du swiegen kannst, dann will

'ck di't anvörtruen. Ick hew – ick hew – ick hew – ick hew – ick sin – ick sin – en Dautsläger!“

„Jesmariosup“, krieskede Maricktrin, „wie armen Lüh! Mann, wu hes du dat anfangen?“

„Jä, dat frääggst du wull, Maricktrin; ick weet et binaoh sölwst nich. Rums, bums, was et gedaohn, un de Aohm was drut!“

„Guod staoh us bi, wat'n Unglück!“ lamenteerde Maricktrin. Up eemaol fong Nies an te bummeln, he stolperde hen un heer, foll endlicks in'n Sässel un stüehnde: „Maricktrin, et wäd mi ganß elännig, o all dat Blot, all dat Blot – et wäd mi ganß blödrig vör de Augen, ick glaiw, ick kuem in'n Gaushiemel. Aoch, hal mi hännig en Drüöpken, dat ick mi en biäten vörmüntere.“

Maricktrin fluog all üöwer de Straot, de Pull unner de Schüött, un stürmde bi Rietküötters in de Kük. Drücksken Rietküötters, de Wärtsfrau, stonn jüst achter de Tönebank un was an't Geldtellen.

„Mien Guod un mien alles, Maricktrin“, raip se, „wat is de vörfallen? Wat sühst du ut!“

„O Drücksken, wat sin wi unglückliche Lüh, mienen Mann – o, ick draff t jä gar nich seggen, he kümp süß an Galgen un Rad.“

„Mario, Maricktrin, du mäckst mi jä ratz vörfehrt! Du weeiß, ick kann swiegen äs'n Graff. Hier, drink di äs eenen, dat is gued för'n Schreck.“

Daobi gaut se Maricktrin eenen in.

De slog sick dat Hälwken in'n Nacken: „Jä, Drücksken, vörtellst du't auk siöker nich wieder? O Guod, mienen armen Mann, ick weet gar nich, wu he daoto kümp. He is doch süß nich so, dat he faots up'n Kopp läöpp: dat passeert mi eegentlick ähr äs em.“

Drücksken Rietküötters flüögen de Augen baoll ut'n Kopp vör Niesgierigkett. Un daobi har se doch auk Metleed met de Naohberske, we so verstört utsaog, un se pock se rund üm. „Maricktrin, nu segg mi, wat de laos is. Wie

sind doch Naohbers. Segg mi't ganß sinnig, segg mi't in't Aohr, dann geih't biätter. Du weeiß jä, wenn'ck di helpen kann, dann doh'ck et.“

„Drücksken, Drücksken, du aohnst jä nich, wat et is, et is so befürchterlick. O Guod, mienen armen Mann, he het – he het – he het – eenen dautsalagen!“

Meinee, wat flucksterde de Rietküötterske in de Häöcht. Se namm sick up, äs wenn se üöwer de Tönebank wägg liekut in den Bosen harin un ut den Schuottsteen harut nao'n Blocksbiärg fleigen wull. De aolle halwdauwe Spitz, we an'n Härd lagg un met siene Unnerst nao nich ganß färrig was, börde den Kopp up un blickte.

„Guod, Drücksken, nu schrei doch nich so, dat et dat ganße Duorp häören kann; doh mi gau hier'n halwen Aot in de Pull, ick mott nao Hus, mienen Mann is de ganß bi wägg. Kinners, Kinners, dao kümp Snieder Winkels, de Kerl is so niesgierig äs 'ne Siëg un häng alltied Land un Lüh anneen. Drücksken, nu bidd ick di, vörtell't em nich!“

„Sie ganß unbesuorgt!“ flisterde Drücksken un gaut iähr dat Püllken so vull, dat't baoll üöwerlaip.

Dao daih de Snieder all de Dör laos, un Maricktrin suste äs'n Ungewitter an em vörbi un laip twiäs üöwer de Straot nao den unglücklicken Mörder.

„Nies“, sagg se un gaut em in, „Guods Welt un Tied, nu vörtell mi doch, wu is dat kuemen?“

Nies drunk sick erst eenen un dann nao eenen. „Hä, dat reine Waort Guods“, sagg he, „dat döht gued!“ Män dann erinnerde he sick wier an sien Unglück. „Wu dat kuemen is?“ ankte he – „jä, dat kamm so – aowwer Maricktrin, du hes doch bi Rietküötters nicks utquatert?“

„Kinn Stiärbenswäörtken! Dao kannst du di up vörlooten!“

„Dann is't gued!“ Nies lait en deipen Söcht laos. „Jä, wu dat kuemen is? Dat Aos dat wull nich met mi gaohn!“

„Aowwer Mann“, schreide Maricktrin, „daorüm släött’ m’n Mensken doch nich faots daut.“

„Jä, dat seggst du wull“, stüehnde Nies, „ick mott rein behext west sien, de Düwel mott mi ratz; unnerhat hewwen.“

Maricktrin green in iähre Schüött. „Un wenn’t nu harutkümp –?“ schnuckte se.

„O Guod, wenn’t harutkümp ...!“ Nies vördreihde de Augen in’n Kopp äs’n Rüern, we’n Butten in’n Hals siten het.

Dann vörsunken se bei ne gantze Tiedlang in iähr Elend, un se säggen nicks.

Bör Maricktrin iähre Augen rullden de blödrigen Köpp män so riegas wägg üöwer’n Fotbuoden. Nies aowwer lünkede met dat eene Aug, wat Maricktrin nich seihn kann, aff un to so schraot dör’t Fenster up de Straot.

Up eemaol kloppde et an de Dör: Bums, Bums, Bums! „Im Namen des Gesetzes, aufgemacht!“

Nies sprung up: „Üm Guodswillen, Maricktrin, du hes doch quatert! Nu män gau dör’t Fenster, un dann man wat giffste, wat heste nao de hollänske Grens. O Här, dat Fenster geiht nich laos. Maricktrin, Maricktrin, wao sall ick mi vörkrupen?“

Bums, bums, bums! „Im Namen des Königs, aufgemacht!“ Wupp, satt Nies in’t Wandschapp, un Maricktrin reet den Riegel vör de Dör wägg. Dao kamm – den Helm up’n Kopp un de Plemp an de Siet – Polßist Wallhus in de Stuow. He was en grauten Kärl met’n dicken, swatten Snurbaot un was so bang äs Iärwten in’n Pott. Daorüm har he auk siene beiden Naohbers metbracht; de tröcken achter em heer, un jeber har so’n hännigen Bullenpinn in de Hand. Wenn Polßist Wallhus wat Besonners vörhar, dann snauw he äs’n Tuniegel. Un dütmaol was’t wat gantz Besonners.

Mächtig blaotz he sienen Buostkasten up, snauw dreimaol, un dann bölkte he:

„Nies, nu kuemt män ut dat Schapp harut, dat batt't Ju nich.“

Nies klowerde sick harut un stonn dao äs'n Sneekärl, we de Sunn beschinnt.

„Nies, in'n Duorp vörtellt se, I hären eenen dautslagen, stimmt dat?“

„O Guod, o Guod, Wallhus, jau, ick hew't daohn. Aowwer hett Ju dat seggt?“

„Dat kümmert Ju nich. Wao ligg den Dauden?“

„O hillige Moderguods, Wallhus, ick will jä alles bekenen. Ick hew em in'n Aolterbusk, kuot vör Applülsen, unner'n Buskenhaup packt.“

„Nies“, snaude Wallhus, „beleidigt de Moderguods nich! I sind en Mörder! Aowwer nu vöran! Met! I müett't us wiesen, wao dat Opfer ligg.“

„Nee“, jaomerde Nies, „dat kann ick nich. Ick föhl mi so slächt – erst de Upregung bi dat Dautslaohn, dann de Naut un de Gewiätensbiët – nee, ick kann bi'n besten Willen nich mähr laupen.“

„Dann föhr wi. Vöran, Holtkamp, du hes jä Piärd un Wagen. Spann de Stüörtkaor an, dat wi laos kuemt.“

Nies was ganß binannerfallen. He sagg nicks mähr un keek stief vör sick hen. De Kaor kamm, se ledden den Mörder up de Straot un – schwupp! fluog he in't Strauh. Et was mettdewiel dunkel wuorden, aowwer de helle Fröhjaohrmaon was upgaohn un bekeek sick vörgnögt dat Duorp Sunnenkiärken un dat upgeregte Gedoh daorin. Äs de Stüörtkaor holter di polter de lange Waterstraot hendal rengsterde, dao stönnen an jede Husdör ganße Tröppkes van Mensken, un de Möers, de tießeden un wünnerden sick, Kinner, wat gong't derheer.

„Mario, Sättken, hes du't all häört, Nies het eenen dautslagen.“ „Jau, jau, Stina, usse Bennätzken kamm de met an, dao sin'ck hännig richto dör juen Gaoren buoßen, ick sin nao ganß achter Aohms.“ „Jä, Drücksken, dat kümp bi de unwiesen Tön harut; ick hewt ümmer all

seggt, erst häöllt he alle Lüh för'n Döttken, un endlicks släött he eenen daut, dat kann jä gar nich utblieben.“

„Kiek, Sättken, dao kuent se de met, et läöpp mi ganß kaolt den Puckel harunner.“ „Mein alles, Stina, wat het sick de Mann verännert, kriedewitt in't Gesicht, äs so'n richtigen Mörder. Aof se'n wull an Hänn un Föt bunnen hewt?“ „Gewiß, Libbett, hes du't dann nich seihn? Män denk es, nu ladt se glieks den Dauden up de Kaor, un dann mott Nies niäben de Liek liggen. Ha! De Haor krupt mi up'n Kopp, wenn'ck et mi vörstell.“ „Aowat, Drücksken“, bölkte dao Terro Aoltmeyers van niäbenan, „dat is doch nich so slim ; jau, wenn't ne annere Liek wäör! Aowwer wao he'n doch sölwst dautslagen het! Dann is he de doch gued bekannt met!“ „Sättken, Stina, nu häört doch äs de aollen, ruhsabeligen Mannslüh!“

In knappe Dreiveerdelstunns wäören se bi den Aolterbusk un an den ersten Buskenhaup.

„Is he düt, Nies?“ snauw de Polßist.

„Ick glaiw et wull, Wallhus.“

„Na, dann vöran, Holtkamp un Möllers, packt em untenanner!“

Se quiälden sick, män se fünnen nicks. Siäben Buskenhaip reeten se utenanner, aohne wat te finnen, un raut vör Wut bölkte endlicks Wallhus: „Jä, tom Donner, Nies, wao hew I de Liek vorstoppt? Harut met de Spraok!“

Dao – bi den achten – sagg Nies met ne düstere Stimm, we en grülicken Anblick te vörsprüaken scheen:

„Düt is he, hier ligg Blot up'n Wägg.“

Richtig! Breede, brune Placken un en deip Spör. Man saog nao, wu Nies dat „Opfer“ dör den Sand sliëpt har. Se packten den Buskenhaup laos un fünnen – Jesmariosup, ick mein, de Polßist här vör Vörnien 'n Slagg kriëgen. Denn unner den Buskenhaup – dao lagg – en daut Swien. Wallhus snauw, äs wenn he 'ne Windmüehl an't Laupen maken möß. Aowwer dann spüeterde he laos:

„Nies, dat sall Ju dūr to staohn kuemen. Wiēt I, wat dat is? Dat is: Mißbrauch der Amtsgewalt!“

„Jä, Wallhus“, gnöchelde Nies, „dat segg I licht. Aowwer wat soll ick maken? Ick har dat Swien en Strick üm den Bollen daohn un wull et nu so rächt gemütlick nao Hus hen leihen. In'n Anfang gong auk alls gued, män up eemaol wuor dat aolle lubiëtske Beist obsternäötsk, satt sick up de Ächterbeen un wull nich mähr met. Van Notteln bes Applülsen hew'ck mi de halw daut met quiält. Endlicks wuor et mi te dumm. Ick gaff em eenen met mienen Krüßdaornstock üöwer de Snut un stack em mienen Knief in de Kiäl, dat et richtig utblöden kann. Wuorstbraut giff t jä nu wull nich, un dao sall Maricktrin wull düchtig üöwer schandudeln, män dao mott ick mi met hendohen. Un – so'n Weerlöchten gong üöwer sien Gesicht – ick dacht, dat ick et up düsse Art un Wiese am besten nao Hus kreeg. Dao steiht de Kaor. Holtkamp un Möllers, nu packt met an, dat wi den Dauden drup kriegt. I söllt auk beide ne schöne Mettwuorst met hebben.“

Nao, de laiten sick tokörn, un Nies kreeg up düsse Wies' sien daude Swien glücklich nao Hus.

Wu he van Maricktrin in Empfang nuomen wuor, dat will wi leiwer vörswiegen. He kraup faots in de Fall, trock sick dat Berr üöwer de Aohren un dacht: schimp du män! Hauptsak, dat du nich mähr van Uphangen un Koppaffhauen kürst. Dao hew'ck di van kureert. Un dann simmeneerde he nao vör sick hen: eegentlick döht se mi doch leed; hew'ck et nich en biëtken te niëtsk makt? Aowat, se is jä en strankielen Donner un kann all wat vörknusen! Un ick kann der jä auk nicks an dohen! Ick moß äs eemaol wier en unwiesen Togg maken un dat Duorp in Uprohr brängen, süß wäör'ck warraftigen Guods kapott gaohn. Daomet slaip he in.

Den annern Muon aowwer moß he nao't Amt kuemen, un de Amtmann stack em drei Dage in't Kittken, „wegen

Mißbrauchs der Amtsgewalt“, äs Polßist Wallhus allerwäggent vörtellde.

### Nies geiht an'n hellechten Dagg spöken

Nies was en flietigen Menschen. Wenn he an't Müren was, dann rümde dat, un wenn he de Seiß aorre den Fliëgel tüsken de Füst har, dann blitzde un grummelde dat män so. Aowwer jüst äs all de annern grauten Geister har auk he mankst siene Stunnen, wao he sick van binnen bekiesen moß, dat he met Rächt un Gerächtigkeit un met de Weltordnung van ussen Härquod in't klaore kamm. Dat wassen dann de Tieden, wao he sick de fermosten Sprüekskes utklamüserde, we man bi Geliägenheit van em häören kann.

Wenn em tom Biespiël Bur Prait de Pacht för den Kuotten an'n Baisensellsken Landwägg häögger schruden wull, dann sagg he: „En Lünink un en Hüerlink, de kann'm wippen, wu'm will.“

Aorre wann he sick äs'n kleinen genehmigt har un de Pastor kamm em jüst entiëgen un sagg: „Nies, waorüm müett I nu eegentlick ümmer den aollen Fuesel supen?“ dann gnöchelde he: „Wiëdat he för de Gais' nich brannt is, Här Pastor.“ Mankst wuor he auk wull äs'n biëtken grüöwer un sagg:

„I drinkt den Wien

Un priärikt Latin.

De Fuesel is för us Slagg Lüh.

Un daorüm sup wi'n auk getrü.“

Aowwer de Pastor namm em dat nich üewel. He wuß gued genug, dat Nies, wenn he auk nao so viël unwiese Tön mok, doch en gueden, christkatholsken Menschen was, un mogg em leiwer lieden äs Fritz Endtings, den aollen Spötter.

Et is klaor, dat he, wann sienen Geist met so deipe Gedanken herümspillünken gong, nich gued daobi arbeiden kann äs'n Piärd, un daorüm sochde he dann gärn ne Vörgiff, en biëtken ut de Holsk te kuemen. Un wenn he daobi dann auk nao en kleinen Spaß maken kann, dann was he so rächt up sien Best. Nu was he äs eemaol bi Janhinnick Schult Kleikamp up'n Hoff an't Mestladen. Et was'n utergewüehlick heeten Dagg in'n Oktober, un Nies saog all den ganlsen Muon so vörloren ut, äs wenn he dat Pulver nao eemaol erfinden möß. Siöker här he sick gärn niäbenan up den Appelhofflück in dat schöne, lange Gres derdalkriegen, üm äs so rächt van Hiärten in den blaoen Hiëmel harintespinnen, män et was nicks te maken. Janhinnick, de aolle Gneesepinn, satt siene Lüh mächtig up de Höw un poß hellsken up, dat de Knecht un Dagglahners düftig anpöcken. Nies was jüst buoben up't For an't Mesttriäden – he har 'n paar aislick lange Plattföt – aowwer up eemaol fong he an de stölpereeren und schuott holter di bolter üöwer de Ringst up'n Kopp in'n Mest.

„Jesmariosup, Nies“, lamenteerde de Schult, „wat doh I, wat mak I, wat kümp Ju an?“

Jawoll, Proste Maohltied, Nies lagg up'n Meßfall, stief äs'n Paohl, daih dat Mul nich laos un weggde kinne Kaut. „Aowat, de Greep will wi wull wanners wier an'n Stiël maken“, bölkte de Baumester un nuffkede em en paarmaol düftig tüsken de kuoten Ribben. Aowwer Nies muckte un tuckte sick nich.

„Waocht“, raip de Grautmagd, „ick hal en Emmer vull kaolt Water, dat helpt bi de Meerske auk ümmer, wenn se vör Vörnien in'n Gaushiëmel kuemen is.“

Un klabaaz kreeg Nies so'n hännigen Drankemmer vull üöwert't Gesicht.

Dao kamm de Meerske üöwer'n Hoff buoßen. „Mien Guod un mien alles“, krieskede se, „seiht i dann nich, dat

de Mann daut is? He is jä so witt äs'n Bellaken un süht jä üörndlick fierlick ut!“

„Jänn, wat seggst du?“ jaomerde de Bur. „Waohr un waohrhaftig, ick glaiw et nu binaoh sölwst. O wi unglücklicken Lüh! Jüst bi us moß dat nu passeeren! Du saß seihn, wi müett't de Gräffniskosten betahlen; he sölwst har jä nich eemaol en rauden Voß in'n Bü.!“

„Jä Schult“, sagg de Baumester, „dat Jaomern, dat helpt nu nich, ick will män de Kaor kriegen un em nao'n Duorp brängen, he ligg us hier wahn in'n Wägg.“

„Nee, Baumester“, sagg de Bur, „du bliffst hier an't Mestföhren. Wenn du nao'n Duorp juckelst, un besonnern bi düsse Geliägenheit, dann bliffst du bi jede Wärtshopp hangen un kümmt mi van aabend up'n Kopp in't Hus. Ick bräng em sölwst wägg. Jandiäk, spann de Stüörtkaor an un smiet en paar Klapen Strauh drup.“

De Kaor kamm, se kreegen den armen Nies bi de Kladden un schüöben em sacht up dat Strauh. He was so stief äs'n Stück Holt, un de Kopp hong em ganß slapp herunner. Unner Stüehnen un Lamentern kleide de Schult up de aolle Meer un raip den Baumester to: „Dat i mi van middag aowwer met dat Mestladen färrig sind!“

„Jü, Minka“, knurde he dann, un dat Liekenfohrwiärk rappelde nao'n Duorp hento.

Den ganßen Wägg dösedede de Schult so vör sick hen un simmeneerde un beriäkende bi sick, was dat Gräffnis wull kosten mögg, wenn he't so wohlfeil mök, äs't iäben göng. Äs he in den Baisensellsken Landwägg inbaogg, konn he Nies sien Hüsken all van wieden seihn.

„Hä“, murmelde Janhinnick, „wenn't all män üöwerstaohn wäör! Wat mi Maricktrin wull de Aohren vull jaomert. Se is würklick te beduren. Wenn he auk en aollen Quintensliäger was, he muß doch de Famillig de Mul laoshaollen, un se hewt en ganßen Stall vull Blagen. Ick will iähr doch en Sack Weiten schicken – aorre Roggen, dao könnt se't wull met dohn.“ Metdewiel was he bi

Nies sien Hüsken ankuemen. Dao reggte un röhrde sick nicks. Aof Maricktrin nich in Hus was? Dat wäör dumm. He stonn up un bunn de Tüegels an de Kaor fast. Dann wull he affstiegen, dao –

Guods Welt un Tied, Schult, kriggst du de Terminen? Siene Augen wüörden so graut äs Kaffeeschöölkes, he wuor kriedewitt in't Gesicht – dann reet he de Tüegels wier laos, greep nao de Swiëp un knalldes äs'n Dullen up dat Piärd laos. Dat wuß gar nich, wat em ankamm un rengsterde met de Stüörtkaor äs unwies up dat Duorp to un de Waterstraot hendal. Un daobi bölkte Janhinnick in eenen wägg: „He geiht all spöken, he geiht all spöken!“ Wat har he dann nu eegentlick seihen?

Ao, nicks Besonners!

Bloß dat Nies up eemaol ganß seelenvögnögt in de Husdör stonn, met't halwen Aot un en Fueselglas in de Hand, un met dat unschülligste Gesicht van de Welt de Bur toraip: „Gueden Dagg, Schult, auk äs in'n Duorp? Kuemt harin! Wi will't us en paar in'n Nacken slaohen.“

Jä, aowwer Kinners un Lüh, Nies was doch daut un lagg up de Stüörtkaor. Was he'n Wiergänger, har he't met'n Düwel, dat he sick deelen kann?

Nee, dat nich! Äs de Bur nich mähr wiet van'n Duorp in de Naigd van de Gaubrügge was, dao was Nies up'n maol van'n Daud upwakt, was ganß stillkes van de Kaor kleit un üöwer't Jannower up'n Richtpatt nao Hus drawd. In de wahren' Tied terbrack sich ussen leiwen Janhinnick den Kopp daorüöwer, wu he wull am besten Schreiner Stoffer wat van de Sarkriäknung afftrecken könn. De Wägg kuot vör de Gaubrügge was abschailick slächt, vull Löcker un Steene. So rappelde de Kaor dao ganß unmaneerlick, un Nies kann up düsse Wies' sick gan stillkes dör't Lock maken.

Ick weet nich, wu lang de Schult in den Glauben bleew, dat Nies daomaals spöken gong, aowwer dat weet ick

wull, dat de Spok em in de ersten veer Wiäken nich wier  
up'n Hoff kuemen droff.

Aus: De Düwel up'n Klockenstohl (1940)

An usse Saldaoten!

Aoff i de Poalüs in Frankriek slaot,  
aoff i nao England fleiget üöwer See,  
aoff as Matrosen up de Brügg i staoht,  
aoff i in'n Norden fecht in les un Snee,  
de Heimat grüßt ju. Warnduorp, Stadt un Land,  
un drückt ju fast, so fast de trüe Hand.  
Wat i för Dütskland doht, wärd nich vörgiäten!  
Niemt an de kleine Gaw', se kümp van Hiäten!

Nies un Mittin Kies'

Mittin Kies was ne Wittnaiherske un uteragewüehnllick fromm, dat hett kiäkenlaipsk, so äs unvörhieraodte Fraulü van düt Slagg dat jä mankst sind. Niäbenbi har se aowwer en wahn gefäöhrllick Mulwiarks. Un dann mogg se auk gar kiene Kinner lieden; de wäören iähr te wehrig. Nu wull aowwer dat Unglück, dat se jüst niäben Nies wuehnde, un de har en ganßen Tropp Blagen. De spielden un kriöhlden nu nich selten unner Mittin Kies' iähre Fensters, un de wuor dann mankst rein wahn, stack den Kopp nao buten, schimpte un schandudelde un spüeterde vör Vörnien. Aowwer dat Blagentüg mok sick dao wennig ut, un auk Nies un Maricktrin störden sick an Matthis nich, se wäören dat gewuehnt. Män äs se äs eemaol reinewägg angong as'n Dullbreier un Dullmärsker, dao wuor et Terro, wat Nies sienen Äölsten was, doch te dumm, he greep sick, wat he jüst te packen kreeg, un smeeet et iähr – blatsk – midden in de Patrie. Dat dat grade en Stück van en drügen Kohküettel was, dao kann jä nu Terröken nich an dohn, et här ja auk jüst so gued ne Hand vull reine Schiete sien konnt. Män dat

Smieten üöwerhaupt – dat här he laoten sollt, denn dao kreeg he nich wahn lang nao dato siene Mackes vör. Un wat Mittin Kies' nu daih, dat här se auk nich dohn sollt, denn dat brack iähr auk wanners üewel up. Se snappte sick nämlick dat erste beste Geschirr, wat in de Naigd stonn un guott dat – klabaatz – de Blagen up de Aohren. Un wieldat se jüst in de Slaopkammer hanteerde, so was dat leeder Guods dat Pöttken, wao'm nich gärn van küert, wao't aowwer doch nich gued aohne geiht. Terröken, we't rächt hebben soll, sprung bisiet un rett'te sick, aowwer sien Süster Libbetken kreeg en Strank met un brammelde nao Hus hen. Äs Maricktrin sick dat Spielwiärks bekieken un – beruoken har, dao laip iähr denn doch de Kopp üöwer, un se wull stantepoh nao dat unwiese Frammensk hen un iähr düchtig de Kapitelmiß liäsen. Män Nies segg: „Bliew dao wägg, well weet, aoff se nich in iähr Pöttken nao wat drin het. Ick will wull geliägentlick met iähr affriäken.“

„Jä?“, fraogg Maricktrin un keek em so van de Siet an: män dann gong se doch wier nao ihren Kuokpott un dachte: „Ick sin jä süß met diene unwiesen Tön mehrsttied nich inverstaohn, aowwer wenn du düt abschailicke Frammensk lück up de Gaffel niehmen willst, dann sall mi dat nich quaod sien.“

Nu hong Libbet, Mittin Kies' iähre Süster, we met iähr tesammenwuehnde, dat unglücksälige Pöttken jeden Middag up dat Stankett to't Drügen, un se halde et mankst erst aobens, wenn't all baoll düster was, wier in't Hus. Düsse Pott, dat was en Aollerdom, en kostbaor Stück Husraot; de beiden Süstern hären em van de siäge Tante Sättken iärwt, de har'n van iähr Beßmoder kriegen, un de Beßmoder har'n de Beßvader äs Brüdigam van de Wannerschopp ut Italigen metbracht. He was ut Bußbaumholt, dat is geiw, un wat daorut makt is, häölt ewig. Un daorüm wäörn de beiden aollen Juffern up den Pott nich wännig stolt.

En paar Dag nao dat Spitakel met de Blagen sleek sick Nies unner Middag, äs de Naihersken iähre Unnerst häölln,

sinnig an dat Stankett heran, kreeg sick dat Pöttken, namm et met in't Hus un bohrde en ganß fien Löcksken in den Buoden. Dann hong he et wier an siene Stiär.

Nies was met de Liäbensgewuehnheiten van de beiden Süstern Kies so ßiemlick vörtrut. He wuß, se slaopt in een Berr un gaohet so üm niegen in de Klapp. Vör't Inslaopen biädt se tesammen den Rausenkrantz. Un dann krigg sick Mittin, we lück swack up de Blaos' is, dat Pöttken in'n Berr un döht, wat neidig is. Nies brukde sick also bloß so tiegen verdel nao niegen achter Mittin Kies' iähr Fenster te stellen, üm te häören, wat sick met dat Lock in dat Pöttken begaff.

Un dat daih he. Erst haor he biäden, dann wuor et still, man up eemaol raip Libbet: „Mittin, et geiht vörbil“

Aowwer Mittin kreihde: „Dumme Därn, büs nich wies? Ick kann't doch süß wull traffen.“

Dann Libbet: „Nee, nee, Mittin, wat ick di segg, et geiht vorbi;, et wärd mi jä gantz warm an'n Batzen.“

Dann wier Mittin: „Jesmariosup, jau, dat ganße Berr is natt! Wu kümp dat denn?“

Nu haor he in de Kammer wat stöhlen; se wäören ut'n Berr sprungen, un dann schräpkede Mittin: „Nee, nu söß aowwer dann doch! Nu segg'ck aowwer doch garnicks mähr! Dao het us doch een waorhaftigen Guods in den schönen, kostbaoren Pott en Lock bohrt!“ Un se was grienensmaot.

„Nu, nu“, beswichtigede Libbet, „Holskenmaker Deilmann sall dat Lock muorn wier topiggen, dann is de Pott wier in de Rieg.“

„In de Rieg?“, schandudelde Mittin, „nee, dat Schöne, dat is de een vör allemaol van aff, wenn he erst flickt is. Et is ne Sünn un ne Schann! We mag us dat wull andaohn hewwen?“

„Dat het gewiß Nies daohn“, flüsterde Libbet, „wieldat du düsse Dag de Kinner wat up'n Kopp guoten hest.“

„Jau, dat het he auk“, schreide Mittin vörnienig, „sall mi gar nich wünnern, wenn de leige Kärl achter de Ruten

steiht de luren“, un daomet reet se de Gardin vör dat Fenster wägg.

„Mein alles, Mittin“, raip Libbet, „wat döhs? Wie staoht hier jä in’t blaute Hiemd?“

„Aowatt, dao driet’ in“, schärrede Mittin, „lck will doch seihn, aoff dat Aos van Käril achter’t Fenster steiht te lustern“.

Män buten was nicks te seihn. Nies har sick rächttiedig vördrückt un sagg to siene Maricktrin, äs he bi iähr in’n Berr kraup: „Düsse Dag het Mittin usse Libbetken nattuoten, un van aobend het se sick dat Berr natt makt; wi sind nu kitt.“ Un he vörtellde iähr dat Handspiel met den Pott. Un dann lachten se beide in de Küssens harin.

Siet de Tied keek Mittin ussen leiwen Nies nich mähr an, dat könn’t ju denken. Bes dat Nies iähr äs eemaol ut ne graute Gewiittensnaut holp. Un dat gong so to.

Mittin har üöwer Henrich Schüemels un siene Brut, Fine Steens, en wahn Mulrieten hat, dat se gar nich hieraoden können, wielat se beide arme Dewels wäören, dat ne utsichtslosse Frierie sündhaft wäör un so wieders wägg.

Dat was Henrich Schüemels wier gewahr wuorden, un he dacht sick nu en abschailicken, niederträchtigen Streich ut, üm Mittin te iärgern. Et was Saoterdaggaomeddag, un Mittin was, äs se jede Wiäk deih, nao Kiäk gaohn, üm te bichten. Se moß nu wanners wier trügg kuemen un twaorens an Henrich Schüemels sien Hus vörbi. Dat Hus har faots niäben de Husdör so’n klein Fensterken, wao’m guet en Kopp aorre auk mähr dörstiäken kann. Dat Fensterken häörde to ne kleine Upkammer, wao allerhand Geraih up stonn, Bessems, Schüppen, Schuten, Harken un so wieders wägg.

Hier luerde Henrich, bes dat Mittin üm de Eck baogg. Dann strüppte he äs de Blitz de Bux aff un stack sien blauten Ajasses dör dat Fensterken.

Mittin süht dat, steiht en Augenslagg äs bedüwelt, jugt dann hell up un bäß dann äs'n Unwiesen wier up de Kiärk to. An de Kiärkendör läöpp se Nies in't Gesicht.

„Mein Kinners, Mittin“, segg de, „watt hewt se di daohn?“ Un se vörtellt em den abschailicken Togg un kann vör Hiätklabastern baoll nich küren. Un nu wull se faots naomaol bichten, dat se so wat seihn här.

„Aowwer Mittin“, segg Nies, „dat brukst du nich, denn du hest dat jä wull nich met Wohlgefallen bekieken, wat?“

„Met Wohlgefallen? Aowatt, gaoh mi wägg! De äösige Jung! Met Wohlgefallen? Nee, dat weet ick nich, dat glaiw ick nich, ick will't apatt doch män leiwer nao iäben bichten. biätter is biätter.“

Un se wull in de Kiäk scheiten. Män dao bleew se nao eemaol staohen:

„Un wenn de abschailicke Kärl dat gliek nao eemaol döht, wenn ick nao Hus hen will? Vörbi mott ick dao!“

„Jä“, segg Nies, „dat wäör leig, dann könnst du vandag an't Bichten dranblieben; aowwer laot mi män suorgen: wenn de aolle Swieniegel dat gliek nao eemaol mäck, dann lähr ick em dat aff, so woahr äs ick „Nies“ heit, dao vörlaot di up.“

„Würklick?“. heeßapede Mittin, „dann magst auk bedankt sien, Nies, un et däht mi leed, dat ick daomaols jue Libbetken nattguotten hew.“

„Dat is längst vörgjäten“, segg Nies un schauf aff. Un Mittin gong in de Kiäk.

Nies aowwer mok, dat he Polßist Wallhus te packen kreeg, un dann sleecken sick beide van de Achtersiet in dat Pumphus, wat Henrich Schüemels jüst tiegenüower lag. Un se möken an dat Pumphüsken ganß sinnig en Fensterken laos.

Dann waochteden se. Un richtig! Kum stack Mittin vörsichtig iähren Kopp üm de Straoteneck. dao schauf auk Henrich Schüemels wier sienen blauten Ajasses dör't Fenster. Aowwer dao fong Nies met de Brandsprütz an te pum-

pen, un Polfist Wallhus holl Henrich den ieskaollen Straohl vör dat Achterdeel, dat de gar nich wuß, wu ielig he ut dat Lock kuemen soll. Endlicks was he drut, un nu wull he gau dat Fenster tomaken, män dao kreeg he den dicken Straohl midden in't Gesicht, un he foll trüggäs üöwer up ne hölten Hark, we achter em lagg, natürlick met de spitzken Tiähn nao buoben. Dao schreide Henrich äs ne Maoltratt un har genug te dohn, dat he de Tiähn van de Hark ut sienen Ajasses un sienen Ajasses ut de Tiähn kreeg. Un vätteihn Dag drup sneet he ümmer nao de plaseerlicksten Gesichter, wenn he sick dalsett'te.

Mittin Kies' aowwer kann nu aohne Gewiittensnaut nao Hus hen gaohn, un tüsken iähr un de Familge Nies was et van den Dagg an en dick Wärks.



### Plasseerlicke Kunnen (1956)

#### Up twee Unwiesetäten

Krißjaon Graute Piärdekamp har all up twee Universitäten studeert. Swaorens en Examen har he nao nich makt, män wahn klok un gelährt moß he doch wull sien, denn he wuß alls biätter äs annere Lüh.

Up'n gueden Dagg stonn he bi Küötter Steenkamp un mok em klaor, dat de Mensk van'n Apen affstammde.

„Dat glaiw ick nich“, sagg Steenkamp, „un dat will ick auk nich glaiwen, denn dat is mi te dumm aff, dat ick van'n Apen affstammen sall.“

„Et is aowwer so!“, sagg Krißjaon un tömmde sick äs'n kapunskan Hahn. „Du kannst mi dat rühg glaiben; ick hew up twee Universitäten studeert!“  
„Un wenn du auk up twee Uniwiesetäten studeert hes“, knurde Kütter Steenkamp, „daorum büs du in miene Augen nao lang kinnen Härquod. Ick har äs eemaol en Kalf, dat saug auk an twee Küh, un et is der doch bloß en Ossen ut woorden.“

### Bärndken van Gaolen un de Bur

De Kannunnenbischof Bärndken van Gaolen reed up'n gueden Dagg äs üöwer Land. He har en Helm up, en iesern Wams an un ne lange Plemp an de Siet. Achter em reed ne ganße Masse Kriegsvolk.

Dao saog he'n Bur up sienen Kamp staohn, de lait den Plog Plog sien, liehnde sick up sienen Plogstock un keek met Niäs un Mul nao de Rütters hen.

De Bischof reed up em to un fraogg: „Kennst du mi?“  
„Jau“, sagg de Bur.

„Wat hes du dann iäben van mi dacht, äs du mi ankuemen säögst?“

„Ick dacht“, sagg de Bur, „aof de hillige Ludgerus auk wull so üöwer Land rigiden is, äs he nao liäwde!“

„Jaa“, knurde de Bischof un trock de Nilekels tesammen, „dat magg he jä wull nich, män du moß denken, dat ick nich bloß Bischof, nee, dat ick auk en weltlickan Fürst sin. Vandag si ick de Fürst. Wenn du mi aowwer äs Bischof seihn wuß, dann kumm up Marie-Geburt dat is jä wanners – nao Mönster in'n Dom!“

„So?“ sagg de Bur un lachte so'n biëtken.

„Wat gnöchelst du?“ fraogg de Bischof.

„Jä“, sagg de Bur, „wenn nu de Düwel den Fürsten hält, wao bliff dann de Bischof?“

Dao har Bärndken van Gaolen de Niäs vull un mok, dat he wiederkamm.

Aus: Nao Hus (1951)

### Nao Hus

Ick gong nao Hus ut de wiede Welt –  
dao lachte mien Düörpken ut Busk un Feld.  
De Spraolen kriölden, de Leewinge süngen,  
in alle Hiegen de Knoppen sprüngen.  
Un et wuor mi so eegen un week üm de Buost,  
van'n Hiäten – dao sprung mi ne steenhatte Kuost:  
Du wenkst all van wieder, du wundscheewe Giewel –  
Wat lachst du so froh ut en gülden Niewel,  
wat ümflügg di so söt äs van Rausen en Rük,  
wat glämmert de Schiewen an Stuobens un Küek!  
Un de Swälwkes, de jagt sick – kirrewitzdi – üm't Dack,  
de Käöttkes, de quieket un willt iähr Gerack,  
dat Höhnervolk kackelt, de Hahn kraiht so hell,  
twee Lüninge schimpt sick und willt sick an't Fell,  
up de Wiärkstiär de Sag geiht, de Naober klöffft Holt,  
pielup ut den Schuotsteen de Damp stigg so stolt.  
Un de Linn achter'n Huse – de weigt sick in'n Wind  
un singt met Gebruse: „Wao wäörst du, mien Kind?  
Wao bleewst du so lang doch, wi waocht all up di,  
dien Vader un Moder, dat Rürken un wi,  
de Baim un de Blomen, de Klocken up'n Taon –  
wat hes du so lang in de Früemde doch daohn?“  
Un dao staoh ick an't Hus all, de Klink drück ick sacht –  
alle Stuobens un Kammern entiegen mi lacht.  
Wat bliekst du, mien Flöcksken, du käffkige Dier?  
O Vader un Moder, ick sin jä de wier!

## De Kolk

An dienen Rand  
Sitt ick so mannigmaol,  
van Blomen bunt is diene Kant,  
blao is dien Aug äs Staohl,  
wenn haug de Här het spannt  
den Hiemel üöwer't Land.

Swatt is dien Blick,  
wenn Grummelwolken stiegt,  
wenn Flammen in di speigelt sick  
un bang de Vüegel swiegt,  
wenn sick de Koppwier strick  
den Haorbusk in dat Knick.

En wild Gesicht  
kick an mi – wöst – vörwehrt –  
en laigen Kär, we Guott het richt –  
nu lustert he vörfehrt,  
bäögg üöwer'n Kolk sick dicht  
un biewert äs'n Wicht.

Wat was't? Wat haor  
he? Klockenklang? Vörsunk  
en Kloster hier vör dusend Jaohr?  
Aoff lutt Erinnerung  
an Kinnertieden klaor  
de Klocken wunnerbaor?

De Sturmwind smitt  
em't Haor wier in de Stärn.  
Dat Messer dör de Wolken ritt  
de Blitz. Gong't üm ne Därn?  
En lichten Niewel witt  
smöh üm de Koppwier glitt...

## Braut

Watt mäck den Mönsterlänner stark un graut?

Braut!

Wat mäck de Augen klaor, de Backen raut?

Braut!

Braut is nich Stuten,

Braut is Braut

un is nich för vörwiehnte Snuten!

Dat Braut is swatt,

de Stuten witt.

Dat Braut is hatt,

un we dat snitt,

de mott wat häbben in de Mau!

So, Wicht, nu hal mi gau

to miene Snie en Reimen Speck

un auk – nu kriegt män kinnen Schreck! –

ne Siepel un en aollen Klaoren!

So kuem we to de häöchsten Jaohren

un brukt nich – ei, der Deeken! –

nao Dokters un Aptheken.

Wat mäck us Mönsterlänner stark un graut?

De Augen klaor, de Backen raut?

Braut!

*Ei, der Deeken – ei, der Teufel*

## De summerlangen Dag

De summerlangen Dag,  
de rukt so söt nao Hei un Kaon,  
nao Rausen, Biäkenlauf und Faon,  
de summerlangen Dag.

De summerlangen Dag,  
de äöhmt so week di in't Gesicht  
un püßket sacht di äs en Wicht,  
de summerlangen Dag.

De summerlangen Dag,  
de spielt met blaoe Swalwen Ball,  
fiert Schützenfest met Schall un Knall,  
de summerlangen Dag.

I summerlangen Dag!  
Arbitten löcht raut äs Rubin  
an jue Kleed – wat sin i fien,  
i summerlangen Dag.

I summerlangen Dag,  
I gaoht, wenn brun sick farwt dat Jaohr  
un giäll dat Lauf ju fäöllt in't Haor,  
i summerlangen Dag.

I summerlangen Dag,  
i stammt gewiss ut't Paradies –  
ick draim van ju bi Snee un Ies,  
i summerlangen Dag. –

*Arbitten – Erdbeeren*

## In'n August

So still de Luft, kin Windken weiht,  
wiet up de Hüöw de Hahnens kraiht.

De Bur baut üm dat Stoppelfeld –  
färn ligg de wilde, bunte Welt.

En Jüngsken fleit't sick dör den Sand,  
dat Süsterken an siene Hand.

Up iähre Haor – dao löcht en Kranß:  
Se hewt Vakanß, se hewt Vakanß!

Ick dreih mi in den Busk harin –  
wat wiäd so siälig mi to Sinn?

Dao spielt en Blinnemolkenvolk,  
ne blaoe, hiemelblaoe Wolk –

Um blaoe Klockenblomen viel  
Geiht still dat hiemelblaoe Spiel.

Sunk hier de Hiemel up de Är?  
In Blomen ligg un släöpp de Friär. –

*Blinnemolk – Schmetterling*

## Ruhfuorst

We het de Pracht, de wunnerwitte Pracht  
bloß in de Welt bracht üöwer Nacht?  
Het Sünte Klaos met sienen witten Baot  
so fierlick deckt den winterlicken Disk?  
Mok Christkind laoß de Hiemelspaot?  
Viel blänker äs en sülverblanken Fisk  
unschüllig löcht de schöne, köhle Welt –  
hellblaoe Sleier hangt in Busk un Feld,  
dat swatte Land is witt bestreit,  
so hagelwitt de Füchten blaiht,  
de Biäk is ganß met Sucker üöwertrocken.  
Nu stigg de Sonnenball  
un gütt allüöwerall  
üm Blao un Witt en rausenrauden Schien –  
wao müegt doch all de Rausen sein?  
Dao is't mi jüst, et klüngen fien  
van Är un Hiemel Sülwerklocken,  
un sinnig röhr de Klank an Struk un Baum –  
de reggt sick – deip in Slaop un Draum,  
un langsam sinkt de witten Flocken...

*Ruhfuorst – Raureif*

## He

Mankst in de stille Nacht,  
wenn ik nich slaopen kann,  
hör ick, wu buten sacht  
herankümp een  
so ganß alleen  
un stille steiht  
un dann  
de Straot langs wiedergeiht.

Ick weet wull, we dat is.  
Wu fak gong he vörbi!  
Män eemaol, dat ist wiß,  
de liese Schritt  
nich wiederglitt –  
ick föhl, he will  
to mi –  
wat is de Nacht so still!

Un naiger kümp de Tratt.  
Nu döht sick laofß de Dör.  
Twee Augen straohlt so swatt.  
Nich Kind aoff Mus  
reggt sick in't Hus.  
En gülden Band  
sien Spör –  
dann nimp he miene Hand...

Aus: Unner de Eeken (1955)

### Lechtmiß

Lechtmiß! Nu magg et snien aof riängen,  
et längt de Dag, Fastaabend kümp.  
Pastor dellt ut den Blaosiussängen,  
dat Fröhjaohr mäck sick up de Strümp.

Un jede Menskenhiärt bewegt  
dat Lecht met sienen frohen Schien.  
De Koh kümp an, de Höhner leggt,  
baoll rääpp de Mees': Spinn dicke, Trien!

### Märtensunn

Wat schinnt de Sunn so warm  
hier vör de Wallhiäg, aolt un gries!  
Se wänkt met iähren güldnen Arm:  
„Kumm to, hier wädst du Wunner wies.“

De Spraolen singt so söt,  
de Geitling fleit't, all wat he kann.  
Steenluoken lacht üm diene Föt  
di met de gjälen Sünnes an.

De Hiässelkättkes blaiht  
un stuwt iähr Gold di in't Gesicht,  
un up de Wiesk de Kiewitt schreit:  
„Gaoh mi an't Nestken nich so dicht!“

Nu duert et nick mähr lank,  
un in de Wallhiäg, junk un schön,  
wull hunnert Vüegel gaoht te klank –  
un auk dat saorste Hiärt wäd grön. –

*Spraolen – Stare, Geitling – Amsel,  
Steenluoken – Huflattig*

## April

Nu süh: en grönen Sleier weiht  
dör alle Büsk un üöwer alle Hiëgen,  
un ut den swatten Grund – dao blaiht  
de witten Kuckucksblomen di entiëgen.

Vijölkes unnern Struk – de aigt  
so wunnerblao di an un rukt so söt –  
Leewinge in den Hiemel fleigt  
de warmen Sonnenstraahlen in de Möt.

Un treckt auk äs ne Swiäk dervör  
un sust di üm de Aohren schrao de Wind,  
baoll flügg wiër laos de güldne Dör,  
un usse Beßvar freit sick äs en Kind.

De Slüettelblomen üm den Kolk,  
de staoht so preißlick äs ne junge Brut:  
„Nu kiek, de gjäle Blinnemolk!  
Aof se sick wull ut us söch eene ut?“

Dao stäck den Kopp ut't Water – rums!  
en dicken, grönen Fuosk: „Ick hew ju leiw!“  
„Hajasses!“ jugt se, un – klabums! –  
vörswunnen is dat Undiër äs'n Deiw.

Häör: up de Burenhööwe kraiht  
de Hiähn so heller, heller in den Muorgen,  
un ut de Färn de Kuckuck schreit:  
„Nu seggt mi doch, wat hew i nao för Suorgen?“

*Leewink – Lerche*  
*Blinnemolk – Schmetterling*

Tüsken Hiëmel un Är

Tüsken Hiëmel un Är  
hes du mi stellt,  
o leiwe Här,  
in düsse Welt.

Ut de Är steeg Glot,  
steeg Schuld im Sünn –  
un jog mi dat Blot  
wild in de Rünn.

Nao Lust un Glück  
de hellske Jagd —  
wat de Swiëp se brüek  
bi Dag un Nacht!

Un wenn ick di, Guod,  
auk faken vörgatt  
in de wildeste Ruott,  
up den stillsten Patt,

du bleewst mi doch naig:  
ut dat düstere Chor,  
ut ne sneewitte Weig,  
ut'n Blömken up't Moor,

ut ne Liedensnacht deip,  
äs ne Winterwöst kaolt,  
diene Stimm mi reip  
met sachte Gewaolt,

dat ich seihen wiër kann,  
mien Guod un mien Här,  
wao ick gong, wao ick stonn:  
tüsken Hiëmel un Är.

## Proßjon

De bunten Fahnen treckt dör't hauge Kaon,  
so fiêrlück lüd't de Klocken wiet van 'n Taon.

Mißdeiners in de Hänn de Wiêrkfätt weigt –  
de rauden Röck, de witten Röchels fleigt.

Acht hatte Füst den siednen Hiëmel driägt,  
dat allerhööchste Gued se drunner hiägt.

Dat löcht so rein äs Snee ut de Monstranß –  
ährdeinig geht daorum de Müggendanß.

Mi aowwer is't, äs säög Guod Vader ick  
ut't hauge BIao harunnerbeigen sick –

Met siene Straahlenhänn van't Hiëmelstelt  
siängt he den Suohn, siängt he de schöne Welt.

*Wiêrkfätt – Weihrauchfässer*

## Advent

Wat sind de düstern Stunnen lank!

Wat sind so kuot de Dag,  
vull Hangen un vull Bangen!  
Un sölwst de leiwe Klockenklank  
klingt äs ne ururaolle Klag  
so vull Vörlangen:

O fall harin in usse Nacht,  
du hillig Lecht, o fall harin!  
O briäk in usse Hiärt met Macht,  
mak anners ussen Sinn!

Wull laupt se wieder iähren Patt,  
de Mensken aolt un junk,  
met List un Haß un Strieden:  
wu wär wi riek, wu wär wi satt?  
Dao weckt de Klank Erinnerungk  
ut Kinnertieden:

O fall harin in usse Nacht,  
du hillig Lecht, o fall harin!  
O briäk in usse Hiärt met Macht,  
mak anners ussen Sinn!

We het doch an den düstern Dagg  
nao Lecht, nao Lecht vörlangt?  
Wat sall de Stimm bedüden?  
Vörklungen is de Klockenslagg,  
doch alle Menskenseelen fangt  
nu an to lüden:  
O fall harin in usse Nacht,  
du hillig Lecht, o fall harin!  
O briäk in usse Hiärt met Macht,  
mak anners ussen Sinn!

### Silvesternacht!

Silvesternacht!  
De Wieser up dat graute Sifferblatt  
mok to de leßte Stunn sick up den Patt.  
Alls, wat du daohn, alls, wat du dacht  
in mähr äs achtmaol dusend Stunnen,  
äs Dunst un Niewel is't vörswunnen.

Du baust up Sand!  
Ut düsse Welt, we Guod in Hännen häöllt,  
kinn Stöffken Är un kinn Gedanken fällt.  
Alls, wat du sait met Mund un Hand,  
dat wäß un blaiht in dusend Härten —  
nicks bliff vörbuorgen, wäd vörgiätten.

't släött Middernacht!  
Laos geht de Paort! Dao drängt de Dag' sick dicht,  
de nieen – män se hewt nao kinn Gesicht.  
Beldhauer Mensk, o fuorm se met Bedacht  
düt Jaohr bi Sunnenschien un Riängen!  
De Klocken lüdt – Guod giff den Siängen.

Aus: Nies. Der westfälische Eulenspiegel. Ein plattdeutsches Schelmenspiel (1957)

### Vörspiel

*(Vögel singen, der Kuckuck ruft ab und zu)*

*Öhm Bännatz:* Leiwe Här, wat is dat schön up diene Welt rüsken Saien un Maihen! Nu häör äs, wat de Nachtigall singt, un de Kuckuck rääpp auk, de aolle Schaleier, we siene Eier in früemde Nester legg. Hä, 't is warm vandag, un ick sin van den kleinen Spazeergank all baoll möh wuorden. Jä, jä, man wäd äöller. Gued, dat ick mi hier an den Rand van den Busk de Bank timmert hew, dao kann'ck mi doch nu lück resten (*Glockengeläute von fern*). In'n Duorp lüd't se to de Naomeddagsandacht, et mott Austwind sien, de Schall treckt so hier harüöwer. Ja, wiß, in de Wiäk müett wi Buren düchtig arbeiden, män daoför is't an'n Sunndagg auk üm so schöner! Män we strick dao giensäet van de Kohwiesk an de Telgen heer? Is dat nich Jandierk, usse Knecht? Un dat ganß alleen? Wat döht de dao? Heda, Jandierk, Jandierk!

*Jandierk (von fern):* We rääpp mi dao?

*Öhm Bännatz:* Icke, Öhm Bännatz, ick Bitt hier up de Bank, weelß jä wull, an die Siëben Ecken.

*Jandierk:* Waocht, Öhm, ick kuem.

*Öhm Bännatz:* Jesmarioben, wat kann de Jandierk üöwer de Tün springen! Et is jä doch schön, wenn man nao junk un swank is.

*Jandierk:* So, Öhm Bännatz, dao sin ick. Draff'k mi en biëtken bi Ju setten?

*Öhm Bännatz:* Dat vörsteiht sick! Krieg di män derdal; 't is Platz genug för twee. Män segg äs, Veddermännken, wat hes du up'n Sunndaggaomedagg dao giënen an de Telgen harümtestrieken, un dat ganß alleen?

*Jandierk:* Aoch, Öhm, ick gong bloß en biëtken spazeeren, un ick dacht –

*Öhm Bännatz:* So, du dachst? Jä, wat dachst du dann? Sa'ck di äs seggen, wat du dachst? Du dachst: wenn doch de Fina bloß kaim, se het mi doch vörspruoken, se wull üm drei Uhr hier sien.

*Jandierk:* Aoch, Öhm, I spinnt jä!

*Öhm Bännatz:* So, spinnen doh'ck? Was't nich de Fina, an wecke du dachst? Dann was't gewiß dat Libbetken van Braohms Kuotten aorre dat nüdlicke Trödelken von Kleikamps Hoff, nich, Jandierk?

*Jandierk:* Kerl, Öhm, müegt I dat Trödelken auk lieden?

*Öhm Bännatz:* Jä, männst du dann villicht, ick säög en achßigjäöhrig Taternwiew leiwer äs'n nett junk Wicht? Jaa, grämster di män, dat mäck mi nicks. Aowwer wi willt van wat anners küren. Diene Leiwesgeschichten hängst du mi aollen Kerl jä doch nich in'n Napp, un dat kann'ck di nich äs vördenken. (*Ein Hahn kräht aus der Ferne zweimal.*) Häärst du den Hahn kraihen – von Kleikamps Hoff heer?

*Jandierk:* Jau, Öhm, män waorüm gnöchelt I daobi?

*Öhm Bännatz:* Ao, ick moß jüst daoran denken, wu Nies – du weel doch, we dat is?

*Jandierk:* Gewiß. Öhm, dat is doch de mönsterlänske Ulenspiegel ut Senden! I hewt mi jä verliedenen Winter twee schöne Stückskes van em vörtellt, un de Geschicht van den Mörderkopp up de Hochtied sin I mi nao schüllig.

*Öhm Bännatz:* So, sin'ck dat? De saß auk nao wull äs te häören kriegen. Aowwer ick denk nu jüst an wat anners; ick mott dran denken, wu Nies vör gued hunnert Jaohr äs eemaol den daomaoligen Schult Kleikamp – Janhinnik hedde he – met so'n Hahnenkraihen düchtig achtert't Lecht föhrt het.

*Jandierk:* Aoch, Öhm, dann vörtellt mi dat doch äs!

*Öhm Bännatz:* Jä, büs dann nich bang, dat dien Wichtken glieks dao giënen an de Telgen steiht un du büs nich dao bi dat Stell-dir-ein?

*Jandierk:* Aowat, Quaterie. Öhm, vörtellt män!

*Öhm Bännatz:* So? Dann het Fina di siäker seggt – aorre was't dat Trüdelken? – wenn'ck üm drei nich dao sin, dann kuem'ck üm veer aorre halw fiew, nich?

*Jandierk:* Aoch, Öhm, nu laot't doch dat Tiärgen, vörtellt doch!

*Öhm Bännatz:* Jä, dann luster up. Weeß wull, et was an'n düsteren, unfröndlicken Novembraabend so tiëgen säß, dao stiëwede Nies up Kleikamps Hoff to un gong dör dat Paothus. Un dao haor he den Schulten up eemaal schimpen un schandudeln äs'n Unwiesen...

## Erstes Hörbild

### *De Wedde*

#### 1. Szene

*Schult Kleikamp (voller Wut):* Du Bandriëkel, du Schraotlaiper, du Lusepüngel, du Smachtlappen! Kümst du mi met dien Klimperdingen nao eemaal up'n Hoff te quinkeleeren, dann mak ick Töttken ut di, dao vörlaot di up!

*Nies:* Marioben, Schult Kleikamp, wat is de laos? I sind jä ratz ut de Kuntenangs.

*Schult Kleikamp:* Süh, Nies! Schade, dat I nich en Augenslagg ähr kuemen sind, dann hären I mi den Windhund fangen helpen konnt.

*Nies:* Wat för'n Windhund?

*Schult Kleikamp:* Den Magister sienen Jüngsten; he friet nao miene Daochter un satt met siene Gitarr hier achter den Nuettstruk te tunken un te jaulen. Un daobi sung he: „O, Geliebte, dein vergessen? Nein, das kann ich nicht.“ Junge, ick holp em vörgiätten! Met de Swiëp!

*Nies:* En Ständken? Un dat nu in'n November bi Scheefriängen un Placksnee? Jä, wat de Leiw nich döht!

*Schult Kleikamp:* Leiw? Ick will em bi Leiw! De Jung will jä Musikant wärden, äs de Magister segg. Usse Annthrien en Musikantenwiew! Junge, dat wäör so wat! Ick seih se all in't

Land harümtrecken, he ritt an siene Dräöhde, un se dreiht dat tlörgel. Guoddori, ick wär wild, wenn'ck bloß an den Bengel denk. Un dat dumme Gössel van Frammensk is auk nao ratz vörap in den Windhund un jolstert mi Dagg vör Dagg de Aohren vull. Junge, man söll se alle beide ...

*Nies (ihn unterbrechend, lachend):* Jä, Schult, dat is iäben de Leiw, un de is sogar stärker äs de Daud, äs'm segg. Aowwer daovan aff! Wiet I, waorüm ick kuemen sin? Ick här en klein Anliegen. Ha, wat'n Weer! Laot't us lück in't Vörschöppsel triäden, dao sin wi wännigstens unner Dack!

*Schult Kleikamp:* Wat will I dann nao an'n laten Aobend?

*Nies:* Jä, ick kann nich ähr kuemen, hew den ganßen Dagg Mest fährt för den Amtmann. Ha, ick föhl baoll miene Butten nich mähr. Wenn 'in siäben lebännige Blagen het, dann mott'm all wat dohn, dat'm bloß Braut in Schapp behöllt. Et sind slächte Tieden!

*Schult Kleikamp (ungeduldig):* Jä, jä, jä, jä! Wat sall't dann nu?

*Nies:* Jä, Schult, usse Brandholt is all. Un dao wull ich Ju äs fragen, aoff I mi wull ne Klafter up Buorg dohn könnt. Ick hew ju auk en ganßen Monat diäskan helpen un will Ju auk muon wier helpen. Raih Geld hew'ck för'n Augenblick nich.

*Schult Kleikamp:* Nee, nee, wenn I nich faots betahlen könnt, dann geht dat nich. Ick hew wull nao'n paar Klafter Holt liggen, män dao mott ick bar Geld vör häbben. De Hawer is mi van Summer allbineen utwassen; ick mott Saotkorn kaupen.

*Nies:* Aowwer Schult, I hewt doch nao Geld in't vören, dat weet ick wiß.

*Schult Kleikamp:* Dat is een Dohn; wenn'm dao erst bi anfänk te gnäbbeln, dann is wanners de ganße Stuten up. Un wat bruk I dann nu all Holt, et is jä nao gar kinn Winter! Weggt Ju män düchtig, äs wi Buren, dann spar I den Brand. Aowwer so ist dat, den ganßen Dagg liggt de

Düörpers achter den warmen Uoben, un wann se dann män den Niäsendümpel nao buten stiäkt, dann vörköhlt se sick.

*Nies:* Jä, dann häör'ck et wull, dann mott'ck et äs annerwäggent vörsöken. Ha, wat'n Weer!

*Schult Kleikamp:* Jau, äösig Weer! Sünte Kattrien is de Wind up'n Rhien! Man söll kinnen Rüren ut'n Hus' jagen. Vannacht is't in Berr biätter äs te buten.

*Nies:* Jau, in'n Berr, dao ligg't sick week un fast bi so'n Weer, dat is siäker! Män üm wat söllt wi wedden, Schult, ick driew Ju vannacht doch harut, wenn't auk nao so rüst; I müegt wullen aorre nich.

*Schult Kleikamp (lachend):* Nies, Nies, I sind jä wull en aollen Slikenfänger un Ulenspiegel, un I hewt in Jue Liäben all allerhand upstellt, aowwer dat bräng I nich färrig, wenn I mi nich jüst den rauden Hahn up't Dack sett't.

*Nies:* Wat segg I, Schult? Ick will Ju sogar drei Nächt nao de Ries ut'n Berr drieven, wat gelt de Wedde?

*Schult Kleikamp:* Nies, ick sin jä süß kinnen Frönd van't Wedden, aowwer düsse Wedde, de will ick gärn met Ju ingaohn, de winn ick. Üm wat sall't gaohn?

*Nies:* Jä, Schult, dann will wi so seggen: Wenn ick vörleis, dann help ick Ju muon un üömuon ümsüß diäskén; wenn ick winn, dann betahlt I mi mi token Sunndagg en Bullenkopp Beer. Miene Maricktrin fiert dann Namensdagg, un wenn ick an Sünte Kattrien nich met wat Gueds harüöwerkuem, dann is nich bloß de Wind up'n Rhien, nee, dann is auk Sturm in usse Kabüffken. En Gläskén Beer, dat magg se gärn, wenn se auk den Fuesel nich ruken kann.

*Schult Kleikamp:* Dat sall en Waort sien! Hier miene Hand, Nies! (*Sie schlagen ein*) Aowwer I vörleist de Wedde!

*Nies:* Affwaochten, Schult! Män nu mott'ck nao Hus. Genacht, Schult!

*Schult Kleikamp:* Genacht, Nies!

*Nies*: En Kumplement an de Meerske!

*Schult Kleikamp*: Willt bestellen! (*Schritte, Geräusch des Zuschlagens und Verriegelns einer großen Tür.*)

## 2. Szene

*Nies (leise)*: Ja, Schult, wenn du denkst, ick wäör nao'n Duorp, dann vördöhst du di. Rigel du de Niëndör män to! Ick sin hier gued bekannt un weet Löck genog, dör wecke ick in't Hus kuemen kann. Un Karo? De kennt mi, de bliëkt nich. Nich Karo? (*Ein Hund winselt freudig*) Schön, Karo, nu sie auk nett still, kriggst muon auk en dicken Butten! So, un nu män gau dör dat Kohstallfenster un dann up de Hill in't Strauh. Wenn'ck auk vanaobend kinn läten krieg, dat schadt nich! Dicht niäben de Hill is de Fleeskkammer. Un de Mettwüörst sall de Schult jä wull nich teilt hääben. Aha, in de Küek geiht dat Lecht ut. Janhinnik Schult Kleikamp un siene Meerske gaohet in de Krispel. Slaopt gued, i beiden, bes dat de Hahn ju weckt. Ick bliew wach. (*Kirchturmuhre schlägt.*)

### 3. Szene

*De Meerske:* Vannacht treckt Janhinnick aowwer auk wier de Bandsag – man kann kinn Aug todohn! Janhinnick, Janhinnick, nu snuork doch nich so! *(Weiterhin Schnarchen)* Nicks te maken! Mott mi män de Finger in de Aohren stoppen! Wat het de Mann en gesunden Slaop! *(Krähen eines Hahns. Bald darauf Flügelschlagen und Krähen mehrerer Hähne. Dann Geräusche eines unausgeschlafenen und unwillig Erwachenden: Gähnen, Stöhnen, Krachen der Bettstelle)*

*Schult Kleikamp:* Uoah! Wat? Is't all Muon? Ick hew so rächt nao gar nich utslaopen. Wi müett't doch naichstens ähr nao'n Berr gaohn. Bes elwen hento Spokgeschichten vörtellen, dat kost bloß Lecht un Brand. Un daobi müett wi vandag diäskan!

*De Meerske:* Wat sall dat Kraihen? Et is doch nao nich Muon?

*Schult Kleikamp:* Männst du villicht, usse Hahnens kraihden midden in de Nacht? *(Gähmt noch einmal)* Jä, dann help't dat nich; harut ut de Kist, dat wi an't Diäskan kuemt. *(Springt aus dem Bett; kurze Zeit Geräusche des Anziehens, dabei Gähnen usw.)* Ha, wat sin'k nao slaiprig! *(Will einen Stuhl um.)* Düwel, staut'ck mi auk nao de Teewen an den aollen Stohl!

*De Meerske (verdrießlich):* Aolle Wöstbrak!

*Schult Kleikamp:* Blaof mi in Task! *(Stolpert die Treppe herunter)* Wat? Dör de Gleewen schinnt jä Lecht! We is dao all in de Küek? *(Türenklappen)*

#### 4. Szene

*Nies (mit gedämpftem Triumph):* Schult, dat was dat erste Maol!

*Schult Kleikamp (verblüfft?):* Wat? – Sin I all dao? Wu sin I in't Hus kuemen?

*Nies:* Dat vörraodt'ck Ju nich. *(Die große Kastenuhr schlägt langsam Zwölf.)*

*Schult Kleikamp:* Wat? Twiälw Uhr erst? Düwel, de Wedde! Dao har'ck doch gar nich mähr an dacht. Män wu hew I dat makt, dat I de Hahnens an't Kraihen kreegen?

*Nies:* Ganß eenfack! Ick hew in de Hänn klappt, dat lütt jüst so, äs wenn de Hahnens met de Flittken slaobt. Un dat Kraihen, dat is jä kinne Kunst! Hört äs, so mäck'm dat! *(Klatscht in die Hände, daß es wie Flügelschlagen klingt, und kräht. Da fangen auch die Hähne auf der Deele wieder an zu krähen)*

*Schult Kleikamp:* Düwersker! Män nu krup up de Hill in't Strauh! Üm veer Uhr giff't Fettsoppen, un dann wäd duosken. Aowwer dat segg ich di, dat twedde Maol smeerst du mi nich wier an.

*Nies:* Affwaochten, Schult! *(Schritte, Türenklappen, noch ein Hahn kräht, wie halb im Schlaf)*

Aus: Nobiskrog.  
En Spiël tüsken Liäben un Daud. (1961)

3. Aufzug  
1. Auftritt

*(Eine ländliche, sehr große Wirtsstube, von einigen Tranfunzeln trübe erhellt. Zwischenvorhang wie im ersten Akt. Viele Tische, die von Männern, Frauen und Kindern jeden Alters besetzt sind. Alle Gäste sitzen stumm und fast reglos da. An der Hinterwand die Theke, daneben eine schwarze und eine goldene Tür. Der Wirt steht hinter der Theke. Im Vordergrund ist ein einziger kleiner Tisch frei)*

*Willem (aufs äußerste betroffen):* Guods Donner! Alls besett't Mannslüh un Fraulüh, junk un aolt, un Kinner sogaor! Wat sall dat bedüden? O dao is nao en Disk frie. *(Läßt sich an dem Tisch nieder)* Ick mott wat drinken, wat mi wüärmt, mi is so kaolt up eemaol. Heda! Würtschopp! *(Der Teufel, der Wirt des Nobiskrog, kommt von der Theke her mit ungleichem Gang, der den Pferdefuß andeutet; er trägt eine rote phrygische Mütze)*

*De Düwel:* Wat steiht den Härn to Dennsten?

*Wittern:* En Halben!

*De Düwel:* Brandwien meint de Här? *(Die Silbe „Brand“ muß besonders betont werden)*

*Willem:* Jau, en Glas Fuesel!

*De Düwel:* Brandwien hett dat hier! Den briän ick sölvst in miene eegene Briännerie. Un wünnern sall sick de Här, wenn he dao harinkümp. Dat is en grauten Begriëp un mienen Brandwien, de is stark un gued! De wüärmt de Seel!

*Willem:* Mi geiht et mähr üm't Lief!

*De Düwel (mit unangenehmem Lachen):* Dat miärk ick! En seltenen Gast – de Här!

*Willem:* Ick sin kinn Här. Ick sin bloß en Schreiner un en Timmermann.

*De Düwel (ingrimmig):* O – dat was he auk – he daomaols in Judäa – män de Här is anners, ganß anners!

*Willem:* Wat sall dat heiten?

*De Düwel:* O nicks – ick mein män so!

*Willem:* Dann mak to un quater nich! Bräng mi den Fuesel! Ick freis’.

*De Düwel:* Faots, mien Här! *(Im Weggehen lachend)* He früß! Et kümp ne Tied, dao het he dao kinn Last mähr met.

*Willem:* Wat segg de Kerl? En sonnerbaoren Hillgen! De humpelt jä! Har he nich en Klunßfot? Un ne füerraude Plüermüsk het he sick üöwer de Aohren trocken. Wao sin ick eegentlick?

*De Düwel (zurückkommend, gießt ein):* So, mien Här! Prost! Un wäör de Här nich so’n seltenen Gast, dann daih ick nu all seggen: Prost för de lange Ewigkeit!

*Willem:* Wat sall dat nu wier heiten!

*De Düwel:* O – nicks Besonners!

*Willem:* Dann spar di dien Gequaogel! Prost! *(Trinkt)* Düwel, dat brännt As Füer!

*De Düwel:* Dao segg de Här en waohr Waort! Jau, twee sogar!

*Willem (unwillig):* Twee? Wat sall dat bedüden? Wufß du mi öwen?

*De Düwel:* Jau, nu nao! Män eemaol häört dat Öwen up, dann kümp de Ernst, *(gespreizt)* „der Ernst des Lebens“! *(Sich verbessernd)* Nee, nich des Lebens! Ha, ha, ha! *(Lacht schallend)*

*Willem:* Apenköster! Dä, doh der nao eenen in!

*Düwel:* Gärn! So! *(Gießt ein)* Prost!

*Willem:* Prost! *(Trinkt)* Dat döht gued! Män nu mott ick wieder. Ick will betahlen! Wat kost de Halbens?

*De Düwel:* Nickst. Hier is läten un Drinken frie!

*Willem:* Büs du stakenunwies?

*De Düwel:* Nee, nu nich! Dat was ick daomaols, äs ick em dao buoben – an den Kragen wull – män dat intresseert den Härn jä doch nich! Stiäk de Här sienen Büel män wier wägg, ick segg't nao eemaol, hier is alls gratis un franko! Un den Härn sien Geld – dat gellt hier auk gar nich! (*Lacht schallend*) Ha, ha, ha! Dat was en Waortspiël! Het de Här dat metkriegen? (*Wiederholt selbstgefällig*) Den Härn sien Geld – dat gellt nich! Jau, ick hew Köppken, ick sin gar nich so'n dummen Düwel, äs de Här männt! Ha, ha, ha! (*Lacht*)

*Willem:* Laot dien dämlicke Lachen!

*De Düwel (hämisch):* So? Gefäöllt den Härn mien Lachen nich? O – dao sall sick de Här nao wull dran gewüehnen – met de Tied!

*Willem:* Gewüehnen? Nee, – ick mott wieder! Män erst mott ick wiäten, wao ick hier sin. Wu hett dien Wärtshus un wao ligg et? Ick hew mi in den Niëwel ganß vörbistert.

*De Düwel:* Dat is met'n paar Wäör nich seggt! En Augenslagg! Ick saoh faots den Härn wier to Dennsten, mott iäben de annern Gäst lück upmüentern, de sitt't jä all so still un daut, (*lacht wieder*) jau, so still un daut! Un lustig sall et bi mi togaohn, solang et nao geiht. (*Entfernt sich humpelnd und geht zu einem anderen Tisch*)

*Willem:* Ick glaiw, ick sin in'n Narrenhus haringeraott. Un dann düsse Traonlämpkes. Et is jä hier so düster, dat man baoll siene eegene Niäsenspitz nich seihen kann.

*De Düwel (an einem anderen Tisch):* Heda! We knobelt denn äs wier eemaol met mi? Nao – du dao, (*zeigt auf einen Gast an dem Tisch, der Willem den Rücken zukehrt. Es ist Franz*) wu wäör't dann met us beiden? Du sühs mi auk so nao'n Timmermann ut. Ick weet nich, wu't kümp, vandag hew ick't nu eemaol met de Timmerlüh! Nao, een Dohen! Söll wi beiden äs tesammen dat Glück vörsöken? – Wat? Kinne Antwort? Nu män nich so stolt! Hier de Biëker met de Wüörpel! Guede Wüörpel! Richtige

Wüörpel! Kinne falsken! (*Scheinheilig*) O nee, de giff t bi mi nich! Düsse sind van em dao buoben sölwst approbeert – jüst äs dien Biärbok van dienen Härn Bischof! (*Lacht wieder*) Also – wenn du nicks daogiëgen hes – ick smiet toerst. (*Rüttelt die Würfel im Becher und wirft, dann triumphierend*) Säßteihn Augen! O – ne guede Tall, ne schöne Tall, ne hauge Tall! Dao moß du di all Müh giëben, wenn du häögger kuemen wuß – also – (*drohend*) du weefß, üm wat et geiht. Hier – de Biëker! To, smiet!

*Willem*: Dat is mi jä ne sonnerbaore Knobelerie! Du weefß, üm wat et geiht! Un waorüm is he so groll met de annern, wenn he mi doch met „Här“ ankürt? (*Noch während der letzten Worte und danach rüttelt Franß die Würfel im Becher und wirft*)

*De Düwel (mit Wut und Enttäuschung, zunächst laut)*: Achteihn! Vörloren! All wier vörloren! (*Leiser, beschwörend*) Harim, Karim, Astakas, Miram, Baal, Amazeroth, waorüm help i mi nich?

*Franß (Seine Stimme ist während der ganzen Szene ruhig und gleichmäßig gelassen)*: Se könnt et nich! Laot diene Brörkes män unnen, du arme Narr!

*Willem (steht auf, in heftiger Erregung)*: Dat was Franß siene Stimm! Franß, Franß, wao büs du?

*Franß*: Hier sin ick. (*Willem eilt auf ihn zu*) We is dat? We räöpp mi dao? Mester Willem? (*Springt auf*) Um Jesus Christus willen, wu kuem I in dütt Hus?

*De Düwel (wütend)*: Nöm den Namen nich!

*Franß*: Dao sall ick di wull nich nao fraogen!

*De Düwel (ingrimmig)*: Nee, du brukst dat jä nich! Du hes jä wunnen! (*Mit veränderter Stimme, kriecherisch*) Aowwer de Härens kennt sick, äs't schinnt? O – dann will ick nich wieder lästig fallen! (*Mit ironischer Betonung*) Wull guede Frönde, wat? (*Hinkt mit entsprechendem Gelächter davon und geht hinter die Theke*)

*Willem (hat in seiner Erregung die letzte Frage des Franß überhört, langsam, mit der letzten Hoffnung eines Verurteilten):* O Franß – du – büs nich – du büs – nich – –?  
*Franß:* Still, spriäkt dat Wort nich ut, Mester Willem! Mi geht et nicks mähr an – un Ju sall et nich weh dohn –  
*Willem:* So büs du – doch –?  
*Franß:* Jau!  
*Willem:* Un wat vamuon passeert is – dao giënen in't Moor – dat is kinnen Draum – dat is waohr?  
*Franß:* Jau, et is waohr!  
*Willem (völlig gebrochen, sinkt auf einen Stuhl):* O Franß, dann sin ick also doch – en Mörder! Dienen Mörder!  
*Franß (setzt sich zu ihm):* I könnt büßen!  
*De Düwel (von der Theke her mit schaurigem Hohngelächter):* Büßen!! (Es klingt wie ein gespenstiges Echo des letzten Wortes von Franß)  
*Willem:* O Guod in'n Hiëmel, Franß, wao sin ick hier?  
*Franß:* I sind in'n Nobiskrog!  
*Willem (kann es noch nicht glauben):* In'n Nobiskrog, wao all de Seelen henwannert – nao iähren Daud – ähr äs se ingaoht – in de Ewigkeit?  
*Franß:* Jau!  
*Willem:* Un de annern hier – de Mannslüh – de Fraulüh – de Kinner?  
*Franß:* Se sind auk – üöwer'n Biärg!  
*Willem:* Un de Wärt dao – de Kerl met de raude Plümermusk un met sien fürchterlicke Lachen?  
*Franß:* Dat is he – de Fiend – de Widersacher!  
*Willem:* Un ick – ick sin auk – –?  
*Franß:* Nee, I liäwt – wat man so up Ärden Liäben nömmt.  
*Willem:* O mien Guod un Erlöser, wu kuem ick dann hierheer – an düsse Stiär – tüsken ju – tüsken all de annern – de Seelen – ick – en Mensk van Fleesk un Blot – ganß alleen?

*Franß:* Dat kann ick Ju nich seggen, Mester – Guods Wiäge sind nich miene Wiäge, aowwer Guods Wiäge sind mankst wunnerlick!

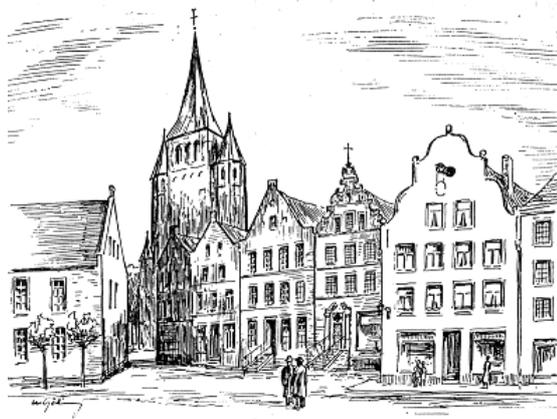
*Willem (ins Tiefste getroffen):* Guods Wiäge sind wunnerlick! Dat sagg Sünte Drücksken auk – dao buten an den Mielensteen – un wat sagg se nao mähr? Guod is gnädig, Guod is barmhättig – o Franß, he wull, dat ick di nao eemaol seihn soll – dat ick di – o Franß, kannst du mi vorgiëben?

*Franß:* För de Gueden bliewt Haß un Rache buten de Paort van düsse Hus, bloß de Leiw treckt met iähr harin – de rächte Leiw! Ick hew Ju längst vorgiëben, Mester Willem!

*Willem:* O – dat hew ick nich vördennt!

*Franß:* Ick hew Ju vorgiëben – aowwer Guod kann et nich, un auk de Mensken dao buten – dao an de annere Siet van düsse Welt, de könnt et nich un drüewt et nich, wenn I nich büßt – denn swaore Schuld hew I up Jue Seel laden – nich Menskenhaß draff de Fackel rieten ut de Hand van Guod sienen schönsten Engel un se ümdreihn vör de Tied un dömpen in Blot –

*Willem:* Franß, ick will jä büßen, büßen – met Lief un Seel, met Hus un Hoff, met alls, wat ick sin un hew.



*Warendorf, Marktplatz,  
Tuschzeichnung von Wilhelm Götting*



*Anton Aulke und seine Frau Juliane Epping, Verleihung des  
Ehrenbürgerbriefes der Stadt Warendorf, 14. Juli 1962*

Aus: En Kranß för di (1963)

Du danßt äs Maiensunnenschien  
dör miene jungen Jaohren.  
Dien Lachen, söt un sülwerhell,  
klingt mi nao in de Aohren.

Ut diene güllnen Augen brack  
en Löchten aohneglieken.  
Wu sacht wuß diene leiwe Hand  
mi üöwer't Haor te strieken.

O düsse Hand, we ümmer mi  
de schönsten Blomen plückte,  
wenn auk dat Liäben nao so swaor  
up diene Schullern drückte.

Un wenn du mi entiëgen flaugst  
so vuller Leiw un Huoppen,  
dann sluott en Engel, hell un klaor,  
dat Paradies mi uoppen.

ÜÖWER DE AOLLE STADT  
sank de Novembernacht –  
was dat Studeeren satt,  
gong nao harut üm acht.

Bi mi de Kameraod  
kürde gelährt un viel –  
üöwer de Hiëmsstraot  
wannerde Wolkenspiël.

Män up de Promenao  
dicht an de Klosterkiärk,  
segg, Frönd, wat reggt sich dao?  
Wunnerlick Geisterwiärk?

Achter de dicke Linn  
saog ick en Mantel swatt –  
Hu, wat vörstäck sick drin?  
Was't nicht, äs lachte dat?

Ut dat Kapüzken kamm,  
duckt mi, en Stimmken fien –  
wat üm den Hals mi namm,  
dat konn en Geist nick sien.

Nee, düsse Lippen week  
wäören ut Fleesk un Blot,  
un wat de Back mi streek,  
was junge Leiwesglot.

Helpen de Frönd mi will  
trü bi den Üöverfall,  
putzt sick erst gau de Brill –  
aowwer dao lach ick all:

„Gaoh män nao Hus un lähr,  
Frönd, in de Böker wier!  
Met düt Gespenstken wär  
färrig alleen ick hier ...“

Wiësen wunnerlick  
ick un du.  
Tüsken di un mi  
Sturm un Flammen Brust,  
schattensöte Ruh  
unner Linnen hust.  
Tüsken di un mi  
hewt vörännert sick  
Welt un Är –  
o – wi kennt us sölwst nich mähr.

Un äs dat allerswäärste Leed  
auk üöwer usse Seelen kamm,  
äs düstre Nacht harunnergleet  
un us dat leßte Lüchtken namm,  
dao beet sick in de Buost mi fast  
met Wulfstiänn deip de Smiärt:  
ick kann dat bittre Jesen jä  
nich trecken ut dien Moderhiärt.

*„Leiw läött de Tied vörgaohn  
Tied läött de Leiw vörgaohn.“*

Leiw läött de Tied vörgaohn –  
jau, dat is waohr.  
Wenn ick droff bi di staohn  
daomaols vör mannig Jaohr  
un in den Wind  
fleigen dien brune Haor  
laitst du, mien Kind,  
o wenn dien Seelken dann  
röhrde dat Hiärt mi an,  
stonn dao de Sunn nich  
still üöwer ussen Dagg?  
Was us ne Stunn nich  
dao män en Augenslagg?  
Leiw läött de Tied vörgaohn –  
jau, dat is waohr!

Tied läött de Leiw vörgaohn –  
dat is nich waohr.  
Üöwer dien brune Haor  
bleef di de Sunn nich staohn.  
Jaohren un Liedensnacht  
tröcken dör siene Pracht  
Fiäm witt un gries.  
Un't Paradies,  
wat us so söt het lacht,  
sluott us de Engel längst.  
Aowwer wenn du mi wenkst  
lang met dien Händken nao,  
blaiht mi de Hiemel blao,  
is't auk November grao,  
weet ick, nao ümmer sacht  
Leiw ut dien Aug mi lacht,  
un ick bliew staohn:  
Tied läött de Leiw vörgaohn –  
dat is nich waohr!

Aus: Münsterland. Gedichte (1967)

Annette

Antlitz du, rätselhaft,  
Sibylle Westfalens,  
adligen Bluts,  
aber dem Volke nah,  
sprachst du gern mit plattdeutscher Zunge.

Im uralt-heiligen Raum  
der Kirche  
voll Inbrunst dich bergend,  
mußtest du dennoch  
kämpfen mit Gott um den Glauben,  
blutigen Tränen nah  
einsam im Rüschaus  
qualvolle Tage und Nächte.

Dämonen der Tiefe auch  
warst du verfallen,  
die kein Strahl aus der Höhe trifft –  
elbisch wohnten sie dir im Blut –  
wuchsen dir spukhaft ins Wort.

Glut des grausamen,  
ziellosen Eros  
mußtest du zweimal ersticken  
in der verwundeten Brust.

Aber er gab dir  
Aufschwung und Kraft  
zum bannenden Bild,  
gab dir das göttliche Stigma  
des Genialen,  
niemals geschaffen so,  
unwiederholbar, unnachahmbar.

Worte, aus dunklen  
Schatzkammern der Sprache gefördert,  
lang nicht gehörte,  
gänzlich vergessene,  
eigengeschaffene,  
formten Phaläne und Käfer,

Grashalm und Stein,  
geringste Bewegung des Lichts,  
lautloses Wehen der Luft,  
zauberisch blinkende,  
jählings vergehende  
Augenblitze  
Pans, des westfälischen,  
aber das Flirren der Firne auch,  
der Gemse Pfeifen am Tour des Foux,  
das feine Schreien der Höhlenfei.

Taten, steigend  
aus niemals erloteten,  
nimmer bewußten  
Gründen der Seele,  
hobst du in magische Verse.  
Seltsames Licht  
ewiger Dinge  
funkelt empor  
zwischen gebändigten,  
strenge schreitenden Silben.

Irdisches Tun und Erleiden  
hobst du kühl  
in nüchternen Aktenbericht,  
dennoch aber ins Zwielficht,  
das immer die Menschen umgraut.

Gefährtin der Großen,  
im Leben verkannt,

von der Sippe geduldet,  
belächelt, beargwöhnt,  
siechen Leibes Jahrzehnte,  
rangst du das Letzte dir ab,  
ruhst du im Grab  
fern von der Heimat.

Doch zu den Resten, den armen,  
leuchtet empor der See,  
leuchten hinab die Gletscher  
unsterblichen Glanzes,  
wie deine unsterblichen Werke.

### Bauernhof

Mächtig unter Eichen liegst du da,  
deckst mit breitem Dache Mensch und Vieh,  
bist mit ganzem Leib der Erde nah,  
daraus Kraft und Leben dir gedieh –  
Kraft, zu überdauern Krieg und Brand,  
Kraft zu tausendjährigem Bestand.

Rauchend durch das hohe Deelentor  
deiner Tiere warmer Atem weht.  
Leise mahlt das Rind, es spitzt das Ohr  
klug der Hengst, der an der Raufe steht.  
Aus der großen Augen braunem Stern  
grüßt uralte Freundschaft, tief und fern.

Drum zu Menschen ist es nur ein Sprung.  
Schattentänzen lauschend, hoch und weit,  
liegt die Herdstatt in der Dämmerung.  
Schweren Ganges mißt die Uhr die Zeit.  
Knubben zwischen Eisenböcken glühn,  
Funken in die Nacht des Bosens sprühn.

Werfen Lichter um des Bauern Stirn.  
Dieses Haus ist ihm wie eine Burg.

Weiß und grau sein Haar wie Alpenfirn.  
Einsam sitzt er, denkt sein Leben durch,  
gleitet an dem schwanken Tau der Zeit  
in den tiefen Brunnen Ewigkeit.

Dort wird er bei seinen Vätern stehen.  
Ihre harten Hände wird er drücken.  
Hohe Herren wird er übersehen,  
vor dem Höchsten wird er tief sich bücken.  
Wenig brauchte der ihn zu kuranzen.  
Da nur Arbeit war sein Los hinieden,  
konnt er selten aus der Reihe tanzen.  
Und nun ruht er bald in Gottes Frieden.

### Münster

Italische Bogengänge  
im nebligen Münsterland.  
Blutiger Mystik Gesänge  
strafte glühender Zangen Brand  
unter des gotischen Marktes Fialen.  
Träume von Sion, dem Gottesreich,  
mußte der König bezahlen  
mit den Gebeinen bleich  
hoch am Lambertiturm.  
Eiserne Käfige zeugen  
dort noch vom rasenden Täufersturm.  
Der Kirchen ragenden Reigen  
Promenaden umringen weit.  
Unter des Domes Wölbungen schweigen  
Bilder der Ewigkeit.  
Am Horsteberg nächtig empor  
steigen der Götter Geister,  
die Ludger, der christliche Meister,  
mit Geläut und Gebeten beschwor.  
Mancher westfälische Kauz

gespenstert unter den Domplatzlinden:  
Landois, Romberg, der Höllenbautz.

Altmünster ging zu den Schatten  
im Krieg – wer hielt da Gericht?  
Die Häuser und Häuslein hatten  
ein faltig und gütig Gesicht:  
im Bült, in der Kirchherrngasse,  
im Krumpfen Timpen zumal,  
wo Annette geträumt vom Parnasse,  
von künftiger Dichtung Fanal.  
Über den winkligen Vierteln schwang  
eschatologisch Sonnenbergs Stimme,  
eschatologisch Wagenfelds Sang.

Senkten den Taktstock Lortzing und Grimm,  
brausten Beifallskaskaden.

Doch münsterschen Alltagsbenimm  
vergaß bei Käfern und Maden  
Löns, gelehnt an den Eichenstumpf,  
in der Wallhecke dicht, im Kleintiergedränge.  
Wie war doch so muffig und dumpf  
die bürgerlich-häusliche Enge!  
Ein grüner, lebendiger Ring  
von Büschen, Kämpfen und Wiesen  
die Stadt noch liebend umfing.

Zu Geysers im Frührotscheine  
ging ich, ein armer Student,  
streckte und warf dann die Beine  
im dreizehnten Infanterieregiment.  
Altbierküchen, billige Buden,  
Loddenheide und Haus Spital –  
Sachse und Lieban luden  
zum Spiel im Theatersaal.  
Hochhäuser, Parkplätze, Straßen breit,  
auf denen die Automobile flitzen,  
erstickten die Stimme der alten Zeit.

Warendorf  
*Zum Stadtjubiläum 1951*

### De aolle Stadt

Ut Kamp un Wiesk un Water büs du wassen.  
Baoll een Jaohrdusend gong met Glück un Naut  
dör diene Straoten stolt un diene Gassen. –  
Doch ümmer nao  
üm diene Giewel spielt dat Muorgenraut.

Un Klocken klingt vull Dank van alle Kjärken –  
de leiwe Här holl üöwer di de Hand.  
Un dusendstimmig singt van Fliet un Wiärken  
de niee Tied  
vull Mot iähr starke Leed in't wiede Land.

Jaohrhunnerte vörbi sind Brust  
an diene Täön, an diene haugen Giewel,  
un mannigmaol tratt met de lesenstiewel  
in diene Mürn de Krieg. Män ümmer hust  
nao tüsken diene Wänn de aolle Iäß.  
De springt nao soviel Jaomer un Vördiäben  
met starke, junge Föt wier in dat Liäben –  
de sett't sick dör, un geiht't auk nao so twiäs.

Das Lied von Harenborn

Anton Quast

Witthelm Sanecke

Müßig bewegt

1. Stobt in ghefen, Stobt in Gärten, Sa-ren = hort, dich grüßt mein Lieb, Sa-ren =  
 2. Lei = le Gu-ten hör' ich tau-nen, bun-fel und ge-hem-nis = voll, bun-fel  
 3. Sängst be-gru-ben bei-ne ghef-ten blu = li = ger Ö = richd = le gheus, blu = ti =  
 4. Gernst die Mä-nner, hold die Frau-en, trüf = lig Schaf = fen, fromm Öe = bet, trüf = lig

1. hort dich grüßt mein Lieb! Son der Sin-ben Luft um-git = fert, von des Alt = ters Stuch um-  
 2. und ge-heim-nis = voll. Sil = le Emß, an bei-nen Il-fren Klang es einß von wol-ben  
 3. ger Öe-lichd = te gheus. Sin-ben al-ten Mä-n-ken nei-gen sind die Za-ge sich und  
 4. Schaf = fen, fromm Öe = bet! Ö-pra-dhe greiß, was Berg mit trau-ten Mä-n-ken in der Sa = ter

1. mit-ferri: mäch-tig es von fremden Gärten heis zu dir mich heimwärts sieh, dir mich heimwärts sieh.  
 2. Mu-fern, und bes neu-en Friedß ghe-lau-nen hies der Sä-n-fer = th = nig hold, Zä-n-fer = th = nig soll.  
 3. schweigen. Doch der Gäßling wirft die he-ten Schier = ni = ber je = bes gheus, ni = ber je = bes gheus.  
 4. Zan-ten. Müßig des Müßiges Schimmel blau-en, Geymat, gol-ben dir und fer, gol-ben dir und fer.

## Mariä-Himmelfahrt-Prozession

Du geheimnisvolle Rose,  
Kinder tragen deinen Thron,  
und die alten Häuser leuchten,  
wenn sich naht die Prozession.  
All, die siech an ihrer Seele,  
fühlen den Gesundungsborn,  
denn vor deinen sanften Augen  
fliehn Begierde, Haß und Zorn.

Glöckchen klingen, Chöre singen,  
Weihrauch wölkt zum Himmel blau  
— durch der Andacht fromme Bogen  
schwebst du, unsere liebe Frau.  
Und aus lichtem Strahlenkranze  
lächelst du von deinem Thron,  
denn von Priesters Hand getragen,  
folgt dir der geliebte Sohn.

Gnadenvolle Feierstunde!  
Jungfrau du im weißen Kleid,  
Mutter mit dem Kind im Arme,  
ach, du kennst ja unser Leid.  
Herzen, die verbluten, schenkst du  
Himmelsfrieden, Himmelsglück,  
Glauben und Vertrauen gibst du  
den Verzweifelnden zurück.

Sieh dein Volk, sieh deine Kinder,  
fromme Waller sind sie heut;  
von den Türmen jubelt brausend  
freudenvolles Festgeläut.  
Mutter, breit um uns den Mantel,  
wenn die Hölle bricht empor,  
und geleit an deiner Hand uns  
durch des Himmels goldnes Tor.

## Emsfahrt

In deinen Wassern spiegelt sich die Bläue  
des weiten Himmels und der Wolken Zug.  
Am Schilfe zeigt gedankenschnell der scheue  
Fischotter kichernd seinen braunen Bug.

Libellen schillern grün wie edle Steine  
und hängen an der Wasserlilie Gold –  
die Uferschwalbe blitzt im Sonnenscheine –  
wie klingt ihr Schrei mir heimathold!

Sie schwindet in der Röhre schwarzem Schlunde –  
ein Fischlein springt im Strom – nun murmelt dumpf  
des wilden Hochwalds dämmernde Rotunde  
uralte Mär vom Kampf in Busch und Sumpf.

Was funkelt zaubertoll im bunten Kleide,  
blaugrün wie Kligenblitz und rot wie Blut?  
Vom braunen Ast der alten Uferweide  
Eisvögel stießen in die Flut.

## Herbst

Nun leuchtet gelb der Frauenflachs  
an allen Wegen,  
und späten Heues süßer Duft  
fliegt dir entgegen.

Wie glänzt die Eberesche rot  
aus grünem Laube!  
Die Büchse knallt, es fällt im Dampf  
Rebhuhn und Taube.

Und Wälder duften wunderbar  
nach Pilz und Beere –  
hör ich nicht südwärts wandern schon  
die Kranichheere?

Kartoffelfeuer glosen rot  
noch in den Abend –  
Und Kühe kehren heim zur Nacht,  
mutwillig trabend.

Vorbei der Glanz von Sommerlust  
und von Gewittern –  
ein harscher Wind steht auf und läßt  
dein Herz erzittern. –

Aus: Siskus, Wiskus. Ick kann häxen (1968)

### Dat Bok an den Liäser

Siskus, Wiskus! Ick kann häxen!  
Siskus, Wiskus! Häör mi to!  
Wann di eemaol eenewäggent  
stärk de Liekdorn, drückt de Schoh,  
dann slaoh up mi, liäs' en biëtken,  
un wenn du en Piepken maggst  
smaik daobi, dann wäd di't lichter –  
Siskus, Wiskus! – un du lachst!

„Kick äs, Esau!”

In de niëgenßiger Jaohren van dat vörige Jaohrhunnert was de Welt nao nich so wahn up dat Baden vörsiätten äs vandag, wao Männkes un Wiefkes, sobaoll de Sunn wier en biëken wärmer schinnt, in de See, in de Biëken, in jede Water- un Sandkuhl un besonnens natürlück in de haugmodernen „Badeanstalten“ un „Swimmingpools“ ganß unschaneert tesamen an't Swämmen, an't Plansken un an't Splentern sind, mehrstied met rächt wännig un watstiäden auk met gar nicks an'n Liew'. Daomaols sprängen up'n Lann'n in 'n haugen Summer, wann't düchtig heet was, wull de Mannslüh buten't Duorp eenewäggent in't Water; de Fraulüh aowwer spölden sick in Hus' aff – achter toe Dören, so äs sick dat häörde. In de Stiäden, wao't all „Badeanstalten“ gaff, göngen de Mannslüh dao auk wull hen, män viël tröcken et doch vör, in Guods friee Natur sick affteköhlen; dat was schöner un auk billiger, denn et kostede kinn Intrittsgeld un bloß en paar Druoppen Sweet mähr – wiägen den wiedereren Wägg. De Fraulüh in de Stadt aowwer, we in Hus' nich baden wullen aorre können, göngen in besonnens fastsett'te Stunnen,

wao „Baden für Frauen und Mädchen“ unner de Upsicht van de Frau van den Bademester was, in de „Badeanstalt“, un iättliche, we besonnens vörschiämt wäören, käöfftick sick för en Grösken äxtrao den Intritt in ne „Zelle“, wao se met dat Water, met veer höltene Wänn, met ne höltene Bank, met ’n kleinen Spiegel un met sich sölwst ganß alleen wäören. Buten in de Biëken, Kölk un Kulen laiten se sick nich seihen.

So brukte also de Barbutz Henrich Stramm nich bang te sien, dat he Fraulüh Iärgernis gaff, äs he an ’n backuobenheeten Naomeddagg in ’n Juli ut dat kleine Städtken, wao he Haor scheerde, Bäärde schrappte un Liekdörn sneed, dör de Mönsterpaort nao de Iëms laip, sick up ne Sandbank uttroock un dann achter dat hauge Öwer in dat stille, swattblanke Water harümswomm – tüsken lutter Snök, Blaiers un Stiärtfüörsk – denn Mensken, Henrich utnuomen, wäören nich te seihen, nich äs Mannslüh – un an Fraulüh was gar nich te denken. Un daorum slog ussen leiwen Barbutz sien Gewiëten auk gar kinn Kitzken deswiägen, dat he splenternakend in ’t Water pattket was, so äs Guod em makt har. Wat soll he hier met ne Badebucks? Dat Geld daoför sparde Henrich met Vörgnögen, denn he was en biëtken kniepig.

Un äs he nu so schön gemütlick up ’n Rüggen swomm un in den blaoen Summerhiemel harindösde, dao haor he up eemaol en paar Piär heranklabastern. He glurde vörsichtig dör dat hauge Lais un saog sienen Frönd, den Postilljöner Bännatz Sonnermanns, met zwee Piär up de Iëms todrauwen, we he jedenfalls in de Swemme rieden wull. De Post föhrde daomaols nao met Piär, dat Auto stack nao in de Kinnerschoh. Bännatz satt up en schönen, dicken Brunen, un dat andere Piärd, en grauten, swatten Hengst, har he an ne Trens’ niäben sick. He sprung dann van sienen Zussen harunner, bunn de beiden Piär an so ’ne halfwassene Eek un troock sick ut.

Dao raip de Barbutz em Dagestied to.

„Marioben, Henrich“, sagg Bännatz, „spöllst du di auk aff? Dann kannst du mi helpen, dat ick de beiden hier in't Water krieg. Met den Swatten hier, ussen Max, hew ick ümmer so'ne Last. De Düwel is waterschüh.“

„Waorüm nich?“ krahde Henrich un lachte vör Vör-gnögen, „den sall ick de Mies wull wenken! Ick hew doch nich ümsüß bi de Paderbüörner Husaren dennt. Waocht män äs!“ Daomet laip he an't Ower, bunn Max van de Eek laos, sprung äs de Blitz – splenternakend, so äs Guod em makt har – up den Hengst un wull em in de Iëms rieden. Aowwer dat Dier was up'n westfäölsken Burenhoff jung wuorden un har jüst so'n hatten Kopp äs en westfäölsken Bur. Wat et nich wull, dat wull et nich. Un in düssen Augenblick was et nao besonnens köppsk. Et har augenschienlick ganß wat anners in'n Sinn äs natt Water. Daorüm – äs Henrich buoben was – fong de Hengst an te fränsken äs en Unwiesen, slog vörn un achter ut, mok en Satz üm sick sölwst harüm, dat sienen Rüter baoll in den Sand fluogen wäör, un galoppeerde dann in eenen Karrieh wier nao de Stadt hen, äs wenn em de Düwel up de Höw un en Huornkennest unner'n Stiärt sätt. Un so wahn äs Henrich auk an den Taum reet un flökte un döllereerde un Guod un alle Hillgen üm Hölp anraip, et batt'te em nicks. He kreeg den swatten Saotan nich an't Staohen. He moß män sitten blieben un sick fasthaollen. Harunnerspringen kann he nich; wenn he dat riskeert här, här he up de hatten Steen alle Knuoken in'n Liew terbruoken aorre sick wännigstens en paar Quadraotfot Fell van de Rippen schunnen. Denn ähr äs Henrich richtig wier to Vörnüll kamm, was de Hengst met em all wier an de Mönsterpaort un raosde midden dör de Stadt üöwer de Hauptstraot, dat de Funken stüöben. So gaff sick Henrich in dat, wat nich te ännern was, wünskte Bännatz Sonnermanns de Pest an'n Hals un drückte sienen Kopp in de Mähne van dat lubiëtske Dier, waobi he auk nao fürchterlicke Grimassen sneed; denn he dacht: villicht kennt de Lüh di dann nich.

Allewäggent kaimen de Mensken bi dat Spittakel ut de Dören buußen aorre laipen an de Fensters un wünnen den sick üöwer den swatten Hengst un sienen witten Rüter. Un de Rürens bliekten äs unwies un sprüngen an dat Piärd in de Häöcht un wullen de armen Henrich auk nao in de Küten bieten. Dao trock he in siene Hiärtensnaut de Been ganß haug an'n Liew' un satt nu up den Hengst äs de Ap up dat Kammißbraut. Un de Mannslüh lachten, un paar kurascheerte wullen den Hengst anhaollen, män dat glückte nich; de Fraulüh aowwer slögen de Hänn vör de Augen un schiämten sick. En paar fromme Kloppen, we ut Langerwiel up iähre Stuow achter den Spion sätten te luren, besweigden stantepeh, äs se Henrich te seihn kreegen un föllen met de Stöhl achteräs üöwer, dat iähr de Bollen üöwer'n Kopp göngen. Un wenn nich dat Dennstwicht faots met Hoffmannsdruoppen kuemen wäör, dann hären de beiden sick nich so ielig wier bekriegen un dat Fenster laosrieten konnt – aowwer Henrich was all achter de naichste Eck vörswunnen, un de beiden Kloppen können bloß nao „Sodoma und Gomorra“ ropen un sick giögensietig betüren, se hären jä ümmer all seggt, dat de Welt wanners unnergaohn möß, un we könn wiätten, aoff de nakende Rüter nich all de Antechrist west wäör.

Guod Dank wäören an den heeten Naomeddag de Straoten ßimmlick lierig, un doch was't binaoh en Wunner, dat nich nao mähr Mallörs passeerden äs düsse: ne Kinnerwahrske smeeet iähren haugriädrigen Wagen üm, dat de Blag' in de äösig Gausk rullde un bölkte äs en Iesel, wat iähr kinneen vördenken konn; en aolt Mensk, wat sick twee Häringe halt har, konn jüst nao bisiet holstern un lait iähren Teller fallen, dat he in dusend Pottschröör utneenknallde un de Fisk up de Straot harümsprüngen, äs wenn se nao eemaol dat Swämmen lähren wullen. Un äs de Aolssk dann nao den ersten Schreck de Augen wier laosmok un giügen Henrich siene blanke Achtersiet keek, dao kreeg se vör Vörwünnerng de Mulsperr, un wenn nich hännig ne

Naohbersk kuemen wäör un iähr düchtig eenen an dat Gesangbok timmert här, dann här se wull de Kiewen nich so ielig wier binannerkriegen. Natürlick kriölde en Ruott Scholjungs achter Henrich heer, aowwer se können em nich inhalen, un äs dat Piärd met sienen nakenden Rüter unner den runden Buogen heer dör de laosse Paort in dat Postgebai harinsust was un dann up eemaol stillstonn – fromm äs en Lamm, dao har düssen ganßen Summer-naomeddagsspok bloß en paar Minuten durt. Henrich was ratz bedüwelt un kann unner dat hauge, düstere Gewölbe van den langen Gang, we nao den Piärdstall henföhrde, erst gar nich richtig seihen, wiewdat he ut dat grellste Sonnenlicht kamen, un kann daorum auk nich faots begriepen, wao he was. Un dat he nu endlicks affstiegen moß, kamm em auk so stantepeh nich in’n Sinn. Aowwer dao haor he ne Dör gaohen un kamm wier to Vörnüll. Kirrewitzkedi – was he van den Hengst harunner un schuott – bloß den eenen Gedanken in Dätz: wao kannst du di vörstoppen koppüöwer in ne graute Häckselkist harin, we jüst laosstonn un trock den Diëkel üöwer sick to.

„Marioben“, wünnerte sick de Postmester, we den Hofslagg häört un de Dör van sien Büro nao den Gang laosmakt har, „wao kämmst du heer, Max? Un dat ganß alleen? Wao hes dann dienen Bännatz? Et wäd em doch wull nicks passeert sien?“ (Jau, daomaols kürden de Postmesters vieldeels nao Platt, wännigstens, wenn se nich in’n Dennst wäören.)

Up eemaol saog he, dat de Diëkel van de Häckselkist sick weggde: Henrich moß de Luft wull lück knapp werden.

„Nanu“, raip de Postmester, „spökt dat hier an’n hellen Naomeddag?“ un klappte den Diëkel haug. Dao saog he in dat Häcksel so wat Undütlicks sick bewegen, wat ne Ap, wat aowwer auk wull en Mensk sien kann.

„Äoff dat wull bitt?“ knurde he, pock to, kreeg en Arm te packen un trock ussen Henrich harut, we van buoben bes unnen met Häcksel bekläwt was, deels wiägen dat Iëmswater, deels wiägen den Angstsweet. Dao sagg de Postmes-

ter: „Kick äs, Esau!“ un fong grülick an te lachen. Un äs de Barbutz sick dat Häcksel ut das Gesicht riëben har, saog de Postmester auk, dat et sienen Naohber Henrich Stramm was. Män dao haor he siene beiden halfwassenen Däöchter heranjuckstern, för wecke de niece Esau nich passend genug antrocken was, un he lett'te Henrich gau in sien Büro, wat he achter sich tosluott. Hier moß de Unglücksvuegel vörtellen, wat em passeert was. Dann kreeg he ne aolle Drillbucks, we dao jüst in't Schapp hong, un den Dennstrock und de Dennstmüsk van'n Breefdriäger, we wiägen de Hitz in Hiëmdsmauen an't Paketsorteeren was, un in düsse Mondurung mok sick Henrich ielig nao Hus hen. De Lüh aowwer, we em in de Möt kaimen, wünnerden sick daoriöwer, dat de Barbutz up eemaol Postbeamter wuorden was.

In de Tüskentied was auk de enßigste Polßist, wecken et in dat Städtken gaff un we in de Wachtstuow van dat Raothus sien Naomeddagssläöpken holl, wach wuorden, har sick van dat Spittakel vörtellen Laoten un kamm nu in das Postamt, üm den nakenden Rüter intespinnen. „Jä“, sagg de Postmester, „en nakenden Rüter hew ick nich seihen, män dao in de Häckselkist satt iäben Esau ut dat aolle Testament. He is aowwer all wier wägg.“

„Esau ut dat aolle Testament, den haorigen?“ knurde de Polßist. „Den draff ick nich arretereeren, dat wäör giëgen de Rellion. Guedgaohn, Postmester!“

Un bi't Harutgaohen murmelde he sick in den griesen Baort: „Düwel, nu spökt dat all bi Dag' hier in de Stadt! Wat sall dat vannacht erst giëben? Män dao laot sick de Nachtwächter den Kopp üöwer tebräken!“

## De Kabuskopp

Unner de westfäölsken Köpp giff et Wuorstebrautsköpp un Kabusköpp, dat hett: länglicke un runde, un dat is gued so.

Nich bloß wiägen de Affweßlung, nee, so'n richtigen Kabus-aorre Wuorstebrautskopp weet sick mankst vördeewelt te helpen, wenn he in Vörlägenheit is, iäben daorum, wieldat he en Kabus-aorre Wuorstebrautskopp is. In düsse Geschicht is et en Kabuskopp, we sick te swenken weet.

Up'n gueden Dagg kamm ne Burenmeerske in en mönstersken Hotladen, de har so'n hännigen Kabuskopp unner'n Arm un lagg den up de Ladenbank.

„Ja, liebe Frau“, sagg de Ladendeiner, „was wollen Sie denn mit dem Kaps? Wir brauchen keinen Kaps.“

„Jao“, sagg de Meerske, „niëhmt et mi nich för üewel, Här, aowwer, mienen Henrich – de mott naichster Dag' nao ne Kinddöp hen un mott Äspar spielen. Un he het so'n slächten Hot. Nu is't midden in'n Katuffelbau, un wi sind so druck, un mienen Henrich kann gar nich affkuemen van'n Hoff. Un he mott doch en üörndlicken Hot hääben, wann he nao den Füntenstein geiht, wenn he auk blos Äspar<sup>1</sup> is, süß mott ick mi jä dautschiamen bi de Vörwandtschopp. Män nu het mienen Henrich jüst so'n Kopp, äs düssen Kabuskopp is, wi hewt akraot affmiäten met en Huosen band. Un daorum wull ick Ju bidden, I möggen doch so gued sien un düssen Kabuskopp en Hot uppassen. Wenn he den Kabuskopp päß, dann päß he mienen Henrich auk.“

Dao lachte de Ladendeiner, poß den Kabuskopp en Hot up, un Henrich gong den annern Dagg kistenfien nao de Kinddöp un spielte Äspar.

<sup>1</sup>) „Ein dritter Pate (neben den zwei üblichen) heißt in manchen Gegenden (Westfalen) Stiärtvadder, Stiärtpae (Nebenpate, eigentlich Schwanzpate); man nennt ihn auch wohl „Aespae“ (in meiner Schreibung: „Äspar“) und meint, er müsse während der Taufe seine Hand unter den Hintern des Kindes legen“ (Sartori: Westfälische Volkskunde. 2. Aufl., S. 78).

## Karl Boms in't Theater

Karl Boms was bi sien Swaoger in de Stadt up Besök. De Swaoger, we so'n richtigen Theaternarr was, lagg em nu daggdägglick in de Aohren, he söll doch eemaol met em in't Theater gaohen, dat hääörde doch to de Bildung un sowat möß he metniehmen, wao he doch nu eemaol hier wäör. Un he plaogde Karl so lang, bes dat de endlicks naogaff. Gärn daih he et jä nich; he was kniepig un meinde, den halben Daler, we dat kosten daih, könn he biätter anleggen. Män äs de Swaoger em sagg, dat „Die Räuber“ van Schiller spielt wüörden, dao was em dat swaorens ganß eenerlei, aoff dat Stück van Schiller was aorre nich, aowwer bi den Titel „Die Räuber“ dacht he an siene Blagentied trügg, wao he met de Naohberjungs faken „Raiber un Schandarm“ spielt har un wao he aobens mankst met en blao Aug un met terriëtene Plueden wier nao Hus kuemen was – – un sowat wull he doch äs ganß gern eemaol wier seihen.

Se göngen also hen.

Un Karl moß sick vör allen Dingen wahn wünnern üöwer de Gelaifikett, met wecke de Kummerrigenmakers de Wäör harutkriegen können. „Junge“, sagg he met siene deipe Baßstimm ganß harr to sienen Swaoger, we niäben em satt, „wat hewt de Kerls en Mulwiärks! Un dat Frammensk nich minner! Gued, dat miene Majann nich hier is! De kürt mi so all jeden Dagg dreimaol daut un lebännig. Wann de dat hier hääörde, dann wäör de gar kinn Husen mähr met!“

Nu wuor de annere Naohber van Karl unrühg, de Lüh achter em föngen an te tießen, un de vör em keeken sick nao em üm un laggen de Finger up de Lippen. Un äs Karl wiederswadronerde, dao raipen wecke: „Ruhe da!“

„Wat, Ruhe!“ schännde Karl. „Ick sin hier doch nich in de Kiärk!“

Un äs een dann wat van'n „ungebildeten Bauer“ vörniehmen lait, dao bölkte Karl: „Ick sin kinn Bur, ick sin Düöper, du Ossen“ un wull den städtsken Ossen met dat

Paplü an'n Balg', wat he tüsken de Knei staohn har. De Swaoger trock em aowwer an'n Rocksnaapp wier up den Stohl trügg un holl Stür. He har nog te dohn, dat he alls wier in Geleis' kreeg.

Äs de erste Akt to Enn was, drögen Kellners Beer, Punsck un Wien dör den Saal. Se hären allbineen en Frack an. Een bleef met sien Tablett auk vör Karl staohen. De bekeek'n sick van buoben bes unnen, un dann saggt he: „Mann, früß ju nich an'n Buk? Wecke Snieder het Ju dat unwiese Röcksken makt?“

De Kellner lachte un fraoggt: „Wünscht der Herr ein Glas Punsck oder Bier oder vielleicht Wein?“

„Wünsken?“ saggt Karl, „wünsken doh'ck mi viël, män ick krieg et mehrsttied nich. Draff'ck dann en Glas drinken?“

„Gewiß“, saggt de Kellner, un Karl genehmigte sick en Glas Beer. De Kellner bleef staohen un waachte up Betahlung. Dao meinde Karl, he wull em inladen, nao mähr te drinken un gaut sick auk en Glas Punsck nao binnen. Äs de Kellner nu ümmer nao staohn bleef, saggt Karl: „Nee, gaoh't män to, mähr sup ick nich, süß wär ick beschaßket un seih dann de Raibers dubbelt.“

„Dürfte ich um Bezahlung bitten?“ fraoggt de Kellner dao ganß arig.

„Bezahlung?“ krahde Karl, „Mann, ick hew jä an de Dör betahlt!“ Un de Swaoger har nog te stellen, üm Karl te beliekteeknen, dat he de „Getränke“ äxtrao betahlen möß. Endlicks gong dat Spiel wieder, un Karl moß sick dautwünnern üöwer de Raibers met de swatten Bäär, de vörwiägenen Gesichter un de grauten Höde met de Hahnenfiädern dran. Am mehrsten aowwer wünnerte he sick üöwer dat lubiëtske Schinnaos van Franß. En paarmaol all wull Karl em an'n Bast un sprung up, un de Schwaoger har nog te dohen, em dat Mul totehaollen. Endlicks aowwer – bi de Stiär, äs Franß sien eegenen Vader dör sien giftige Küren to Daude quiälen will, dao kann de Swaoger em nich mähr bännigen. Karl sprung up, drühde

met sien Paplū nao de „Bühn,“ hen un bölkte: „Jüngsken, Jüngsken, wenn ick dien Vader wäör, wat wull ick di racheilen!“

## De Draum

Dat reine Waort Guods – so hett in Westfaolen de Fuesel. Un dat met Rächt, wenn man em met Maot drinkt. So’n Snäpsken aorre twee – de sind gued, wann man früß un wann man sweet’t, un för aolle Lüh sind se Medßien – so seggt wännigstens de Dokters – un auk de aollen Lüh. Wenn man aowwer nich Maot häöllt un teviël van den Aollen Klaoren harunnerlaupen läött, dat is nich gued, dann kann man nao de Rieg kürdick, bümmeldick un gauskendick werden un weet nich mähr, wao’t heergeiht. Un dann kann man so te paß kuemen, äs et up’n gueden Dagg Schult Bokholt passeerde.

De har eemaol so viël Hälfkes drunken, dat he sick in de Wärschopp, wao he ümmer inkährde, wenn he nao’n Duorp kamm, richtig fastsuoppen har. Män so tiëgen elwen hento, äs sick de annern Gäst all vörtrocken haren, sagg de Wärt to em: „To, Schult, I müett’t nu auk maken, dat I nao Hus kuet, et is Tied.“

„Jau, jau“, sagg de, schrauf sick in de Häöcht un stöhlde up de Diäldör to. He wull nämmlück üöwer de Diäl wägg nao de Straot, so äs he dat van sunndaggs heer gewuehnt was, wenn he met den Kutskwagen nao’n Duorp föhrde un siene Piär dao in’n Stall stönnen. De Wärt lait em gewähren, sluott kuort drup alle Husdören to un lagg sick in de Klapp.

Den annern Muon – et was nao düster – geiht dat Wicht up de Diäl un will de drei Küh melken, we de Wärt dao in’n Stall staohn het. Jüst het se sick unner de erste Koh sett’t un will an te strüppen fangen, dao häört se ganß ut te Naichd ne deipe, röstrige Stimm: „Arnold, du moß en schärper Messer niehmen!“ Dat Wicht springt up, läöpp in de Kük un

schreit dat ganße Hus bineen: „Hölpe, Hölpe, se willt mi den Hals afsnieden!“ De Wärt – de baselt ut’n Bedde äs nicks Gueds, gripp sick ne Löcht un en düchtigen Bullenpinn un bäß up de Diäl. Un wat süht he dao? Schult Bokholt ligg, so lang äs he is, in’n Kohtrog un släöpp, un de guede aolle Bläß läckt em in eenen wägg met de ruhe Tung üöwer’t Gesicht. Dao lacht de Wärt luthals, Bokholt wäd wach, richt sick up, spölkt äs ne Klosterkatt un segg: „Marioben, hier sin ick? Dao hew’ck doch jüst drommt, ick satt bi Arnold Kray in de Raseerstuow, un de abscheilicke Kerl was mi wier met so’n stump Messer in’t Gesicht te fillen!“

## De drei Wittnaihersken

In miene Kinnertied wuehnden in usse Duorp an desölwige Straot drei fromme Wittnaihersken dicht niäbenanner. De eene was Mittin Kies', we twee ungliek hauge Hüeppen har un daorüm lück hümpelde; de twedde nömmden de Lüh „Krumme Johanna“, wiewat se en Pücketken driägen moß, un de diärde hedde Anna Bisterfelds, we miärkwürdigerwies' genau den richtigen Namen har, denn se bisterde mankst en biäken in iähren Sinn, dann nämmlick, wenn se glaoff, se könn all fleigen äs en Engel. Se laip dann in iähr kleine Stüöwken up un dal, spredde de Arms ut un flüsterde: „Ich fliege, ich fliege.“ Se kürde süß platt, män dütt sagg se up Haugdüttsk, wiewat jä auk in de Kiärk – afseihn van Laotin – haugdüttsk priärigt, biädt un bicht wuor. De Besök van de Kiärk un dat Küren van de Duorpgeistlichen, we se ümmer üöwer alle Küörw' luowden – dat wäören de enßigsten Freiden, we de aollen Wichter in iähr armsiälige Liäben achter de Naihmaschin in iähre kleinen, muffigen Kabüffkes hären. Un daoto kamm nao dat, wat se in iähre smallen, hatten Strauhsackjuffernbettkes draimden. Iähre Draim laipen ümmer up dat Glieke harut, nämmlick up de ewige Siäligkeit, un et was eegentlick stets densölwigen Draum, wecken sick de drei ümschichtig vörtellenden, wenn se in de Ulenflucht iähre flietigen Finger lück Ruh gönnden, ähr äs se de Steenuoliglamp anstaiken. Ick hew mi dat Luow van de Duorpgeistlicken un auk den Draum faken genug met anhäört, wenn ick – mehrsttied met en annern Jungen tesammen – bi eene van de Naihersken in 'n Düstern unner'n Disk lagg te lustern aorre auk achter dat Fenster, wat faken lück lok stonn, wiewat se alle drei kuortäöhmgig wäören. Dat was gewiß nich schön van us, aowwer Kinner doht, äs se wies sind, sagg mien Beßvader ümmer un holl us daobi de Hand üöwer'n Kopp, wenn wi van usse Aollen wat an de Jack kriegen söllen. De Wittnaiherskendraum aowwer mok en deipen

Indruck up mi. Ick hew em dör lange Jaohren behaollen un will vörsöken, em hier wiertevörtellen – so gued, äs ick kann. De Naihersken draimt, dat se tesammen üöwer de Hiëmlswiesk gaohet, un dat Grön is bunt met Blomen sprenkelt – jüst äs up de Är in't Fröhjaohr, aowwer de Blomen, de giälen, blaoen un witten, de sind viël dusendmaol schöner äs up de Ärdewiesken, un se rukt auk viël dusenmaol söter, un bi jede is in den Rük en ganß klein Snüffken Wiehrauk drin. Un sneewitte Kleeder hewt se an – de drei armen Naihersken – un Myrtenkränßkes driägt se in't Haor – se sind jä Brut – wat för'n Glück, wat för ne Siäligkeit – met Ärdemaot nich te miätten! Jau, alle drei sind se Brut, un de Brüdigam, Jesus Christus, de Heiland – de waocht up se in den güllnen Hiëmelssaal, we dao giënen – gar nich wiet – met haue, slanke Pieler ut Marmor un Alabaster in de blaue Ewigkeit harinstigg – so haug, so unendlick haug, dat man dat demantne Dack binaoh nich mähr blitzen seihn kann. Un glücksialig gaohet se up den Patt, we met Goldsand bestreit is, dör de Hiëmlswiesk up den Hiëmelssaal to – un se gaohet so licht un frie. Se sind jä nich mähr vörwassen – Mittin iähre Hüeppen sind gesund un grade, Krumme Johanna iähr Pücketken is vörswunnen, rank un slank gaohet se daoheer – de beiden – nee, dat is gar kinn Gaohen, dat is en lichten, schönen Danß nao den Takt van de Hiëmlsmusik, we – sinnig un härtbeweggend, früemd un doch bekannt – iähr ut den Hiëmelssaal entgiëgenwiäwt. Un Anna Bisterfelds – de nimmp sick mankst up un flügg en biëtken, un dat geiht viël lichter äs up de Är, wenn se in iähr armsialige Stüöwken de Arms utspredde un flüsterde: „Ich fliege, ich fliege.“ Un mankst buckt sick de drei aorre gaohet in't Hüksken sitten un plücket Blomen, jau, en ganßen grauten Busk Blomen plücket se, un kinn Bur, kinn Küötter un kinn Fürster is dao, we se wäggjäggen un schimpt, se söllen dat guede Gres nich dalprangen aorre dat Wild nich vörgrämen. De Blomenbüsk aowwer – de sind för de leiwe Moderguods,

för de Moder Marie, we iähr ut de wiet uoppene Paort van den Hiemelssaal all so fröndlick entgiägenlacht. Un iähre Rausenkränß hewt de drei Jüfferkes üm iähre Blumenbüsk wickelt, un se willt de Moder Maria bidden, se mögg de Rausenkränß nao eemaol siängen, wenn auk de Pastor aorre de Vikar aorre Paoter Dormann dat up Árden all daohn hewt. Aoff se de drei geistlicken Härens all wull hier buoben andriäpt? Aoch nee, de sind jä nao up de Är, in dat irdiske Jaomerdal, un hödt iähre Schööpket, dat se nich in de Klaonen van den swatten, van den swatten – merkwürdig, nich äs den Namen könnt se hier utspriäken – he terbräck iähr up de Tung. Et is schade, dat de drei Härens, van wecke se up Árden ümmer so gern kürt hewt – dat de nao nich hier sind. Män se kuent ganß siäker up’n gueden Dagg – se sind jä geistlick.

Nu sind se naiger an de Paort van den Hiemelssaal herankuemen, un se seihet all de hilligen Patriarchen un Propheten met de schönen, langen witten, brunen un swatten Bäärde, un se seihet auk de annern Hillgen un de Märterer un Märterinnen met de blotrauden Kleeder an un de blotrauden Kränß in’t Haor, un se seihet auk de hilligen elwendusend Jungfrauen, un jede het en Kindken up’n Arm, wat en blotraut Hiemdken anhet. Dat sind siäker de unschülligen Kinner, we de laige Küenink Herodes het dautmaken laoten. Un se seihet de Legionen van Engel, de niegen Chöre – wu heit se doch nao? „Engel, Erzengel, Fürstentümer –“ segg Mittin. „Gewalten, Mächte, Herrschaften –“ segg Johanna. „Thronen, Cherubim und Seraphim“, segg Anna Bisterfelds. Jau, se hewt se nich vorgiätten, se könnt de Namen nao utwännig – hier in de ewige Heimat, se hewt iähren Katechismus düchtig lährt up Árden – bi de gude Lährin Lohoff. De mott doch auk all hier sien, se söllt se wull wanners driäppen. Un driäppen doht se gewiß auk iähre gueden Ellern un Beßvar un Beßmoder – o – wat sall dat en Wierseihn gieben! Aowwer – en Schatten treckt üöwer dat Gesicht van Johanna – iähr Bror Jans, we all daut is, aoff de

uk wull hier sien magg? He het jä drunken – leeder Guods het he drunken – un dat nich so knapp. Kapp un Kuegel het he vörs – het he vödrunken (dat annere Wort will iähr hier nich ut'n Mund), bes dat he met'n witten Staff van sienen Hoff moß. Aowwer Guod is jä gnäodig un barmhiärtig! Wenn Jans nao nich hier is, dann is he gewiß bloß in t Fiägefür, un se, Johanna, will för em bidden – am besten bi de leiwe Moder Marie – dann kümmp he siäker wanners in'n Hiämel – villicht nao ähr, äs he't eegentlick vördeint het. Un de Schatten treckt aff van Johanna iähre Stärn äs en Wölkken, wat an de Sunn vörbitüht.

Aowwer dao steiht jä de Erzengel Michael an de Paort van den Hiämelssaal – met'n sülwernen Helm up un met'n blänkerigen Küräß üm de Buost. Jau, se kennt em gued – de drei Juffern. He kneit jä in iähre Duorpkjärk, wao se so faken drin biädt hewt, up't Haugaoltaor niäben den Tabernakel. Aowwer – waorüm häöllt he sien Flammenswert twiäs för de graute Dör? De drei Jüfferkes wäd et bang üm't Hiärt. Will he se nich harinlaoten – de schöne Engel, we in de Kjärk so streng un ernst utkick? Män dao nimmp he all sien Swert harunner un lacht de drei fröndlick an: Se könnt intriäden in de ewige Herrlichkeit! Un dann seiht se in de Midde van den Hiämelssaal en üöwerirdisk Löchten, en Lecht, so witt un straohlend un stark, dat se de Augen sluten müett't. „De hillige Dreifaoltigkeit“, flißtert Mittin – un de drei Jüfferkes sinkt in de Knei.

Män ähr äs se de Augen vör Guods Angesicht sluten müett't, seiht se nao en veermaoligen Blitz. Veer Erzengel sett't de sülwernen Posaunen an den Mund, un dann häört se en Klang, de geiht iähr dör Mark un Been un is doch so söt, äs dat Singen van de Nachtigall nich west sien kann, we toerst dat Sniäwelken laosdaih in't Paradies vör den Sündenfall. Dao sinkt de drei Juffern dat Höwd deiper up de Buost: „Söll dat för us sien – en Willkuemen för drei arme Naihersken ut dat kleine Duorp in't Mönsterland?“ denkt se. Nee, dat is unmüegelick. De hillige Vader, de Paopst in Rom, mott

stuerben sien un häöllt gewiß sienen fierlicken Intogg in den Hiemel. Dann häört se iähre Namen utsprüaken, un se doht – glüclick un doch bang – de Augen wier laos. Aowwer se seiht kinnen Paopst – se seiht drei schöne Engel up sick tokuemen – un de reekt iähr de Hand. –



*Mönsterländske Duorpstraot üm 1910  
In dat Hus vörn links was usse Kabüffken*

Aus: De wunnerlicke Nachtreis' un annere,  
mehrst lustige Geschichten (1972)

### De wunnerlicke Nachtreis'

Un hes du auk up düsse Welt  
mankst wat te holstern,  
mak't Mul to't Lachen laof  
un nich to't Jolstern!

Mien Ohm Bännatz ut Duorp Senden was en sonderbaoren Hillgen. Wat he wull, dat wull he, un wat em nich poß, dat poß em nich. Ümmer wull he met' n Kopp dör de Wand. Un wenn he daobi auk mankst en Düelß affkreeg, dao fraogg he en Schiëtt nao. He was en grauten, wösten Kerl, stark äs en Ossen, un kann all wat vörknusen. Up'n gueden Dagg kamm en Trurbreef ut Coesfeld. Sien Vedder Henrich wäör stuorben, schreeben de Vörwandten, un he, Ohm Bännatz, un siene Frau Anna söllen sick doch up'n Patt maken un bi't Begräffnis auk naofolgen.

„Ick föhr nich hen“, sagg Anna. „We sall dann usse Swien foren, wenn wi beide wägg sind? De Naohbers sind jä so ungefällig, sietdem du den leßten Krakeil met iähr hat hes.“

„Aoch, swieg doch still, du aolle Kliätterfatt!“ schännde Ohm Bännatz, „den Krakeil – den wäören doch de Naohbers in schuld. Dann blief du doch in Guods Namen hier! Ich föhr hen!“

„Blief du leiwer auk hier!“ knüerterde Anna. „Ick kenn di doch. Wenn i aobens den sägen Henrich sien Fell vörsupt un du half dick büs, dann fängst du an te stänkern un kümmt mi met' n blödrigen Kopp wier nao Hus, dat weet ick eenkändig.“

„Aowatt, Fraulühgekür, ick föhr hen!“ knurde mien Uhm, trock den annern Muon sienen swatten Rock an, lännde sick van Kaupmann Voß, we em giëgenüower wuehnde, en

Silinner, stark sick en Plattmann met Fuesel in de Task, sett' te siene kuorte Piep in Damp un stiëwelde laof.

Et was in de Tied vör den ersten Weltkrieg, äs nao kinne „Autobusse“ dör de Giëgend raosden un de Schasseen nao nich „Bundesstraße 1, 2, 3, 4“ un so wieder hedden. So klei-de Bännatz dann bi Gasthoff Fels in de Postkutsch, schimppte bi Lährin Lohoff, we auk metföhrde, up de Piärküettel, wao he so mir nicks, dir nicks up den äösigigen Postplatz harintriäden wäör, un dat met blankwichste Stiëwel, blaof dat arme Mensk sienen Piepenqualm in't Gesicht, dat et binaoh stickt wäör, rummelde so in den Postwagen bes Appelülsen, steeg dao in de veerde Klass' van de Iesenbahn, moß staohen, tratt ein paar Burenmeersken so niëtz up de Teewen, dat se quiekten äs junge Kaodden, un föhrde up düsse Wies' ganß maneerlick üöwer Dülmen nao Coesfeld. Dao kreegen se den siägen Henrich met Hölp van Pastor, Köster un Daudengriäwer aohne jeden Unfall glücklich unner de Är. Äs de Driägers den Sark an de Seels harunnerlaiten, dacht Bännatz so in sienen Sinn: „Jä, wi sind all arme Sünners, ick auck, un eemaol is't all, un dat is en ganß dumm Dingen, aowwer et sall mi doch bloß vörlangen, aoff't van Middag auk wull üörndlick wat vör't Meß giff. De Städtken – dat sind doch dör de Bank allbineen aolle Smachtlappen.“

Män daorum här he sick kinne Suorgen te maken brukt. Et kamm middags gehörig wat up'n Disk: Höhnersupp, Kalfsbraoden, kuokten Schinken, Ries met Prumen un so wieders wägg. Et was baoll hoctiedsmäößig.

Nao't Iätten sett'ten sick de Mannslüh alleen un de Fraulüh alleen. De Fraulüh drünken een Köppken Kaffee nao't annere, atten ganße Biärg van Suckertwieback un Buotterkoken un hiëkelden alle Bekannten un Vörwandten, we't vördennt un we't nich vördennt hären, riegas wägg dör. De Mannslüh aowwer spiëlden Solo, kreegen sick daobi mankst bi de Köpp un drünken ne ganße Masse aollen Klaoren – denn so'n Begräffnis dat märk düösterig.

Bännatz – de was erstan ganß liberteet; män et durde nich lang, dao trock he de Stärn in Krüsen, kneep dat Mul upennanner un sagg kinn Stiärbenswäörtken mähr. Wat em den Sinn vörwehrde? Nu, ganß eenfack! He kann dat Coesfeldske Platt nich vördriägen. He meinde, wieldat de Coesfeldske Städske wäören, kürden se ut lutter Haffärrigkeit un Wiällmot anners äs de Sendsken, we jä män Dörperpers wäören. Dat mok em vördreitlick, und he lait de Lippen hangen bes up de Holsken (wenn he de auk vandag nich anhar). Un üm sick afftellenken, dacht he mankst an den siägen Henrich, aoff he wull in't Fiägfür kuemen wäör, wao he doch so mannigen Grösken dör't Halslock jaggt un auk bi de Fraulüh ümmer wat te tingeln hat har, wenn se alte naig an em vöbikaimen. Un wenn Petrus en Aug todrückt har un he in'n Hiëmel was, aoff he dao all wull Flittken här un wu lang de bi sienen dicken Buk wull sien mössen. Män düsse frommen Gedanken hinnerden em nich daoran, dat he sienen Deel Fuesel metkreeg.

Auk de annern raikerden sick up de Dur en schön glainig Köppken an, un äs se sick endlicks tot't Aobendiätten dalsett'ten, was't all lat, un se hären allbineen mächtig Spraokwater, de Mannslüh van den aollen Klaoren und de Fraulüh van de viellen Köppkes Kaffee.

Un nu moß Bännatz van links un rächts un van giëgen-üöwer un van alle Sieten dat schönste Coesfeldske Platt häören, dat et em ganß üewel wuor un he baoll meinde, he söll biärsten van Vörnien. Niäben em satt so'n langen Fohrmann, de kürde ümmer van'n „Pätt“, wat so'n unnüesel schönen „Stätt“ här, un an siene annere Siet satt siene aolle, dicke Möhn Truta, de kammeneerde in eenen wägg, et wäör so warm in'n „Stobben“ un se sölle doch den „Obben“ nich so wahn stuoken, un he, Bännatz, söll doch nao lück van de läckere „Lewwerwost“ „äten“. Un äs dann de Möhn em dat siëwte Maol up de „Lewwerwost“ naidigte un de Fohrmann em betürde, he wull dat naichste

Jaohr Schützenfest met de erste „Koggel“ den „Voggel“ van de Stang scheiten – dao explodeerde Uhm Bännatz. He sprung up un bölkte: „Upspiëlers! Pätt! Stätt! Pätt, Stätt! Hä, so hett jä gar nich! ‚Piärd, Stiätt‘ hett dat, i Coesfeldsken Ossenköpp! Un ‚Lewwerwost‘ un ‚Voggel‘ hett dat auk nich! Nee, dat hett ‚Liäwerwuorst‘ un ‚Vuegel‘, i aollen Upspiëlers! Män wat segg ick“Upspiëlers? Nee, Haugmiegers‘, dat sin i allbineen, jau“Haugmiegers! Un nun blaost mi in de Task! Ick gaoh nao Hus!“

Un daomet baselde he up de Wand to, wao sienen, dat hett: Kaupmann Voß sienen Silinner hong, un wull derdör. Män veer Fraulüh höngen sick an siene Arms, an jeden twee, un de annern un en paar Mannslüh sprüngen auk up un kürden em gued to, he söll doch vörnünftig sien, kinn Mensk här em doch wat daohn, un he könn doch nu bi nachtslaopene Tied nich nao Hus hen, et föhrde jä gar kinn Sugg mähr!

„Dann gaoh‘ck te Fot!“ kraihe Bännatz, so dull äs ne Katt, un schütt‘te de veer Fraulüh aff, äs wenn‘t Fleigen wäören. Daobi flaug siene dicke Möhn Truta met iähr staziöse Achterdeel up ne Prumentat, we van den Naommeddaggscaffee heer nao up‘n Stohl stonn, un se scharrejauskede äs unwies, dat nu iähr Swattsiedene ganß un gar total ‚verdobben‘ wäör. Aowwer mienen Ohm was dat een Dohen. He haide sick den Silinner up‘n Kopp und stauf ut de Dör harut, äs wenn em de Düwel up de Höw sätt. Dat em een naoraip: „Aowwer dat sind jä wull siëben bes acht Stunn te laupen!“ dat haor he all nich mähr.

Et was ne rabendüstere, stille Hiärwstnacht. Kinn Maon und kinn Stärn was te seihen, un de Nachtwächter was met de kleine Ledder un den Fürstock, wao he de Steenuoliglaternen an de Straoten met anstiäken moß, bes in düsse Giëgend vör de Niepaot nao nich kuemen, wieldat jüst buoben an de Eck, wao et up de Lambertikiärk togeiht, so‘ne schöne, stille Kniep met ne lustige Wärtsfrau lagg, we em beide mankst düchtig Lettung möken.

Äs Ohm Bännatz de Träppensteen vör de Husdör aohne Unfall harunnerbaselt was, miärkte he, dat et so lück niëwelde. „Richtig!“ ransneerde he vull Vörnien in sick harin, „de Upspiëlers dao in den ‚Stobben‘ säggen jä iäben nao: ‚Et newwelt buten‘, un mok siene längsten Schritt, üm so gau, äs he kann, ut de Naichd van de ‚Haugmiegers‘ wäggtekuemen. Nu har he aowwer de Richtung, wecke he inslaohen moß, nich mähr ganß klaor in’n Kopp. He gong nich up de Siet, wao he was, eenfack de Hüß’ langs, nee, he stölpereerde halftwiäs üöwer de Straot nao de annere Siet un staott sick up eemaol sienen Dätz so wöst an ne scharpe Kant, dat em de Funken ut de Augen sprützdén un em en Düelß ut de linke Siet van siene Stärn harutwoß – so dick äs en Hohneri. He was tiëgen de Eck van dat Schillerhüsken buoßen, wat vör dat „Bezirkskommando“ stonn. In dütt Gebai hären de Üppersten van daomaols de Pappieren liggen, wao dejennigen Mannslüh drin upschrïeben wäören, we sick in Kriegstïeden för Kaiser, Küenink un Vaderland dautscheiten laoten mössen. Un düsse wichtige Filla met’n Schillerhüsken daovör lagg dat Hus van den säagen Henrich schraot tiëgenüöwer. Bi Dag un Nacht stonn en Saldaot vör de graute Paot up Posten un moß uppassen, dat nich en utländsken Spion kamm un siene nieschierige Niäs’ in de Pappieren stack.

Nu, wahn vörsiätten drup, so’n Utlänner te arreteren, was de Posten in den Augenblick nich. He har sick, wieldat et „newweldé“, in dat Schillerhüsken trüggtrocken, liëhnde sick ganß gemütlick an de Wand un draimde van Fiktoria, den Bezirksfeldwebel sien nüdlicke Dennstwicht, wat wull hatte Arbeitshänn, aower en ganß schön week, raut, nett, klein Mülken un iäbenso raude Backen har. Und äs dann den wösten Bumms tiëgen dat Schillerhüsken kamm, dao was he ganß konsterneret un dacht, – he was jä en Burenjungen – en wütenden Bullen här sick eenewäggent laoßriëtten, snappte sienen Kohfot, we jüst äs he an de Wand liëhnde, sprung ut sien Hüsken harut, den Kolben

nao vörn, un drapp Bännatz an de rächte Siet van siene Planeet, wao nao Platz för en twedden Düelß was. Und de woß auk in Tied van Null, Komma, Nicks dao harut un wuor nao en biëtken dicker äs sien Bror up de annere Siet. Bännatz sölwst aowwer flaug up den Rüggen derdal un welterde sick in de Gausk – metsamt sienen Silinner, we dat gar nich gewuehnt was.

Nu reet de Saldaot ne Stick an, saog, dat he nich en Bullen, nee, dat he en Mensken met sienen Kohfot eenen tickt har, un fraogg vörwünnert: „Wat döhs du hier?“

Dao raip Bännatz up gued Sendsk Platt: „Nicks, wat di wat angeiht, du dumme Öllöck!“ un mok, dat he wier up de Pinn kamm. Dann vörklärde he den Posten, dat he ut Senden wäör, dat he holpen här, dat Fell van sienen Vedder, den siägen Henrich, te vörsupen, dat he dat haugmiegeriske Coesfeldske Platt nich vördriägen könn und dat he nu ut lutter Vördrott te Fot nao Senden wull. „Jä“, lachte de Saldaot, „dann glückliche Reis! Män waorüm hes du dat nich ähr seggt? Ick sin ut diene Naohberschopp, ut Ommersbokholt. Wenn’ck dat wiëtten här, dat du en Mensk un kinnen Bullen un sogar ut Senden büs, dann här ick mienen Kohfot staohen Laoten. Et schinnt, dat du ut dat Holt sniäden büs, wao man de haböckenen Kösters ut märk. Kumm met mi in’t Schillerhüsken, kannst mi lüek de Tied vörküren.“

Aowwer mienen Ohm was an ne längere Unnerhaollung met sienen „engeren Landsmann“ nicks geliägen; je knurde bloß: „Sölwst en haböckenen Köster!“ soch sienen Silinner ut de Gausk un streed – met düssen up’n Kopp un met de beiden Düelßen vör de Bleß – wieder in de Nacht harin.

He funn glücklick den Wägg nao Rorup un wull vandao ut üöwer de Karthus’ und üöwer Bullern nao Senden hen – wat em auk glückte, aower fraogt mi bloß nich, wu!Wahn ielig har he’t nich, he har jä de ganze Nacht nao vör sick, un so drüemelde he so vör sick hen, waobi he mankst vuller Gift in sick harinmurmelde: „Stobben, Obben, Upspiälers,

Pätt, Stätt, Haugmiegers, Lewwerwost, newwelt, Coesfeldske Ossenköpp“ un so wieders wägg.

Up eemaol miärkte he, dat he en ganß guodserbärmlicken Duorst har. Kamm dat nu van den kuokten Schinken aorre van den Fuesel aorre van den glainigen Vörnien üöwer dat vörkährte Coesfeldske Platt – up jeden Fall har he Duorst äs ne Kraih.

Wat was te dohn? En Wärtshus was wiet un siet nich te seihen, in de Griäbens an'n Wägg was binaoh kinnen Druoppen Water, wieldat et lange Tied drüg Weer west was, dat bietken „Newweln“ (sagg he vull Bosheit to sick sölwst) har wier uphört – so moß he dann vörsöken, up'n Burenhoff aorre bi Küötterslüh en Kämpken vull Water te kriegen. Et durde auk nich lang, dao sang he an'n Wägg linker Hand so'n hännigen Kuotten liggen met en Pütt vör de Dör. De lange Püttsus' wieste schraot undütlick in den Nachthiëmel harin. In't Hus was alls düster un still. „Guod Dank!“ sagg Ohm Bännatz to sick sölwst un was so froh äs de Kaiser. He gong ielig up den Hoff un soch en Emmer aorre en annern Pott met'n Hängsel dran, wecken he an den Haken van de Püttsus hangen könn, män he funn nicks daovan. Dao moß he wull seihen, dat he de Lüh dao in den Kuotten wach kreeg, süß gong he vör bar Duorst warrafftigen Guods nao kapott. He reip, he huste an de Dör, män nicks reggde sick. Bloß de Kiëdenrür bliëkte äs unwies. „Guoddori naomaol!“ üöterde Bännatz, „sind de dann allbineen dauf dao in't Hus?“ un laip wier nao den Pütt hen. Dao kamm em up eemaol en gueden Infall. He satt sick up en ümdreihnten Steentrog, we dao lagg, trock sienen eenen Suggstiëwel ut un hong den met de Ais' an den Haken, we sinnen an de Kier van de Püttsus' fastmakt was. Män äs he sick daobi üöwer den Rand van den Pütt baogg, kreeg sienen Silinner dat üöwegewicht, rutzkede üöwer de beiden Düelßen wägg, un ,blatsk' sagg et, dao lagg he unnen in't Water.

Bännatz stonn en Augenslagg äs vörsteenert. Män dann reet he sick tesammen un simmeneerde: „Jä, jä, dat sind alle socke Dinger! Dat Ünnerste van mi soll harin, män nu ist dat Büöwerste vörutgaohn! Nu – hauge Klämmers un deipe Swämmers – de wärd selten aolt: di sall ick wull nich wiersehnn, gaoh di gued!“ Wat Kaupmann Voß wull daoto seggen daih, daoran dacht mien Ohm in düssen Augenblick nich, daoför was he viëll te düörsterig.

He lait nu den Staken van de Püttsus' met den Stiëwel dran harunner, bes he dat Water spörde, drückte em dann nao en düchtig Stück deiper, dat de Stiëwel üörndlick sluken kann, un lait'n dann wier harupglied. Män äs dat ünnerste Enn van den Staken vör siene Niäs' wier ankamm, dao was de Haken lierig.

Mien Ohm keek erst ne ganße Tiedlang up de Stiär, wao de Suggstiëwel siätten har, äs wenn he nich glaiben könn, wat he saog aorre – biätter seggt – wat he nich saog. Män dann kürde he wier met sick sölwst: „De Stiëwel is wägg! Wao magg he bliëben sien? In'n Pütt! Wao süß, du dumme Ossen! De Watermann dao unnen dacht siëker: ‚To en Silenner häört auk en Paar Schoh. Kick, eenen is der all, den annern sall wull naokuemen.‘ Ja, Väddermännken, dao lur up! Aoff de Ais' half aorre dreiveerdel dörslëtten was? – Män nu sa'ck doch wull de Küötterslüh würklick wecken müetten. Ick kann doch nich met *eenen* Schohen un *eenen* Huosen-söcken nao Hus hen hümpeln.“

Un dann fong he vör de Husdör so wöst an te ramentern, dat de Kiëdenrür sick binaoh ümbrängen wull.

Dao wuor et buoben in't Hus lecht, en Fenster gong laoß, un ne vördreitlicke Mannslühstimm lait sick vörnühmen: „We spittakelt dann dao unnen so wahn?“ Un Bännatz raip harup: „Mann, giëwt mi en biëtken Water un *eenen* Holsken!“

„Water un *eenen* Holsken“, wünerde sick de Stimm, „wat will I dann met *eenen* Holsken? Katten foren?“

„Nee“, raip Bännatz, „antrecken! Mienen *eenen* Stiewel ligg in Juen Pütt!“

„Wat?“ schandudelde dao de Kүүtter, „in ussen Pütt un vöräöst mi dao dat schöne Water? Kerl, büs du unwies aorre besuoppen? Allomars mäckste, dat de van’n Hoff kümmt, süß passeert di wat!“

Män nu wuor Bännatz auk wahn. „Water wi’ck hääben un en Holsken“, bölkte he, „i unbarmhärtigen Düwels, un dat faots, süß briäk ick ju den ganßen Kuotten aff.“ Daobi reet he an de Dörklink, dat dat ganße Hus wackelde.

„Düwels?“ sagg de Stimm dao buoben vörnienig, un dann – lück sinniger in de Kammer harin, dat Bännatz et nich vörstaohen kann: „Katrin, hal äs den Emmer harup, we achter de Kellerdör steiht, un dann gaoh wier harunner un mak den Kiädenrüren laof!“

„Aha“, dacht Bännatz, „Düwels! Dat het holpen, nu hewt se doch Metleed met di un reekt di en Emmer harunner (bloß dat Wort ‚Emmer‘ har he ut dat Geflister van den Kүүtter metkriegen), dann kannste doch wännigstens Water drinken“, un keek stief nao buoben hen. Un würlklick – up eenmaol saog he twee Hänn, we en Emmer unnen an’n Rand packt hären un em dör’t Fenster hüllen. Män dat Dink kamm nich nao unnen, et dreihde sick in de Luft üm, un ne swatte Wolk foll up Bännatz harunner; se drapp em jüst midden in’t Gesicht, gleet em in das half-laosse Mul un stauf em in de Augen.

„So“, reip de Stimm van buoben, „gued, dat de Schuottsteenfläger vamuon hier was un dat wi den Root nao staohen hären; wi wullen em muon an de Appelbaim dohen, män bi di is he biätter anwandt; nu büs *du* en Düwel! Ick will di helpen, us äs Düwels te titeleeren! Katrin, is de Rür laof?“

„Jau!“ krahde ne Fraulühstimm van unnen, un in den-sölwigen Augenblick sprung Bännatz wat in den Nacken, snappte to un reet em ne ganße Bahn Tüg ut den gueden, swatten Rock. Bännatz, we vör Root nich häören soff seihen kann, har nao soviell Vörnüll, dat he sick äs de Blitz

ümdrehde und dat Undier met den eenen Stiëwel, wecken he nao har, so barbarsk in de Ribben trat, dat de Rür in sien Hüsken affjallerde.

Un dann stonn he dao un reef un reef sick de Augen, dat daih so weh äs derto, un wat smok dat Wiärks bitter up de Tung! He speeg un speeg, män dat holp nich viëll.

Endlicks kann he wier en biëtken kieken, un he saog nu, dat buoben in't Hus wier alls düster was. Also bi den Riëkel was nicks te halen äs Unheil un Elend, he muß män maken, dat he wiederkamm. Män erst befall he sick den Rüggestrank: Guod Dank, de Bahn, we de Rür harutriëtten har, hong in't Krüß nao an den Rock fast, un dat Aos was der wännigstens nich met dörgaohn. So kann Anna se doch wier fastnaih. De Bahn bammelde em tüsken de Been. „Aowatt, laot se hangen!“ dacht Bännatz, „et is jä düster, un ähr, äs et lecht wäd, sin'ck wier in Hus.“

He hümpelde, an eenen Been en Stiëwel, an den annern bloß en Huosensöcken, wier nao de Schassee hen un funn endlicks in'n Graben en biëtken Water, aowwer dat was so ururig, dat he et nich drinken kann. Dann vörsoch he, sick wännigstens den Root afftewaschen, män he mok de Sak bloß laiger, reef sick dat swatte Wiärks in dat Gesicht harüm un smeerde et auk nao met Mur to.

Dao saog he niäben de Schassee up'n Kamp en grauten, dunklen Haupen. Aha, en Strauhhaupen, dacht Bännatz, un nu kamm em nao eemaol en Infall, düttmaol aowwer en würllick gueden. Sien siäge Vader har ümmer to em seggt, en richtigen Jungen möß alltied en Meß un en üörndlicken End Band in Task häbben, un daonao richtede he sick auch nu nao, wao he all längst kinnen Jungen mähr was. He hümpelde up den Haupen to, trock sick Strauh harut un wickelde sick dat dick üm den Fot, wecken de Stiëwel feihlde, un met dat Band, wat he in de Task har, bunn he dat Strauh van buoben nao unnen un twiäs un schraot un rund üm dat Enkel fast. Wenn't wat hatten soll, muß he dat Strauh düchtig dick üm den Fot wickeln. Un dat daih

he. He kreeg daovan wull en unmaneerlicken Klunßfot, män he kann doch nu wännigstens wier laupen, aohne sick an jeden Schasseesteen weh to dohen. So wannerde dann nu Ohm Bännatz wier dör de wecke Hiärwstnacht – met siene beiden Düelßen vör de Stärn, sien swatte Gesicht, sienen Klunßfot un de laßriëttene Rockbahn, wecke, wenn sick en Windken updaih, lustig achter em heerflattkede. He kamm glücklich dör Rorup, aohne dat en Mensk em saog, un gong dann üöwer de Karthus' up Bullern to. Vörlaupen daih he sick nich, he wuß in de Giëgend gued Bescheid un namm mankst auk Richtpätt un Feldwiäg unner siene wunnerlicken Föt. So was he faken deip in Sand, Klei un Moor te pattken, un sienen schönen, gjälen Strauschoh saog wanners ut äs so'n dicken, swatten Klumpen; män dao fraogg he nicks nao – et was jä düster. Aower düösterig was Bännatz ümmer nao, un dat nich so knapp. Wenn he tofällig lück Graben aorre Kulenwater funn, spill he sick den Mund daomet ut un wull so den bitteren Rootgesmack laßwerden, wat aowwer nich glückte. Un drinken kann he so'n Water auk nich. Eenewäggent intekähren – dat vörsoch he nich mähr. Dat was em bit't erste Maol doch alte niëtsk brick gaohn. Un wu saog he auk ut! De Tied vördreef he sick in de langen Nachtstunden nu nich mähr met Schandudeln üöwer de Coesfeldsken Haugmiegers, nee, he schimpte sick sölwst ut, dat he so met'n dullen Kopp laßbrakt was un kamm allmählick to de Insicht, dat siene Coesfeldsken Vöwandten doch eegentlick ganß nette Lüh wäören, sogar siene dicke Möhn Truta, we em ümmer up de ‚Lewwerwost' naidigt har, un dat iähr Platt doch auk wull nich so wahn viëll slächter äs dat Sendske wäör. Äs Ohm Bännatz dör Bullern kamm, was de Maon upgaohn un in ne Wärtshopp was nao Lecht. De Dör was bekränßt, dao wuor also wull ne Hochtied fiert. He keek dör de Schieben, den Wärt kannde he, män de was nich te seihen. Aowwer up de Thek saog Bännatz läckere Beerkes

staohen, we all intappt wäören, un de Root brannde am äs Gift in die Kiäll. Dao kann he sienen Duorst nich mäher betwingen. He vörgatt, wu he utsaog, pock an de Klink, mok de Dör laof – un stonn up eemaol in't helle Lampenlecht vör en nett jung Wichtken, wat met en Tablett vull Beer jüst in de Stuow niäbenan nao de Hochtiedsgäst wull. Äs dat Wicht Ohm Bännatz saog, lait se de ganße Prostemaohltied fallen, wehrde met beide Hänn den swatten Kerl aff un krieskede dör de Stimm: „Hölpe, Hölpe, de Düwel!“ Bännatz reet dat Mul wiet laof un wull sick vördeffendeeren. Män äs dat Wicht saog, dat auk sien Mul von binnen piëkswatt was, dao schreide et nao viäll härrer: „Hölpe, Hölpe! De Düwel!“

De ersten, we dat Wicht bisprungen, wäören en paar Mannslüh, we van achtern ut'n Hoff in de Wärtsküek kaimen un wier in den Saal wullen. De greepen sick faots Püster un Fürtang van'n Härd un göngen up Bännatz laof. Un düsse „Waffen“ wäören jä auk ganß passend daoto, den Düwel te niëtken. Up dat Geschrei hen kaimen nu de annern Hochtiedsgäst auk heranbuoßen un reipen: „De Düwel, de Düwel? Slaot den Düwel daut, he is an all dat Unheil in de Welt schuld.“ Und se kreegen sick, wat se jüst packen können: en Handstock, ne Snees', en graut Beerglas, ne Wienpull un so wieders wägg un göngen Bännatz to Liew. Kinn Wunner, dat he bi düsse Uöwermacht de Kuras' vörlor. He dreihde sick üm, sprung up de Straot un lait't trecken, wat't hillge Tüg lieden kann. Un de annern raosden met Bohee un Geschrei achter em heer.

So gong de wilde Jagd dör dat stille, düstere Duorp. „Kick äs“, reip een van de Hochtiedsgäst, we met ne Fleeskgaffel achter den Düwel heer klabasterde, „seih i den Piärfot? Dao het he sick Strauh üm wickelt, de aolle Slaumeier! Un seih i den Stiärt, wat de achter em heerflattket?“ „Jau“, kriölde en annern, we sick en Tügklöppler snappt har, „män hew i vördem de Hörn seihn? Mi duckt, för'n Düwel wäören de lück minn.“

Un wier en annern kraithe: „Jä, villicht het he se sick affstaott. Wi hewt ne aolle Koh, de het auk bloß nao socke Stumpen.“

So gong dat dörnanner. Bännatz laip, wat he kann, män de annern wäören em dicht up de Höw'. Am naichsten achter em wat de Bullersnke Polßist, un dat kamm em auk to. He alleen kann jä den Düwel vörhaften, he was jä ne Amtsperson. Un dohen kann de Swatte em nicks, he har jä en Rausenkranß in den Task. Män et soll anners kuemen. Bännatz bleef up eemaol staohn un dreihde sick üm äs de Blitz. Un de Polßist, we Hick klein van Posentur was, baß em liek vör den Buk. Dao lait he vör Schreck den Säöbel, wecken he blank trocken har, fallen. De Düwel aowwer börde eene van siene swatten Klaonen up un slog den Polßisten met so'ne unmaneerlicke Kraft dicht niäben de Helmspitz up siene Dunstkiep, dat de em lück schroat üöwer de Augen bes up de Niäs' harunnerschaut un de annern fiew Minuten lang wat te trecken hären, ähr as den Polßistenkopp wier ut den Helm harutkreegen, waobi leeder Guods en Lappen Fell van de Niäs' un de linke Back metgaohen moß. In de wahren' Tied aowwer was de Düwel dör't Lock gaohn un har sogar den Säöbel metnuomen. De Polßist aowwer schreide vör Pien äs ne Maoltratt.

„Ja, Junge“, säggen de Bullernsken ächternao, „so licht läött de Düwel sick nich packen.“ De Polßist aowwer, äs he sick dat Snuffdok üöwerft Gesicht bunnan un sick wier lück bekriegen har, betürde bi Guod un alle Hillgen, dat et würllick de Düwel west wäör, waoran iättlicke van de Hochtiedsgäst all lück an te twieweln fängen, äs de Nachtluft iähr de Köpp en biëtken köhlt har. So'n Slagg, sagg he, äs he up den Helm kriegen här, daoto wäör ne Menskenfust gar nich kupaobel west. Un aoff wull en Mensk up de Idee kuemen könn, en Säöbel te stiählen, we den prüßken Staat tohörde un wao de Deiw doch gar nicks met dohen könn? Sowat wäör doch ne abslut düwelske Bosheit! Män wat

wäär dat ne Ahr för em west, wenn he den Düwel kriegen un inspinnen konnt här!

Aowwer dao lachten de annern. „Dumme Ossen“, sagg een, „du büs nao reinewägg besuoppen! He wäär di jä doch dör dat Slüettelock wier utkniëppen.“

Äs Ohm Bännatz üöwer siene Suoll tratt, wat et nao düster. Män siene Anna was all haug, har Lecht un wull jüst de Swien foren. Se schreide harr up, äs se em saog, un reip: „Wat ist dat? Wao kämmst du heer – nu – in alle Härguodsfröh! Un wat sühst du ut! Wao hes du dienen eenen Stiëwel un den Silinner? Un was büs du swatt! Un wat wuß du met den Säöbel? Hew ick nich faots seggt, du söß in Hus' bliëben, du Undier?“

Ohm Bännatz sagg gar nicks. He smheet den Säöbel up'n Disk un gong in de Waskkammer nao de Pump. Dao saog Anna sienen Rüggestrank und de ut den gueden, swatten Hochtiedsrock harutriëttene Bahn un wäär vör bar lärer un Vörnien binaoh in'n Gaushiëmel kuemen. Aowwer Ohm Bännatz störde sick an Matthis nich, saup en halben Emmer vull Water, wosk sick un kraup dann in de Fall. Bitt Inslaopen kürde he nao in sick harin: „Pätt, Stätt, Upspiëlers, Haugmiegers! Aowatt! Dummheiten! Half so laig!“ Un dann trock he wanners de Brettsag.

Up'n gueden Dagg vörtellde mi Ohm Bännatz de Geschicht van düsse wunnerlicke Nachtreis'. Män äs ick dann sagg: „Jä, dat will mi doch nich in'n Sinn, Ohm, dat du in eene enßige Nacht all dat bineenkriegen häbben wuß, wat to en richtigen Düwel häört: de swatte Farw, de Hörn vör'n Kopp, den Klunßfot un sogar den Stiätt“, dao meinde siene Anna, we bi us satt: „Ganß viëll hat he nich derbiluogen, dao kuveer'ck di för. He was so swatt äs en Düwel und de harutriëttene Rockbahn bammelde em tüsken de Schuoken, äs he mi wier üöwer de Suoll kamm.“

„Un wao is de Säöbel bliëben, Möhn Anna?“ fraogg ick dann.

„De Säöbel“, üöterde Möhn Anna, „dao het sick de unwiese Kerl ne Scheide to maken Laoten, äs se em in'n Schützenverein tom Leitnant wählt hären, un bi jede Schützenfest spraddelt he nu met den Säöbel harüm, wecken he doch stuohlen het.“

„Stuohlen, Anna? Nee, funnen!“ gnöchelde de Ohm, „dat is wat anners. Un dann – met düssen Säöbel könnt de Prüßen in den naichsten Krieg, wecken se anfangt, kinne Köpp mähr spaolten un kinne Arms un Been mähr affhauen. Eenen Säöbel wänniger bi de Prüßen – dat is all wat wärt! Dat is doch en Anfang van de Affrüstung. Dao het doch ne Frau so'n schön Bok üöwer schriëben, ich hew et düsse Dag liäsen, Kaupmann Voß har mi't länt, män den Namen van de Frau hew ick wier vorgiätten. Weeß du'n nich“ fraogg mi de Ohm. Ick sagg: „Waohrschienlick het se ‚Berta von Suttner‘. „Richtig“, freide sick mien Ohm, „so Nett se auk. Junge, wenn ick dat Wiefken hier här, ick daih iähr faots en Mülken giëben!“

„Unnerstaoh di't!“ sagg Möhn Anna.

## Knabbeln

Wat Knabbeln sind, bruk ick kinnen Mönsterlänner klaormaken. Män et könn jä sien, dat düsse Geschichten en Surlänner aorre en Rhienlänner te liäsen kreeg, un daoriim will ick seggen, wat Knabbeln sind, ähr äs ick miene kleine Geschicht vörtell.

Knabbeln wärd ut Weitenstuten makt. Wenn de Stutens, dat hett: de Weitenbraide gar sind, wärd se utenanner bruoken, un de Stücke wärd in'n Backuoben drügt, bes dat se ganß hatt un kroß sind. Upbewahrt wärd se in'n Linnen Bü. To't erste Fröhstück un üönens to't Vespern döht sick de Mönsterlänner de Knabbeln – nich in ne Taß, de wäör te klein – nee, in'n Kämpken met Kaffee aorre Miälk, läött se lück inweeken un ätt se dann met'n Liëpel, aowwer nich

met so'n lütten. Un de ganß Läckskén doht sick daobi in den Kaffee auk nao Sucker. In'n Winter, wenn de Lüh slacht hewt, geit't se muonens fröh üöwer de Knabbeln auk wull heeten Smaolt. Dat is dann „Fettsoppen“, un de steiht düchtig bi de Ribben. Inweekte Knabbeln sind ne Attung, we nich bloß gued smäck, nee, we auk de kleinsten Blagen un de äöllsten Lüh bieten könn't – dat hett, bes up de Kuosten, de sind mankst vördeewelt hatt un willt un willt nich week werden.

Un met so'ne Kuost – dao gong et eemaol Snieder Leisack wunnerlick. He was bi Bur Sundrup an't Naihen un satt üönens met den aollen Beßvader alleen an'n Kaffeedisk – de annern wäören all in't Hei. Ne graute Schüettel wull Knabbeln stonn vör iähr. Se hären sick beide de Kämpkes nutz vulldaohn un wäören nu so rächt gemütlick an't Utliepln. Up eemaol süht de Aoll, dat de Snieder wat tüsken de Tiänn het te gnaostern, wat he gar nich kapottkriegen kann. He kick sick dat ne Tiedlang met an, un endlicks segg he: „Dat is siëker de Kuost, we ick vamuon auk all tüsken 't Gaogel hat hew. Män ick kann den Deewel nich twingen. Smiet se män wier in de Schüettel, de junge Bur het nao guede Tiänn, de sall iähr muon fröh wull Mester werden.“

#### Veerder Klass'

Keine Trübsal ficht den Sinn der Jugend an.  
Euripides: Medea, Vers 48.

Äs ick so'n kleinen Jungen was – so üm niëgentei-hunnert harüm – wenn ick dann äs ut'n Hus' up ussen Hoff gong, haor ick mankst in'n Norden aorre Nordwesten wat susen, wat wiet wägg was un nich ut de Natur kuemen kann. Ick wuß all, dat dütt de Iesenbahn daih, un de Hiëmelsgiegender har ick in de Schol auk all kennenlährt. Dann dacht ick so in mienen Sinn: wäör doch schön, wenn

du auk eemaol met de Bahn in de schöne, wiede Welt föhren könnst, villicht nao Köln, wao de Rhien flütt un de graute Dom steiht. Aowwer Duorp Senden, wao ich tom erstenmaol de Augen laßmakt har, lagg daomaols nao so weltvörloren tüsken Gäörens, Wallhiëgen, Kämp und Wiesken, dat ick dacht: dao sall wull mien Liäben lang nicks van werden. So was dat Susen van de Iesenbahn för mit en Gelut, wat mi dat kleine Hiärt mankst för en Augenblick swaor mok, besonnens in'n Summer, wenn de Luftsnäppers in Gasthoff Aoltmeier loscheerden, we ussen Naohber van achtern was. Dao staott ussen Hoff an Aoltmeiers Kiëgelbahn, un in den Hoff stonn ussen schönen, aollen, dicken Beerbaum, un dao sleecken sick de Luftsnäppersblagen mankst harin, wiewdat an de Kiëgelbahn en Lattenpäörtken nao ussen Hoff hen was, stibitzden us de riepen Speckbeeren un kreegen daoför van us wat an de Jack, wann wi se packen können. De Jungs hären so kuorte Buchen an un de Wichter so bunte Röckskes, un se kürden all so'n vörnehm Haugdüttsk, dat ick dacht, de müett't wull wahn wiet heerküemen, de hewt et gued, de kriegt wat van de Welt te seihen.

För mien Beßvader aowwer was dat Susen van de Iesenbahn bloß en Weerprophet. Wenn he dat haor, sagg he: „Et sall wull wanners an te rüsen fangen, de Bahn ist so heller.“ De Wind kamm dann ut Westen, Nordwesten aorre Norden, un dann gaff et Riängen aorre Sturm aorre beides un mankst auk Köll un Snee. Un usse Beßvader kreeg dann dat Rieten in de Glierrer. Bloß bi düssen Wind vörnähmen wi de Bahn; kamm he ut ne annere Eck, dann hääörden wi se nich. Se laip nämmlück wiet wägg van usse Duorp an Appelhülsen vörbi.

Äs ick gräötter wuor, kreeg ick aowwer auk en biëtken van de Welt te seihen. Bi Vörwandtenbesök aorre bi ne Reis' nao Mönster droff ick dann mankst met. Wenn wi nao Tante Lisbeth in Bullern hen wullen aorre in'n Kuohlenpott, wao wi auk Vörwandte hären, dann

tippelden wi – mien Beßvar aorre miene Beßmor und ick, Vader un Moder hären miliäben kinn Tied – nao de Stazion Appelhülsen – dat was ne guede Stunn te gaohen – un föhrden van dao met de Bahn. Wenn wi aowwer äs nao Mönster-Siënd wullen, dann marscheerden wi entweder nao Stazion Baisensell dat durde auk ne Stunn – aorre nao Stazion Albachten – dat was en Wägg van een un ne Veerdelstunn – un föhrden dann van den eenen aore den annern Bahnhoff ut nao de Hauptstadt van Westfaolen, we daomaols met iähre säßtigidusend Inwüehners nao kinne Grautstadt, för mi aowwer ne wahn graute Stadt was – met lutter vörnehme Lüh drin.

Äs ick nu nao äöller wuor, dao foll mi dat up, dat wi van Duorp Senden in ne guede Stunn aorre en biëtken drüöwer nao *drei* Bahnstationen gaohen können, nao Appelhülsen, nao Baisensell un nao Albachten. Wenn dat so was, dann moß de Bahn doch wull en Buogen üm Senden harümslaohen. Un richtig, äs ick in de Schol tom erstenmaol ne Landkart van't Mönsterland te seihen kreeg, dao stimde dat. De Bahn laip wükklick in so'n flacken Buogen van Dülmen aorre Bullern ut üm usse Duorp harüm nao Mönster. Un up'n gueden Dagg fraogg ick den Lährer, wu dat kaim. De wuß et nich. Dao fraogg ick mienen Beßvader. Ick sagg, ne grade Linnig van Bullern nao Mönster wäör doch kūrter un daorum billiger west un Senden här doch ähr en Bahnhoff vördennt äs de annern drei Düörp, we doch kleiner wäören äs Senden. „Dao hes du rächt“, sagg mien Beßvader, „kleiner sind se äs Senden, besonnern Baisensell un Albachten. In Albachten hewt se nich äs ne Cörgel in de Kiärk, dao spielt se up'n Kaffkuorw!“ (Dat was daomaols so'n Spottsprüek up de Albachtsken – so wuor ich hernoher gewahr – un äs mien Ohm Anton, we sien ganße Liäben lang dat Tiärgern nich Laoten kann, dat äs eemaol in ne Wärtshopp in Albachten up't Tapeet brachte, dao moß he faots laupen gaohn, süß här he de Jack vull kriëgen.) „Ick weet nao gued“, vörtellde mien Beßvader

wieder, „dat et en grauten Krakeil hier bi us in'n Gemeinderaot gaff, äs de Bahn von Köln nao Münster baut werden soll un villicht naig an Senden vörbilaupen soll. Ennige wäören för en Bahnhof dicht bi Senden, aowwer de mehrsten wäören daogiëgen, besonnens de Buren, de wullen dat Land för de Strecke un de Stazion nich affgiëben. Un de Pastor sagg, he wull auk nich, dat Senden en Bahnhof kreeg. Met de Bahn kaim bloß de Unglauben nao Senden. Und dao hewt sick de Sendsken tiëgen den Bahnhof up de Achterbol-len sett't, un de annern drei Düörp kreegen den Bahnhof.“ „Un auk den Unglauben?“ fraogg ick.

„Müett se doch wull“, gnöchelde mien Beßvader, „de Pastor har't jä seggt.“

„O Här“, sagg ick dao metleedig, „dann müett't jä de armen Applülsken, Baisensellsken un Albachtsken allbineen in de Höll braoden!“

„Aoch“, griffachte mien Beßvader, „ganß so laig sall't jä wull nich sien. Weeß wull, de drei annern Düörp hären jä auk Pastörs, un äs de miärkten, dat nao den Bahnbau sick de Unglauben bi iähr harinslieken wull, dao söllt se em wull wanners wier harutbenningßeert hääben.“ Daomet gaff ick mi dann tefriäden.

De erste Bahn in Dütskland ist jä 1835 van Nürnbiärg nao Fürth baut wuorden. Un de erste Bahn in Westfaolen, de Köln-Mindener, is 1847 färrig wuorden. Män in de Tüskentied häörden de Spökenkiekers in Westfaolen se all susen un brusen. In usse Duorp här daomaols auk so'n Spökenkieker liäwt, säggen mi aolle Lüh eemaol, äs ick all Student was un nao de Spökenkiekerie fraogg. Düsse Spökenkieker här auk de Bahn all mankst susen haort, äs se nao gar nich dao west wäör. Män up'n gueden Dagg, biätter seggt: in ne guede Nacht – wäör em dat met düsse Spökenkiekerie doch brick gaohn. „Dao wäd he nachts wach“, vörtellden se, „häört wier wat susen un segg to sien Wief: ‚Nu luster äs, Lina, wat de Bahn wier sust! Häörst du dat auk?‘“ Dao sagg Lina: ‚Aowatt, dumme Kerl, ick sitt jä

up'n Pott!“ Äs de erste Iesenbahn tüsken Riäcklinkhusen un Mönster vörkährde, dao wünnen den sich de eenfacken Mensken in't Mönsterland daoruöver nich wänniger, äs hernoher de Lüh in de ganße Welt üöver dat erste Auto, den ersten Fleiger, den ersten Seppelin un de erste Weltrumraket. Daomaols göngen twee Küötters ut de Leppinghei bi Senden nao den Bahnhoff Appelhülsen. Krißjaon un Jamment hedden se met Vörnamen. Se wullen nich met de Bahn nao Mönster aorre süß waohen. Üm Guodswillen, nee, daoför wäören se viell te vörsichtig. We kann wiätten, wu sowat utlaip! Se wullen sick bloß dat niee Weltwunner äs bekieken. Unnerwäggen kürden se daovan, un Jamment kann sick dat gar nich begriepen, dat de Iesenbahn aohne Piär vörankaim.

„Nu“, sagg Krißjaon, „waorum nich aohne Piär? Dat geiht iäben met Damp!“

„Aowatt, Damp“, knurde Jamment, „ut miene Piep kümmp auk Damp. Kannst du dao en Wagen met trecken?“

Unnerdessen wäören se bi de Stazion ankuemen, un dat Undier snauf heran. De beiden Küötters keeken met Niäs' un Mul.

„Sühst du wull?“ reip Krißjaon. „Aohne Piär! Bloß met Damp! Ho, wat'n Damp! Swatten un witten! Lutter Damp, Damp, Damp! Un wat de Düwel fleiten kann! Dat geiht eenen jä dör Mark un Butten!“

Metdewiel holl de Sugg, un ut den leßten Wagen wüörden Piär utladen.

Dao keek Jamment den Krißjaon so rächt finessig in't Gesicht, slog sick met beide Hänn up de Knei, lachte luthals un krahde: „Sühst du wull, du dumme Ossen! Ick hew 't jä ümmer seggt, dat et aohne Piär nich göng! Du met dienen Damp! Lutter Augenvörkeichelerie!“

Äs ick ant't Studeeren was, erst up dat Gymnasium in Warenduorp un dann up de Unwiesetät in Mönster, dao gaff et bi de Iesenbahn nao veer Klassen, de erste, de

twedde, de diärde und de veerde. De veerde was natürlick de billigste, un ick äs arme Student förde ümmer „Veerder“. Düsse Klaß was de unkommodeste, aowwer auk de plasseerlickste un unnerhaollsamste. I müett wiäten, in düsse Klaß kamm allerhand Volk harin, wat ick lieden mogg, wieldat et nao nich nao eene enßige Mode bleßt un antrocken was, nao nich nao eene enßige Mode sich ungeheier höfflick benamm, sick snüdte, smaikte un utspeeg un nao nich nao eene enßige Mode en ungeheier gebildet Hauchdütsk met Striepen kürde. De Wagens van düsse schöne Klaß hären bloß eenen enßigen Rum aohne Tüsken- und Trennwänn, un an alle veer Sieten laip ne ungeheier kommode, hatte, höltene Bank entlang, un we daorup kinnen Platz funn, de droff staohen, kreeg erstens van dat Sitten kinnen Häxenschuß, kann tweddens an learne Reimens, we van de Diäk harunnerbümmelden, sick fasthaollen un moß diärdens, wann he sick vördaih un an Platz van so'n Reimen nao de Nautbrems' greep, hunnert Mark Straof Betahlen. Daför kann man aowwer in de veerde Klaß alls met harinniehmen, wat män iäben dör de Dör un dör de Fensters gong, tom Biespiel Kinnerwagens met un aohne Blagen, Rürens un Karnallgenvüegel, Kisten met Fiäderveeh un Kannickels, daude Hasen un Gais, Reiseküörw, Dreihüörgels, Küörw met Buotter un Eier, Vlitzepehs, klennere Möbelstücke un so wieders wägg. Un man droff in düsse Klaß so dicht binannerstaohen, dat Buk an Buk und Äs an Äs staott, un wann de Schaffner sick dörquett'te, dann gaff et jedesmaol Geschrei, wieldat he de Passaschiere up de Höhneraugen tratt und mankst met siene Knieptang in de Haor van de Fraulüh hangen bleef. Nu – in so'n Wagen Veerder steeg ick – et was vätteihn Dag' nao Ostern – up Stazion Baisensell in, üm nao Mönster un van dao met den Pängel-Anton nao Warnduorp te föhren, wao ick met Hölp van 'n halfdauwen Professer un van en gueden Frönd, we mi de Mathematik vörseggt har,

kinnen Papptus te maken brukt har un nu de Bänk van de „Untersekunda“ drücken moß.

Üöwer den „Pängel-Anton“ aowwer mott ick, ähr äs ick wiedervörtell, doch nao en paar Wäör vörleisen. Düsse Sugg pängelde daomaols met de ungeheire Geschwindikett van diättig Kilometer in de Stunn de Schassee van Mönster nao Warnduorp langs. Düsse Geschwindikett tom Spiet wäören de Schaffners mankst besuoppen. Jau, et gong sogar de „Sage“, dat de Sugg in Tellicht öfters länger höll, äs he eegentlick dröff, wieldat dat „Zuggpersonal“ sick dao eenen up de Lamp geiten möß. Aowwer dat was gewiß würklick bloß ne „Sage“! Nu sätten wi äs eemaol aobens lat – et was Winter un buten stickendüster – wier in den Pängel-Anton un förhden van Mönster nao Warnduorp. Wi – dat hett: twee „Konpennäler“ un ick – wi wäören daomaols up Prima – un drei us bekannte junge Wichter. Dat Gaslecht an de Dia (van usse Kupee brannde so düster un flackerde so, äs wenn et jeden Augenslagg utgaohen wull. Dao kamm de Schaffner harin, üm usse Billjetts te knippsen. Wiägen siene lange, raude Niäs’ wuor et lück heller bi us, un daorüm säögen wi faots, dat he so dick äs ne Ul was. Bi usse Billjetts knippste he ümmer erst en paarmaol daoniäben, bes dat he endlicks de ungefähr richtige Stiär funn. Dao sagg een van miene Frönde: „Herr Schaffner, wie können Sie es dulden, daß das Gas hier so düster brennt und jeden Augenblick auszugehen droht, wo hier doch drei junge Mädchen und drei junge Männer ganz allein in einem Kupee sitzen! Sie leisten damit ja der öffentlichen Unsittlichkeit Vorschub!“ De Schaffner swiëkelde erst so lück hen un heer, un dann stueterde he: „VörVör-Vorschub? Ick – ick – ick weet auk nich, wat wat dat is – met dat – met dat Gatt.“ („Gas“ wull he natürlick seggen.) Daomet stölpereede he in dat naichste Kupee. De Wichter aowwer schiämnden sick – se können alle drei nao Platt – slögen de Hänn vör’t Gesicht un juckten dör de Finger. Wi jungen Kerls aowwer lachten luthals van läwerswinkel bes Warnduorp.

Män nu sin ick wier up Station Baisensell. Ick was in de Vakanß in Senden bi miene Aollen west un – met mien Köfferken in de Hand – de säß Kilometer van Senden nao Baisensell tippelt. Et was in'n Anfank van usse Jaohrhunnert, un ick här auk met den Postpiärewagen van Senden nao Applülsen föhren konnt, we daomaols dat enßige, regelmöößig vörkährende Personenfohrwiärk tüsken Senden un de Bahn was. Män dat kostede fiew Grösken, un de Fahrt van Stazion Appelhülsen ut nao Mönster was twintig Pännink düer as de Fahrt van Baisensell ut. Dat mok tesammen siëmßig Pännink, un de har ick nich üöwer. Äs ick nu instiëgen was, saog ick, dat de Wagen nich so wahn vull was. Swaorens wäören de Bänk all besett't, un ick moß staohen. Män dat daih ick gern, denn mi jüst giëgenüöwer stönnen twee nette Buren- aorre Küötterswichter so van säfsteihn aorre siëbenteihn Jaohr, we so'n hännig graut un länglick-rund Küörwken met twee Hängels, an jede Breetsiet een, tüsken sick staohen hären. Dat was bes buoben hen ganß vull Eier, un en Diëkel was nich drup. Nu – ick keek erst de eene Därn an un lachte so'n biëtken. Dao lachte se auk so'n biëtken un keek dann wägg. Dann namm ick de annere Därn up't Körn un lachte wier so'n biëtken, un dao lachte se auk un keek dann auk wägg. Dann keek ick de erste Därn wier an, we mi dat Gesichtken wier todreiht har, lachte se an un kneep iähr en Aug to. (De Primaners up miene Schol hären mi seggt, so möß man met dat „Pussieren“ anfangen, un dann könn man wanners to dat erste Mülken üöwergaohn.) De Därn, we ick dat Aug tokniëpen har, wuor so lück raut (dat was doch en gued Teeken, duckt mi), lachte auk so'n biëtken un keek, dann wier wägg. In de Tüskentied har mi de annere Därn dat nüdlicke Niäsken wier todreiht. Ick lachte se wier an un wull iähr jüst auk en Aug tokniëpen, dao häör ick up eemaol achter mi so'ne röstrige Mannslühstimm: „Nao, du aolle Schabbelünter, hes up de hauge Schol all dat Frieen Jähr? Söß di wat schiämen, wao se doch in't ganße

Duorp vörtellt, du wullst Pastor werden!“ („Kattolske Pastor“ meinde he natürlick, Senden was daomaols nao ganß kattolsk). Un ut was et met mienen rausenrauden Draum van't Pusseeren. Ick dreihde mi üm, un vör mi up de Bank satten de Holskenmaker Mester Engelbert Jöbken un siene dicke Frau ut Senden, wecke ick beide gued kannde. Ick har se bloß in dat Kupee nao nich seihen. Frau Jöbken was slächt te Fot, un darüm wäören de beiden siöker met de Postkutsch nao Bahnhoff Appelhülsen föhrt un dao in den Sugg nao Mönster stiügen. Mester Jöbken har – sienen Vörnamen tom Spiet, wännig van'n Engel an sick un was in't ganße Duorp un in alle siében Kiärspels drüm harüm dör siene Groffheit bekannt. Äs he mi nu so unvörseihens anbölkte, was ick ganß konsterneert un wuß nicks anners te seggen äs: „Aowwer ick will jä gar kinn Pastor werden, Mester Jöbken!“ Nao miene Antwort keeken mi de beiden jungen Wichter nao viell fröndlicker an äs vördem, dat saog ick met so'n Sietenblick, Mester Jöbken aowwer lachte so rächt vörnienig in sienen voßten Baort un sagg: „So? Wat wuß dann werden? Villicht Rächtsvördreier? De düegt allbineen in't beste Fell nich! Üöwerhaups studeeren! Is dat eillicht arbeiden, den ganßen leiwen, langen Dagg in't Sofa sitten un in de Böker kieken un sick aobens dick supen van dat guede Geld, wat sick diene Aollen met Sweet un Swiëlen sur vördeinen müett't? Ick will di wat seggen: an diene Stiär hären diene Aollen leiwer en Kalf upbüörnen sollt!“

So üöterde Mester Jöbken, un tüsken jeden Satz trock he an siene kuorte Piep un üelde daobi äs so'n Dampdiärsker, we et daomaols nao gaff, un de Knaster, wecken he smaikte, was nich van de beste Sort. Ick üöwerleggde, wu ick em dat klaormaken könn, dat Studeeren auk Arbeiden wäör. Aowwer dao greep en annern in de gemütlicke Unnerhaollung in. Niäben Engelbert satt nämmlück an de eene Siet sien Wief, an de annere aowwer en fienen, ganß un gar städtstk antrockenen Härn met en güldenen Knieper

up de Niäs'. De trock up eemaol en leernet Sigarrenetui ut de Binnentask van sienen Rock, mok et laof, namm ne Sigar harut, reekte se Mester Jöbken to un sagg met ne ährdeinige Stimm: „Darf ich Ihnen eine Zigarre anbieten, werter Herr?“ Engelbert keek erst so lück vörwehrt nao de Siet, eillicht wiägen dat Angebott, wat so unvörseihens kamm, eillicht auk wiägen dat „Wserter Herr“, namm dann de Sigar, stark se vörsichtig in de büöwere Bietask van sienen Rock un sagg: „Müegt auk bedankt sien, Här, män anbieten kann'ck se nao wull sölwst, hew nao de ganße Mul vull Tiänn.“

De fiene Här gneesde erst so'n ganß klein biätken üöwer dat spraokliche Vördohsel van Engelbert un sagg dann so nick lämpen: „Wollen Sie denn die Zigarre nicht jetzt rauchen? Ich versichere Ihnen, sie ist sehr gut!“

„Nee!“ sagg Engelbert, „de rauk ick Sunndagg!“

„Aber, verehrter Herr“, sagg de fiene Mann ümmer nao met ne wahn höffliche Stimm, „Sie verpesten ja mit ihrem scheußlichen Qualm aus ihrer stinkenden Pfeife hier die ganze Atmosphäre – ich kann den Rauch wirklich nicht vertragen.“ Män nu wuor Engelbert prüßk. „Wat, stinkende Pfeife“, kraihe he, „dat is ne Beleidigung! Wenn diene Motasfäre miene Piep nich vördriägen kann, dann gaoh män wanners nao'n Doktor! Aowwer hier is Rauchkupee! Dao steiht't an de Wand! Ka's nich läsen?“

„Aber ich bitte Sie“, biädelde de fiene Här, waobi, äs mi ducht, nao eemaol so'n Gneesen üm siene Lippen spielde, „wenn Sie mit dem Pfeiferauchen nicht sofort aufhören, dann werde ich ohnmächtig werden, und Sie sind – –.“

„Wat?“, ramenterde Engelbert, „dann scheer di harut hier! Brillenkickers häört nich in de veerde Klafß!“ (Mester Jöbken holl alle Brillenkickers för Gelährte, we he nu eemaol nich ruken kann.)

„Nun“, sagg de fiene Här dao up eemaol met ne ernste un strenge Stimm, „wenn Sie so sprechen, dann muß ich Sie

hier vor allen Anwesenden als einen ganz ungebildeten Töpel –“.

Aowwer he kann sich nich utküren, Engelbert sprang up un wull em met de Füst in't Gesicht harümpüßken. Män sien Wief har dat kuemen seihn. Se was all äher upstaohn; schuott nu achter Engelbert, pock em met beide Hänn in'n Nacken achter den Kragen van sien witte Sunndaggschamiesken un reet em trügg. Dao bleew Engelbert de Luft wägg, he lait van den fiene Härn aff und staott met sienen Achtersten tiëgen den Buk van siene dicke Leiwste. De smet beide Arms in de Luft, üm Balangs te haollen. Män dat glückte nich, se vörlaus dat Gliekgewicht, foll achteräs üöwer un sett' te sick so Butz in de beiden Wichter iähren Eierkuorw!

O Jeeken, wat gaff dat en Hallo! Dat ganze Kupee kriölde, de fiene Här lachte, dat em de Träönen ut de Augen laipen, Engelbert sien Wief branskede wiägen iähren vördurbenen Sunndaggskleederrock, de beiden jungen Wichter greenen, un Engelbert, we sick ümdreihet har, stonn dao, äs wenn he en Slagg met ne nix vör den Kopp kriëgen här. Män dat durde bloß en Augenslagg, dann was he wier Här un Mester üöwer sick. In de Tüskentied hären de beiden Wichter de Aollsk wier up de Bollen holpen, un van iähr Ächterpand drüppelde dat schön langsam taktmäößig up den Buoden. „Wief, hül nich!“ sniärkte Engelbert se an. „Ick kaup di in'n Laden dicht bi den Bahnhoff faots en nieen Rock, dann is alls wier in Pinn un Ponail.“

„O mienen schönen, brunen Kleederrock“, jaomerde de Aollsk, „wat söllt de Lüh wull van mi denken? Ick mott doch glieks up den Perron un dann de Träppen harunner un dann up de Straot, un den Mantel kann ick doch nich üöwertrecken, de wüör jä dann auk ganß äösig! Wat söllt bloß de Lüh van mi denken!“

„De Lüh“, krahde Engelbert, „de denkt, dat wäör so de nieste Mode, sind jä doch all unwies in de Stadt met iähre Moden! Laip doch leßt up de Saoltstraot so'n Frammensch

in ne Mannslühbucks harüm. De schiämde sick nich! Dann brukst du di auk nich te schiämen met dienen giälen – –.“ Dat leßte Waort lait he ut – wull wiägen den Brillenkieker, we sick ümmer nao den Buk holl vör Lachen. „Un i beiden“, sagg Mester Jöbken dann to de Wichter, wecke de kapotten Eier tohörden, „wat kost de Eier?“

Dao hörden se up te snucken, un de eene sagg: „Et wäören dreihunnert Eier to fiew Pännink dat Stück, dat märk fuffteihn Mark, Mester Jöbken.“

Nu keek Engelbert de Därn ne ganße Tiedlang stur in't Gesicht un sang dann met ne astrante Stimm: „Bedrüggs mi auk nich?“ Dao reip een ut ne Eck van dat Kupee: „Teil de Eier doch nao!“

Mester Jöbken smet bloß en vörnienigen Blick in de Giëgend, wao de Vaxeerbror satt un sagg dann: „Nee, i bedreigt mi nich, i beiden, dat seih ick ju an de Köpp an. I sind so nett glatt bleßt un hewt so schöne Flechten up'n Puckel hangen – ganß anners äs de städtken Siëgen met iähre affsniëdenen Haor un iähren unwies krüllten Dätz! Nu haollt jue Händkes män äs up!“ Dann trock he sienen leernen Büel ut de Bucksentask, wickelde de Snor, waomet he tobunnen was, ümständlick laof, greep harin un tellde de eene Därn fuffteihn Mark in de Hand un de annere veer Kaßmännkes un sagg: „So, de veer Kaßmännkes krieg i för den Schreck! Dao drink i ju in Mönster ne schöne Taß Kaffee för un iätt't ju en dick Stück Koken daobi!“ Nu lachten de beiden all wier, moken en Knicks un saggen: „Müegt auk bedankt sien, Mester Jöbken!“

De fiene Här met den Niäsenknieper aowwer flisterde mi to: „Alle Achtung, korrekt ist der Grobian, und ein Herz hat er auch!“

Ick nickte bloß, denn nu föhrde de Sugg in den Bahnhoff Mönster in, un wi steegen ut. Ick saog up den Perron nao Engelbert breetbeenig un dicht achter siene Leiwste heerschottken, dat de annern Passaschiere iähr brun-giäl-witt karreerte Achterveerdel nich so dütllick te seihn kreenen. De

fiene Här, we faots nao mi utstiëgen was, bleew nao bi mi staohen un sagg: „Interessant, aber nicht ganz ungefährlich, in der vierten Klasse zu reisen. Werde das aber doch öfter tun. Musterbild von einer ursprünglichen Volksseele, dieser Meister Jöbken! Will nämlich ein Buch über die westfälische Volksseele schreiben.“ Dao sagg ick: „Dann müssen Sie mal nach Senden kommen, in meinen Heimatort. Dort gibt es eine ganze Menge von solchen Volksseelen wie Meister Jöbken.“ De fiene Här lachte, daih mi de Hand un sagg: „Weiß schon, weiß schon, Sendske Wind! Werde nicht verfehlen, ihn mal zu schnuppern.“ Dann daih he mi de Hand un gong de Träpp harunner in de Stadt. Ick aowwer mok, dat ick up den Perron kamm, wao de Pängel-Anton nao Warnduorp all up mi waachte.

Aus: An Ems und Lippe (1975)

### Die griechische Erde

Die „Erde“ war schuld daran, daß ich im Jahre des Herrn 1903 zum Ostertermin beinahe nicht auf die Obertertia des altherwürdigen „Gymnasium Laurentianum“ in Warandorf aufgenommen worden wäre – allerdings nicht die deutsche „Erde“, sondern die griechische. Denn als Herr Professor N. in der Aufnahmeprüfung zu mir sagte: „Dekliniere „hee gee!“ (zu Deutsch „die Erde“), da versagte ich kläglich, ja, ich wußte nicht einmal die Bedeutung dieses Wortes, geschweige denn, daß ich es hätte abwandeln können. Denn mein bisheriger Lehrer, im Griechischen, der mich und einige andere Jungen meines Heimatdorfes privatim für das Gymnasium vorbereitet hatte, sprach das Eta, das lange griechische e, wie ä aus, benamsete also „die Erde“ auf Griechisch „hää gää“, und so hatten wir es tadellos deklinieren gelernt.

Und wengleich Herr Professor N., der mir wegen seines grau-blassen, maskenhaften, streng unbeweglichen Gesichtes und seiner goldblitzenden Brille wegen auf den ersten Blick unheimlich gewesen war und mir die drei Totenrichter Minos, Radamanthys und Aiakos, die ich damals unglücklicherweise schon auswendig wußte, in einer Person zu verkörpern schien – er war aber, wie ich später feststellte, ein Mann von grundgütigem Herzen – also: wengleich der Herr Professor nun zu mir sagte: „Wie, du Töffel, das mußt du doch wissen!“, so ließ auch diese liebevoll eindringliche Apostrophe keine Erinnerung an „hää gää“ in mir aufdämmern. Ich erkannte in dem „hee gee“ des Prüfenden mein gelerntes „hää gää“ einfach nicht wieder, wozu auch die Examensangst wohl ein wenig beitragen mochte.

Als ich nun auf die Anrede „du Töffel“ hin beharrlich schwieg, wandte sich der Examinator einer anderen Gegend der griechischen Formenlehre zu, die ja an seltsamen und üppig rankenden Gewächsen nicht gerade arm ist. Und obwohl ich mich nun in den Urwäldern der Verbalformen besser zurecht fand als auf der „griechischen Erde“, so schien doch meine Unvertrautheit mit diesem Wort meiner Aufnahme in die Obertertia gewisse Schwierigkeiten in den Weg zu legen. Denn als wir – die alten und die neuen Schüler – die alten bunt und infolge der Versetzung funkelnelneu bemüht, die neuen noch mit mehr oder weniger rustikalen Kopfbedeckungen versehen – am anderen Morgen nach der Schulmesse vor der noch verschlossenen Tür des Gymnasiums standen, während drinnen die Lehrerkonferenz über das Ergebnis der Aufnahmeprüfung beriet – da öffnete sich plötzlich nach einem mächtigen Schlüsselgerassel drinnen die heilige Pforte, der kleine, dickliche, glatzköpfige Pedell, den, wie ich bald erfuhr, die ganze Schule nach seinem Vornamen „Ludwig“ einfach „Louis“ nannte, trat auf die oberste Treppe hinauf und rief mit einer quäkigen Stimme: „Wo ist der Untertertianer A.?“ Und dabei nannte er meinen Namen!

Ich aber schwieg und rührte mich nicht. Denn der Untertertianer A. – das konnte ich ja nicht sein! Zwar hatte der Pedell meinen Namen genannt, aber wie kam ich zu dem Rang eines Untertertianers? Ich hatte schlecht und recht bei dem Vikar meines Heimatortes zwei Jahre lang Privatunterricht genossen, aber von Klassen war dabei wenig die Rede gewesen, und keiner der Schulgewaltigen dieser Welt hatte mich zum Untertertianer ernannt. Also mußte wohl noch ein anderer Schüler meines Namens um die Wege sein, und zwar einer, der die Stufe einer staatlich anerkannten Untertertia bereits glücklich erklommen hatte.

Ich verharrte deshalb auch beim zweiten Anruf des Pedellen in meiner Anonymität, in der mir wohl war.

Da stieß mich ein etwas älterer Pennäler an, der mich kannte, weil er aus einer Bauerschaft meines Dorfes stammte, und der schon eine Weile die klassische Luft des Gymnasiums geatmet, aber das heimische Platt noch nicht verlernt hatte. „Dumme Kerl“, lachte er, „he meint di doch“, und schob mich vor den bereits ungeduldig umherschauenden „Louis“.

„Bist du der Untertertianer A.?“ fragte der Trabant des Geheimen Konsiliums mit spürbarer Strenge in dem Quäkton seiner Stimme. „Ich weiß es nicht“, erwiderte ich verzagt. Brüllendes Gelächter meiner demnächstigen Mitschüler! Aber dann besann ich mich und sagte: „Untertertianer bin ich nicht.“ Bist du denn wenigstens der A.?“ inquirierte „Louis“ weiter. Das konnte ich nicht leugnen. Da fixierte mich der Pedell eine Weile mit seinen kleinen Augen und verkündete dann laut coram publico: „Ich und das Lehrerkollegium werden mit dir nicht viel anfangen können. Du wirst es bei uns nicht weit bringen!“ Danach ergriff er mich mit einer cäsarischen Bewegung seines kurzen, fetten Armes und beförderte mich nicht eben sanft in das Treppenhaus der Schule.

Dort erwartete mich, ebenfalls Strenge im Blick, Professor Dr. H., mein späterer Ordinarius. Er war mit weltmännischer Eleganz gekleidet und trug sogar Lackhalbschuhe, was in jener Zeit auch für Männer von akademischer Bildung selten war, zumal in einer Kleinstadt. Übrigens gehörte er dem geistlichen Stande an. Unter dem sorgfältig ondulierten schwarzen Haar leuchtete mir ein krebserotes Gesicht entgegen. Ich war natürlich damals viel zu verängstigt, um darüber nachzudenken, ob diese Kulör von der Natur verliehen oder von momentaner innerer Erregung hervorgerufen oder auf den regelmäßigen Genuß „edlen Massikers“, wie wir als Primaner, dank unse-

rer Kenntnis des Horaz, den Wein nannten, zurückzuführen sei. Später stellte ich fest, daß die innere Erregung unter diesen drei Gründen kaum eine Rolle spielen könne, und da ich für den Massikergenuß keine Beweise hatte, so gewöhnte ich mich daran, in dem roten Antlitz meines Klassenleiters ein Naturspiel zu bewundern. Was ich aber noch mehr an ihm bewunderte, das war seine Kunst, Ohrfeigen auszuteilen.

Professor H. war von kaum mittelgroßer<sup>1</sup> Statur. Trotzdem verfehlte seine kleine gepflegte Hand auch bei dem längsten Lulatsch der O III oder U II niemals ihr Ziel. Blitzschnell zuckte sie empor und traf stets haargenau die Mitte der Wange, ohne jemals an der Klippe der Nase zu scheitern oder in die Gegend des Ohres abzurutschen. Die Wirkung dieser pädagogisch-gymnastischen Kunstübung habe ich an mir selber allerdings nie verspürt, da Professor H. später eine besondere Vorliebe für mich zu haben schien, warum weiß ich bis heute noch nicht. Die Ursache dafür lag vielleicht darin, daß ich ziemlich lange brauchte, um meinen dörflich-rustiklen Habitus ins Städtisch-Mondäne ab- oder, besser gesagt: emporzuwandeln. Das empfand mein Ordinarius möglicherweise als „Unverdorbenheit“ – angesichts der gelben Fingerspitzen, die einige damals schon Zigaretten rauchende Klassengenossen vergeblich vor den spähenden Lehreraugen zu verbergen trachteten, zumal in jener Zeit das Zigarettenrauchen überhaupt noch als Laster galt, wenigstens für Schüler und Frauen.

Mit einem Grollen in der Stimme, das mir ein herannahendes Gewitter anzukündigen schien, fragte mich der Professor: „Wo ist das Zeugnis über deinen Privatunterricht?“ Ich überlegte. Ein solches hatte mir mein Lehrer, der Vikar, allerdings ausgestellt und mich lesen lassen. Dann hatte er es eingesteckt und nach W. mitgenommen, wohin er mich begleitete, damit ich in dem ungewohnten Klima der höheren Schule mich zunächst besser zurecht-

fände, vielleicht auch, um bei etwaigen Wissenslücken ein gutes Wort für mich einzulegen. Aber – aber —wo war das Zeugnis jetzt? Doch meine Überlegung dauerte dem Professor anscheinend zu lange. „Na, na, na, wo ist es denn?“ fuhr er ungeduldig fort. Ich weiß es nicht“, antwortete ich schuldbewußt, obwohl ich an dem Verschwinden des Dokumentes völlig unschuldig war. „Bei deinen Papieren befindet es sich nicht“, tadelte der Professor weiter, „wir müssen es aber haben, es handelt sich nämlich um deine Aufnahme oder Nichtaufnahme in die O III.“ Ich schwieg —was konnte ich auch Besseres tun. „Was für eine Zensur hattest du denn im Griechischen?“ fragte Professor H. weiter, und das Grollen in seiner Stimme schien näher zu kommen. „Ich weiß es nicht“, entgegnete ich, und dieser Satz ging mir nun schon etwas leichter von der Zunge.

Da explodierte der kleine rotgesichtige Herr und fragte mich, wobei seine Worte sich fast überstürzten, wie ich durch das Gymnasium zu kommen gedenke, wenn ich ein so schlechtes Gedächtnis hätte, daß ich sogar nicht einmal die Prädikate meines letzten Zeugnisses zu behalten imstande sei?“ Auf diesen Vorwurf erwiderte ich mit einer plötzlich in mir erwachten, mir selber unbegreiflichen Kühnheit: „Ich habe sie nicht vergessen!“

Der Professor schnappte nach Luft, aber bevor er noch einmal explodieren konnte, fuhr ich fort: „Es befanden sich keine Einzelzensuren auf dem Zeugnis, es stand nur darauf: „Der Schüler A. hat sich mit lobenswertem Fleiß und sichtlichem Erfolg bemüht, in allen Gymnasialfächern Ersprießliches zu leisten.“ So! Nun hatte ich doch bewiesen, daß ich die für das Durchlaufen der höheren Schule notwendige Gedächtniskraft besaß. Aber ich fand keine Anerkennung.

„Louis“ hatte bei meiner Expektoration nur staunend oder entrüstet den Mund aufgemacht, der Professor aber drehte sich bei meinem letzten Wort schnell wie der Blitz

und ebenso elegant auf dem Absatz um und verschwand im Dunkel eines der Flure, ohne mich einer weiteren Apostrophe zu würdigen. Der Pedell aber sperrte – höchst unwillig – seinen Mund wieder zu und schob mich – ebenfalls schweigend – wieder vor die Tür.

Darauf empfing mich der Chorus meiner Klassengenossen mit der zartfühlenden Frage: „Bist du durchgefallen?“ Ich konnte darauf wiederum nicht anders antworten als mit dem schicksalsschweren Satz: „Ich weiß es nicht!“ worauf die Konpennäler in spe in ein mörderisches Gebrüll ausbrachen, so daß „Louis“ noch einmal seinen Kopf durch die Tür streckte und mit quäkender Stimme verkündete: „Ich und der Herr Direktor werden schärfste Schulstrafen zu verhängen wissen, wenn nicht augenblicklich Ruhe eintritt!“ Worauf das Gebrüll in Gelächter erstarb.

Ich aber war deprimiert. Und das niederdrückende Gefühl, ein klägliches Debüt auf dem Theater meiner beginnenden Gelehrtenlaufbahn geliefert zu haben, verließ mich auch dann noch nicht ganz, als mir mitgeteilt wurde, ich sei trotz mangelhafter mündlicher Leistungen im Griechischen in die Obertertia aufgenommen worden.

Infolge dieses seelischen Druckes verlief ich mich nach Schulschluß in dem Straßengewirr der Stadt, wobei ich die Emsstraße mit der Oststraße verwechselte, landete deshalb eine halbe Stunde zu spät auf meiner „Bude“, wurde von meiner „Philöse“ – so nannten wir Schüler unsere Hauswirtinnen – wegen des kalt gewordenen Mittagessens gescholten und von ihren beiden nettten Töchtern ausgelacht, weswegen ich in meiner Männlichkeit verletzt – wiederum betrübt den Kopf hängen ließ und fast Heimweh bekam. Hätte ich damals schon gewußt, daß der berühmte Sokrates seinen bekannten Ausspruch: „Ich weiß, dass ich nichts weiß“ als der Weisheit letzten Schluss. bezeichnet hatte – ich würde das Schicksal meines ersten gymnasialen Schultages mit mehr Fassung getragen haben.



*„Louis“. Federzeichnung von Albert Stuwe*

## Hier nisten keine Träume

Glas, Beton und Kuben –  
moderne Köpfe huben  
dies Schulhaus  
ins Licht der Gegenwart.  
Gradlinig sind und hell die Räume –  
hier nisten keine Träume  
in dämmrig-trauten Ecken,  
die großen Fenster dulden  
kein Necken  
der Stadt- und Schulgespenster mehr.  
Romantik bleibt hier ferne,  
und Sonne, Mond und Sterne  
sind Gegenstand des Lehrens nur.  
In diesen nüchtern-schönen Zimmern  
webt niemals unbestimmtes Flimmern,  
kann wuchern nicht die Zauberin Natur  
mit ihrer Dämonie.  
Hier gilt nur e i n Gebot:  
beherrsche sie!  
„Und was sie deinem Geist nicht offenbaren mag –“  
sprichst du vergebens heute, armer Faust.  
Wenn sie nicht mag, sie muß!  
Inquisitorisch haben wir die Mittel:  
schau 'rein nur bei der Physik und Chemie!  
Da wird dem alten Haus, ich weiß nicht, wie.  
So wird das Lehren und das Lernen  
in diesen Räumen zum Genuß,  
und überflüssig ist vielleicht dereinst –  
wer weiß – der Muse Kuß.  
Gradlinig strebt die Menschheit heute  
zu unerhörten Zielen.  
Gradlinig ist und hell das Schulhaus.  
Jedoch das Weltall, sagen die Gelehrten,

Gekrümmt ist es und dunkel.  
Und unsre Seele auch –  
sie beugt in stillen Stunden  
gekrümmt sich vor und schaut in ihre dunklen,  
in ihre unenträtselbaren Tiefen.  
Dort winden Gut und Böse  
in schlangenhaften Knäueln sich.  
Wer hebt das Gute an das Licht?  
Wer hält die Niedertracht in Fesseln,  
die uns in diesem  
gradlinig-hellen  
Verstandessäkulum so furchtbar überfiel?  
Nicht frage den Verstand!  
Nach außen drängt er  
zum Rand des Alls,  
um Gott zu überwältigen,  
und wird doch nimmermehr  
auch nur des Schöpfers Mantelsaum ertasten.  
Frag dein Gemüt!  
Es führt verschlungne Wege dich zum Mitleid  
mit anderen und mit dir.  
Frag dein Gewissen, das  
von Urzeit her dem Menschen Wege wies.  
Noch kein Gelehrter hat  
dies kostbare Geschenk des Ewigen  
mit Kräften des Verstands genau umrissen.  
Und frag den Glauben! Empor zum Kreuze schau!  
Das leuchtet  
gradliniger und heller  
als jede  
Kategorie  
ins dunkle Herz,  
ins tiefste Leid  
und tröstlich-mild  
auch in die schauervolle Ewigkeit.

## Nachwort

Anton Aulke, am 27. Juli 1887 im münsterländischen Städtchen Senden geboren, wuchs in kargen, aber behüteten Verhältnissen auf. Sein autobiografisches Gedicht „In use Kabüffken“ veranschaulicht diese Kinderwelt. Aulkes Mutter, von ihm immer wieder in liebevollen Versen charakterisiert, war nach dem frühen Unfalltod ihres Mannes eine zweite Ehe mit dem Schreinermeister Heinrich Kliewe eingegangen, aus der drei weitere Kinder hervorgingen. Früh wurde die sprachliche Begabung Anton Aulkes erkannt. Der Sendener Vikar Kleickmann förderte ihn insbesondere durch lateinischen Privatunterricht, so dass der Junge 1903 die Aufnahmeprüfung am Gymnasium Laurentianum in Warendorf bestand, der damals einzigen Schule im östlichen Münsterland, die zur Hochschulreife führte. Erhalten geblieben ist Aulkes Reifeprüfungsaufsatz aus dem Jahre 1908, in dem er sich mit dem Thema „Des Helden Name ist in Erz und Marmorstein/ So wohl nicht aufbewahrt, als in des Dichters Liede“ auseinanderzusetzen hatte und die als einzige des Abiturjahrgangs mit der Note „gut“ bewertet wurde.

In Breslau und Münster studierte Aulke die Alten Sprachen und Deutsch und schloss seine Studien im Juli 1913 mit dem Ersten Staatsexamen ab. Danach diente er als Einjährig-Freiwilliger im Heer und nahm seit dem Kriegsausbruch 1914 am Frankreichfeldzug teil, bis er nach einer Verwundung, die zu einer lebenslangen Gehbehinderung führte, 1915 aus dem Wehrdienst entlassen wurde und in Paderborn seine Referendarzeit absolvieren konnte.

Eine Schülerliebe zu der Warendorfer Bürgertochter Juliane Epping, die er nach seinem Zweiten Staatsexamen 1917 heiratete, hatte seine dichterischen Kräfte freigesetzt, so dass er bereits 1909 im angesehenen Verlag Schöningh, Paderborn, seinen ersten Gedichtband „Fern leuchtet ein Land“ veröffentlichte. Unverkennbar sind darin die Anklänge an

die spätromantischen und volksliedhaften Traditionslinien der deutschen Lyrik, aber die differenzierte Sprach- und Bildgestalt der Verse kündigen die lyrische Begabung des jungen Studenten an.

Dem Staatsexamen und der Heirat folgte Aulkes Anstellung als Studienassessor am Gymnasium Dionysianum in Rheine, ehe er 1929 als Studienrat an das Gymnasium Laurentianum nach Warendorf berufen wurde, zu dessen Kollegium er bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1952 gehörte. Die traditionsreiche münsterländische Kreisstadt, in der er am 19. Dezember 1974 starb, wurde so seine geliebte zweite Heimat.

Auch Aulkes zweite Veröffentlichung lyrischer Gedichte, das Bändchen „Der Wanderer“ im Phaeton Verlag Stuttgart, 1923, und dessen erweiterte Zweitauflage 1927 unter dem Titel „Verloren ist das Schlüsselein“ im Verlag Schöningh, Paderborn, zeigten, wie sehr seine Kreativität in dem innigen Verhältnis zu seiner Frau Juliane wurzelte. Nicht nur der Rückgriff im Titel auf das erste mittelhochdeutsche Liebesgedicht, sondern auch der Untertitel „Ein Liederbuch der Liebe“, die Widmung „Meiner Frau“ und das Widmungsgedicht „Gefährtin“ bereiten auf den Inhalt und den stark autobiographisch geprägten Ton der Verse vor. Der formalen Könnerschaft auch in komplexeren Reim- und Strophenformen entspricht die Sublimierung starker Empfindungen in einprägsamen Bildern, so etwa in den Versen „Seltsame Stunde“ und „Ein Wiedersehen“ oder in der Verarbeitung der Kriegserlebnisse in Frankreich in den schlichten Strophen von „Im Lazarett“.

Dem Zyklus von 51 Texten sind als Ausklang „Aus fremden Gärten“ noch Übertragungen mittelhochdeutscher Gedichte sowie Nachgestaltungen lyrischer Verse von Properz bis zu Robert Burns und Oscar Wilde angefügt. Sie zeigen erstmals die Aneignung fremdsprachiger Dichtungen durch Aulke, eine kreative Arbeit, die sein eigenes Schaffen in den folgenden Jahrzehnten seines Lebens begleitet und

sich später in vielen Übersetzungen fremdsprachiger Gedichte, insbesondere in Regionalzeitungen, spiegelt.

Es mag reizvoll sein, Aulkes Frühwerk in das Spannungsgewebe deutscher Lyrik zwischen epigonaler Bewahrung und Aufbruch in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts einzuordnen, doch erst das Schaffen seiner mittleren Lebensphase lässt ihn zu einer unverwechselbaren dichterischen Stimme werden. Sein Schelmenroman „Nies“ leitet 1936 diese Periode ein. Entscheidend wird dabei die Hinwendung zum Plattdeutschen durch die Anregungen im Werk Augustin Wibbelts (1862-1947) und Karl Wagenfelds (1869-1939), zu dem er ein enges freundschaftliches Verhältnis findet. Hatten die beiden das Plattdeutsche als Literatursprache in Westfalen wieder bewusst gemacht, so findet Anton Aulke darin als in seiner Muttersprache von der epischen Großform des Romans bis zu Kleinformen der Kurzgeschichte und Anekdote einen eigenen Ton und wird so zu einem herausragenden Vertreter der plattdeutschen Literatur im 20. Jahrhundert. Noch die 1993 erschienene Arbeit Winfried Freunds über „Die Literatur Westfalens“ zeigt mit ihren knappen Bemerkungen zu Aulke, dass dies in der regionalen Literaturgeschichtsschreibung durchaus noch nicht angemessen wahrgenommen worden ist.

Gewissermaßen als Präludium und doch schon als einen sprachlichen Gipfel kann man Aulkes erstes plattdeutsches Buch, den „Nies“ aus dem Jahre 1936 charakterisieren, der bis 1982 sechs Auflagen erlebte. Dieser Schelmenroman in der literarischen Tradition des Eulenspiegelstoffes und des Weisen im Narrenkleid besteht aus überwiegend heiteren Dorfgeschichten mit beträchtlicher Bedeutungsfülle, die durch die Titelfigur zusammengehalten werden. Sein Untertitel „en plaseerlik Bok van Buren, Swien, Spök, hauge Härens un en unwiesen Kerl“, zeichnet eine treffliche Charakteristik des Inhalts und seines humorvollen Grundtons. Aulke beschreibt eine bäuerliche Lebenswelt, die heute vergangen ist. Aber das augenzwinkernde Aufdecken

menschlicher Schwächen, liebenswürdiger Begrenztheit und bodenständiger Lebensklugheit hebt die Geschichten für den heutigen Leser über zeit- und sozialgeschichtliche Bedingtheiten hinweg in eine zeitlose Allgemeingültigkeit. In einem Brief an Rainer Schepper betont Aulke 1954 den autobiografischen Hintergrund des Romans, den er insofern mit seinem „Herzblut“ geschrieben habe, als darin seine ganze Kindheit und Jugend aufbewahrt sei und im Nies manches von ihm selbst stecke.

Das positive Urteil der beiden großen westfälischen Schriftsteller der Heimatbewegung, Augustin Wibbelt und Karl Wagenfeld, förderten entscheidend Aulkes Verbleiben beim Plattdeutschen als dem ihm gemäßen Idiom für seine Dichtungen. Die 1940 als erstes Heft der besonders für Soldaten gedachten Lesereihe „Grüße der Roten Erde“, eine Sammlung von „Vertellßels“ unter dem Titel „De Düwel up’n Klockenstohl“, führte die im Nies gefundene Form der heiter-pointierten Kurzerzählung ebenso weiter wie die spätere Sammlung „Plasserlicke Kunnen“ in der Kleinen Westfälischen Reihe von 1956.

Sie findet ihren Höhepunkt in dem 1968 im Verlag Aschendorff in Münster erschienenen Band „Siskus, Wiskus Ick kann häxen“ mit, wie es der Untertitel ankündigt, „füfftig mehrst lustige Geschichten“. Siskus Wiskus machte Anton Aulke zum populärsten plattdeutschen Autor seiner Zeit und wurde, auch über seinen Tod hinaus, mit 11 Auflagen bis 1983 sein größter Bucherfolg. Die Texte, gegliedert nach inhaltlichen Schwerpunkten wie „Van de hatten westfäölsken Köpp“ oder „Van „dat reine Wort Guods““ stellen mit augenzwinkerndem Humor und heiterem Tiefsinn die menschlichen und sozialen Eigenheiten Westfalens in einem kraftvoll differenzierten Sprachkleid dar und zeigen, dass neben Wibbelt und Wagenfeld mit Anton Aulke ein weiterer westfälischer Dichter des 20. Jahrhunderts das Plattdeutsche als Literatursprache wieder gewonnen hat. Mehrere Auflagen erreichte schließlich auch die letzte Ge-

schichtensammlung, „De wunnerlike Nachtreis un annere mehrst lustige Geschichten“ die Aulke 1972, zwei Jahre vor seinem Tod, im Warendorfer Verlag Schnell veröffentlichte.

Die anekdotenhaften Geschichten rückten Aulke mit einer Reihe weiterer Mundartdichter in das Umfeld einer beliebten, aus den volkstümlichen Traditionen des Schwanks erwachsenen plattdeutschen Erzählform. Seine nach dem Zweiten Weltkrieg entstehende plattdeutsche Lyrik aber zeigte dichterische Originalität und darf als herausragend bezeichnet werden. Die 1951 erschienene und in den folgenden Jahrzehnten mehrfach wieder aufgelegte Sammlung „Nao Hus“ bildet dazu den Auftakt. „Ick gong nao Hus ut de wiede Welt-/ dao lachte mien Düörpken ut Busk un Feld“, so setzt das Titelgedicht ein und deutet an, dass in der Heimat die Welt zu finden ist, aber auch, dass erst eine vertraute Welt Zuhause sein bewirkt. Aus dieser Grundstimmung entwickeln sich in Naturbeobachtungen, Stimmungsskizzen vom Jahresablauf und aus Alltagsereignissen durch ein reich differenziertes Sprach- und Formenkleid Sinnbilder des Lebens. Sie bleiben immer angebunden an die im weiteren Sinne niederdeutschen, im engeren Sinne westfälischen Erfahrungsmöglichkeiten der Natur.

1955 setzt der Lyrikband „Unner de Eeken“ diese dichterische Erkundung der heimatlichen Welt „Tüsken Hiemel un Är“ fort. Neben reinsten naturlyrischen Versen fließen, etwa in „Advent“ oder „Silvesternacht“, religiöse Bindungen der Menschen stärker in die Aussagen ein und führen damit in eine Traditionslinie, die auf Annette von Droste Hülshoffs Zyklus „Das geistliche Jahr“ verweist.

Der Tod seiner Frau Juliane im September 1962 war neben dem Soldatentod seines Sohnes Reiner, der als Medizinstudent im Zweiten Weltkrieg am Russlandfeldzug teilnehmen musste, der schmerzhafteste Einschnitt in Anton Aulkes privatem Leben. Aus dem Verlust einer durch tiefe Vertrautheit geprägten Lebenspartnerschaft erwuchs jedoch

1963 ein in der Mundartdichtung einzigartiger Gedichtzyklus, „En Kranß vör di“. Unter der Widmung „Miene leiwe Frau tom Gedächtnis“ setzt der Zyklus mit dem anrührenden elegischen Liebesbekenntnis „Du danßt äs Maiensunnenschien/ dör miene jungen Jaohren“ ein. Er führt dann in einem weiten Bogen liedhafter Aussagen über die Beständigkeit einer wechselseitigen Zuneigung zu zwei kontrastierenden Versgruppen, die, durchaus vergleichbar mit Shakespeares Sonett 116, das Vergehen der Zeit und die Dauer der Liebe beschwören. Darin eingebettet berührt besonders stark der in das Bild von reißenden Wolfszähnen gekleidete Schmerzensruf „Un äs dat allerswörste Leed...“ vom gemeinsam erlittenen Leid über den Verlust des Sohnes.

Eine starke Heimatbindung hat Anton Aulke nicht zu einem nur vergangenheitsbezogenen Konservatismus verleitet. Vielmehr nahm er, wie seine Nachgestaltungen lateinischer und englischer Lyrik in frühen Veröffentlichungen zeigten, stets regen Anteil an literarischen und geistigen Entwicklungen außerhalb seines Lebensumfeldes. Das führte auch dazu, dass er in der heftigen Polemik um die Heimatliteratur und das Westfälische in der Literatur, die sich 1955 nach der Verleihung des Westfälischen Literaturpreises an den jungen, aus Warendorf stammenden und der Gruppe 47 zugehörenden Schriftsteller Paul Schallück (1922-1976) und insbesondere nach dem Schmallenberger Dichtertreffen junger Autoren im Folgejahr im Westfalenspiegel entwickelte, eine bemerkenswerte Hellsichtigkeit bewies. Als 1957 der Preis an den jungen Lyriker Ernst Meister verliehen wurde, obgleich Aulke mit seinen plattdeutschen Werken in hohem Ansehen stehender Vorschlagskandidat war, war es bezeichnend für seine literarische Sensibilität wie für sein ausgleichendes Wesen, dass anschließend eine der feinsinnigsten Wertungen eines Ernst-Meister-Gedichtes aus Aulkes Feder im Westfalen-

spiegel, dem damals führenden Blatt der regionalen Literaturszene, erschien.

Dass Aulke zur Führungsgestalt der westfälischen Literatur der Jahrhundertmitte geworden war, zeigten drei besondere Ehrungen innerhalb eines Jahrzehnts. In Hamburg wurde ihm 1952 der Klaus-Groth-Preis verliehen. 1955 wurde er erster Träger des Kulturpreises der Stadt Warendorf, und schließlich folgte 1961 die Auszeichnung mit dem Westfälischen Literaturpreis.

Diese äußeren Anerkennungen bilden den Hintergrund, vor dem sich Aulkes Spätwerk entwickelte. Am erstaunlichsten ist daran, wie der Dichter sich die dramatische Form des Hörspiels erschloss. 1950 war von dem Intendanten Hanns Hartmann und vom Leiter der Hörspielabteilung Wilhelm Semmelroth ein Auftrag an Wilhelm Wahl im Studio Münster ergangen, plattdeutsche Hörspiele für den Westdeutschen Rundfunk anzuregen und zu erarbeiten. Wahl fand mit großem Spürsinn Autoren und baute in der Gronenburg bei Greven ein „Funkstudio in Heide und Busch“ auf. Kaum noch nachvollziehbar ist im multimedialen Zeitalter, welche Popularität das Hörspiel im Rundfunk der Nachkriegszeit gewann und welche Wirkungen die Begegnung mit dem Plattdeutschen und mit Anton Aulke über die Hörspielsendungen auf die westfälischen Hörer hatte.

Zwischen 1954 und 1965 brachte der WDR neben drei dramatisierten Folgen des „Nies“ nicht weniger als 14 Hörspiele von Anton Aulke heraus, zu denen eine Lustspielfassung des Siskus-Wiskus-Stoffes ebenso gehörte wie das auf einer niederdeutschen Volkssage aufbauende „Nobiskrog. En Spiel tüssen Liäben un Daud“. Ergänzt wurden diese Hörspiele durch Aulkes Bearbeitungen von Texten anderer plattdeutscher Autoren und Features, denen unter dem Romantitel „Rugge Wiäge“ eine Vorstellung der Werke von Ferdinand Krüger aus dem Jahre 1966 zuzuzählen ist, die wesentlich zu dessen Wiederentdeckung beitrug.

Allerdings hätte es die Entwicklung des plattdeutschen Hörspiels in Westfalen wohl kaum ohne die lebendige Tradition eines eigenständigen plattdeutschen Volkstheaters seit dem 19. Jahrhundert gegeben, die mit den Namen des Sauerländers Friedrich Wilhelm Grimme (1827-1887) und von Hermann Landois (1835-1905), dem Hausdichter der Zoologischen Abendgesellschaft in Münster, verbunden ist. Auch an diesem Entwicklungsstrang hat Anton Aulke einen wesentlichen Anteil, denn zu den Hörspielen kommen seine plattdeutschen Theaterstücke, die auf zahlreichen Laienspielbühnen und auf der 1919 in Münster gegründeten Niederdeutschen Bühne bis zu deren Neuinszenierung von Aulkes „Twillinge“ in der Spielzeit 2008/2009 lebendig geblieben sind.

Im seinem Spätwerk führte Aulke schließlich die plattdeutsche und die hochdeutsche Lyrik gleichrangig zusammen. Bei aller Liebe zum Plattdeutschen als seiner Muttersprache und der ursprünglichen Sprache Niederdeutschlands war ihm bewusst, dass die Überlagerung durch das Hochdeutsche seit dem 16. Jahrhundert nicht rückgängig zu machen war. Ein Zeichen dafür sind die plattdeutschen Glossare, die er allen seinen Veröffentlichungen anfügte.

1967 erschien im Verlag Schnell unter dem Titel „Münsterland“ Aulkes letzte, der Stadt Warendorf gewidmete Sammlung platt- und hochdeutscher Gedichte. In ihr hinterließ er aus originärer Sprachkraft und hohem Formempfinden einen seine Gegenwart zweifellos überdauernden Preis der westfälischen Heimat, etwa in der schon zum Stadtjubiläum 1951 verfassten poetischen Liebeserklärung an Warendorf „Ut Kamp un Wiesk un Water büs du wassen“ oder in dem bis heute auf jedem Stadtfest gesungenen, von W. Janeke vertonten Lied „Stadt in Wiesen, Stadt in Gärten“. Zu den Identifikation stiftenden Wesensmerkmalen des Münsterlandes gehört die „Sybille Westfalens“, die Aulke unter dem Titel „Annette“ in freien Versen preist, dazu gehört auch die Stadt Münster, deren

Untergang im Zweiten Weltkrieg er in scharfem Kontrast zum anmutigen Gedichteingang „Italische Bogengänge/ im nebligen Münsterland“ in erschütternden Bildern veranschaulicht.

Der greise Dichter betrachtete manche Entwicklungen in seiner Umwelt mit unbestechlich kritischem Blick. Am Gymnasium Laurentianum Warendorf, dessen Kollegen ihn 1967 zu seinem 80. Geburtstag mit einem lateinischen Chronogramm geehrt hatten, hatte Anton Aulke als feinsinniger Pädagoge seine Kraft verströmt. Dem Laurentianum widmete er unmittelbar vor seinem Tod anlässlich von dessen bevorstehendem Umzug in ein in Sichtbetonweise errichtetes Schulgebäude unter dem Titel „Hier nisten keine Träume“ elegische Verse, in denen resignative Wehmut und Altersweisheit sich zu einer Summe seiner Weltsicht und Welterfahrung zusammenfügen.

Klaus Gruhn